Interview: Ifo-Chef H.-W. Sinn zur Euro-Krise S.5

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Einzelverkaufspreis: 2,40 Euro

Nr. 42 – 22. Oktober 2011 Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

Diese Woche





Theater, Theater: Weder Regierende noch Opposition sagen den Wählern die Wahrheit über die Folgen der Euro-Rettung Bild: Prisma

Klamauk fürs Publikum

Steuerstreit zwischen Regierung und Rot-Grün erweist sich als hohle Pose

Letztendlich wollen Union, FDP, Grüne und auch SPD die jetzige Form der Euro-Rettung intensivieren, doch keiner sagt offen, welchen Preis der Steuerzahler hierfür künftig zu zahlen hat.

Erstmals seit Langem mögen bürgerliche Wähler den Äußerungen von Union und FDP zur Finanzpolitik aus vollem Herzen zustimmen: Mit Verve wenden sich Vertreter der schwarz-gelben Koalition gegen Pläne von SPD und Grünen, die Einkommensteuer nach einem Wahlsieg 2013 spürbar anzuheben. Am deutlichsten stemmte sich FDP-Generalsekretär Christian Lindner gegen das Vorhaben: „Rot-Grün will Steuererhöhungen, um damit die ebenfalls geforderten europäischen Gemeinschaftsschulden bezahlen zu können. Die Leistungsträger in Deutschland sollen den europäischen Zinssozialismus finanzieren.“

Eingedenk der Erfahrung, dass linke Forderungen nach einer Erhöhung der Steuern für „Reiche“ in Wahrheit fast immer auf eine Mehrbelastung der breiten Mittelschicht hinauslaufen, spricht Lindner jenen Leistungsträgern gewiss aus dem Herzen. Bei Lichte betrachtet kommen jedoch Zweifel an der Ehrlichkeit der schwarz-gelben Empörung.

Heuchlerische Solidarisierung mit Anti-Banken-Protest

Zur Pose des Schutzpatrons der Leistungsträger steht die schrankenlos gewordene Euro-Rettungspolitik der Bundesregierung nämlich in scharfem Kontrast. Die dadurch ins Uferlose treibende Verschuldung auch Deutschlands wird am Ende in eine weitgehende Enteignung der Sparer, Rentner und Versicherten münden. Statt das Ersparte jener Leistungsträger zu schützen, wirft es die Bundesregierung in die Schlacht für ihr Euro-Projekt. Eine Schlacht, die sie verlieren wird. Das einzugestehen weigern sich die Verantwortlichen jedoch beharrlich. Stattdessen treiben sie die Deutschen nur noch tiefer in das absehbare Desaster. Erstmals sprach sich Finanzminister Wolfgang Schäuble (CDU) auf dem Finanzministertreffen der G 20-Länder für eine europäische „Fiskalunion“ aus, soll heißen: für eine gemeinsame Staatskasse aller Euro-Staaten. Natürlich nur unter „strengen Regeln zur Haushaltsdisziplin“, doch was solche europäischen „Regeln“ im Ernstfall wert sind, darüber liegen ausreichend niederschmetternde Erfahrungen parat.

Ebenso verlogen ist die Haltung von Rot-Grün. Einerseits gibt man den Anwalt der Kleinen und Schwachen, fordert höhere Steuern für die vermeintlich Starken und solidarisiert sich mit den Anti-Banken-Protestlern. Andererseits sind es gerade die SPD und noch einhelliger die Grünen, welche die Bundesregierung drängen, noch schneller, bedingungsloser und umfangreicher in jene „Rettungstöpfe“ einzuzahlen, die angeblich den armen Griechen helfen. In Wahrheit werden so Milliarden an (künftigen) Steuergeldern an eben jene Banken, Spekulanten und Versicherer ausgeschüttet, welche die Griechen-Anleihen halten und gegen die Rote und Grüne fürs Publikum so gern polemisieren. *Hans Heckel*

Rebecca Bellano:

Extremisten

Schön, dass es Dinge gibt, auf die man sich noch verlassen kann: Ulla Jelpke von der Partei „Die Linke“ bezeichnete das vom Bundesamt für Verfassungsschutz diese Woche vorgestellte Aussteigerprogramm für Linksradikale als „ausgemachten Quatsch“. Ihr Argument: Aussteigerprogramme bräuchte man nur bei autoritären Strukturen, die ihre Mitglieder unter Gewaltandrohung daran hindern wollten, sie zu verlassen. Dies wäre nur bei „Nazis“ der Fall.

Doch was ist, wenn man Mitglied der linksextremistischen Hekla-Gruppe ist, die sich gerade zu den Brandanschlägen gegen die Deutsche Bahn bekannt hat? Darf man da auch einfach so gehen, wenn einem danach ist? Wohl kaum. Und dass der Bundesverfassungsschutz auch keinen Massenandrang von ganz links für sein Aussteigerprogramm zu erwarten hat, das weiß man bei der Behörde selber, schließlich gilt sie in linksextremen Kreisen als „Speerspitze des Repressionsapparats“. Aber Bundesinnenminister Peter Friedrich (CSU) setzt mit diesem Programm ein Zeichen, nämlich dass für ihn Extremist – egal welcher Couleur – Extremist ist.

Das ist keineswegs eine selbstverständliche Schlussfolgerung, denn angesichts der Brandanschläge in den letzten Wochen warnten doch glatt wieder ein paar Experten, man solle trotz dieser Anschläge die Linksextremisten nicht mit den viel gefährlicheren Rechtsextremisten vergleichen. Heißt das also, Opfer von Linksextremisten sind weniger endgültig tot oder schwer verletzt als wenn sie Opfer von Rechtsextremen wären? Die Logik mancher Leute ist wirklich bahnbrechend!

Teufelskreis schließt sich

Frankreichs Bonität wackelt: Paris hat sich bei Euro-Rettung verhoben

Eine neue Schocknachricht erschütterte Anfang der Woche die Euro-Zone: Frankreich droht eine Herabstufung seiner Kreditwürdigkeit. Dann genössen unter den Euro-Ländern nur noch Deutschland, die Niederlande, Österreich, Finnland und Luxemburg die höchste Bonitätsstufe „AAA“.

Bei geringerer Bonität müssen höhere Zinsen für Staatsschulden gezahlt werden. Da der europäische „Rettungsfonds“ EFSF aus Geldern besteht, welche die Garantiestaaten selbst als Kredit aufnehmen müssen, würde seine Refinanzierung nach einer Herabstufung Frankreichs für alle Beteiligten deutlich teurer. Laut einer Berechnung des „Centrums für Europäische Politik“ dürfte sich der deutsche Anteil am EFSF dadurch von derzeit 211 auf 317 Milliarden Euro erhöhen, was in etwa einem

Deutscher EFSF-Anteil bald bei 317 Milliarden?

kompletten Jahreshaushalt des Bundes entspräche.

Pikanterweise ist es ausgerechnet Frankreichs Beteiligung am EFSF, welche neben anderem nach Meinung der Rating-Spezialisten die Bonität des Landes gefährdet. Damit sind die „Retter“ in eben jenen Teufelskreis geraten, vor dem die Gegner der Euro-Rettungspolitik seit Langem gewarnt haben: Die Garantiestaaten des EFSF verheben sich dermaßen bei ihrer Rettungspolitik, dass sie selbst am Ende auf der Strecke bleiben.

Den einzigen Ausweg sehen Ökonomen darin, dass Frankreich zu weit drastischeren Einschnitten bei den öffentlichen Ausgaben schreitet – mit schmerzlichen Folgen für Millionen Franzosen. Die Aussichten dafür sind allerdings nicht sonderlich gut: Im kommenden Jahr sind Präsidentschaftswahlen und Nicolas Sarkozy kämpft, ohnehin in Bedrängnis, um den Wiedereinzug in den Elysée-Palast. Da ist die Neigung zu sozialen Grausamkeiten gering. *H.H.*

Keine Lust auf Deutschland

Gastarbeiterschwemme aus Osteuropa bleibt aus

Manchmal lösen sich Ängste in Luft auf. So auch die Sorge der Deutschen, dass mit Inkrafttreten der vollen Arbeitnehmerfreizügigkeit für osteuropäische Arbeitskräfte im Mai dieses Jahres das Land von Billiglöhnern überflutet würde, die die Löhne und Gehälter drücken würden. Nach offiziellen Angaben sind von Mai bis August gerade einmal 34 000 Menschen aus Polen, Estland, Lettland, Litauen, Tschechien, Slowenien, Ungarn und der Slowakei nach Deutschland gezogen, in den vier Monaten davor sollen es hingegen auch schon 20 000 gewesen sein.

Während einige nun erleichtert aufatmen, kritisieren andere hingegen den Umstand, dass die durch den Wegfall der Beschränkungen erhofften Fachkräfte aus Osteuropa nicht gekommen seien. Sie geben der deutschen Verschiebung der Arbeitnehmerfreizügigkeit die Schuld

Wirtschaft setzte auf Fachkräfte aus Polen

an dem Wegbleiben der Fachkräfte. Diese seien 2004 mit dem EU-Beitritt ihrer Länder in Scharen nach Großbritannien und Irland gezogen und seien nun für die deutsche Wirtschaft verloren.

Die Briten indes dürften widersprechen, denn zu ihnen kamen vor allem Hilfskräfte für den Gastronomiebereich und Ähnliches. Die Fachkräfte sind zum Großteil in ihrer Heimat geblieben oder inzwischen dorthin zurückgekehrt, denn in vielen osteuropäischen Ländern hat ein angemessenes Wirtschaftswachstum den allgemeinen Wohlstand gesteigert. Die Löhne sollen zumindest in Polen sich derart angeglichen haben, dass einfache Arbeitskräfte aus den strukturschwachen Gebieten in Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern immer öfter zum Arbeiten über die Grenze nach Polen fahren. Laut im „Spiegel“ zitierten Arbeitsvermittlern sollen deutsche Arbeitgeber in Polen keinen guten Ruf haben, da hier Arbeit mies bezahlt würde und perspektivlos sei. *Bel*

MELDUNGEN

Keine Kirchen in Afghanistan

Kabul – Während die Lage der Christen in Ländern wie der Türkei, Ägypten oder dem Irak immer wieder ins Blickfeld der Öffentlichkeit gerät, verweist jetzt ein Bericht der US-Kommission für Internationale Religionsfreiheit auf die bedrückende Lage der wenigen Christen und Konvertiten in Afghanistan. So gibt es auch zehn Jahre nach dem Sturz des radikal-islamischen Taliban-Regimes in Afghanistan keine einzige öffentlich zugängliche Kirche mehr. 2009 wurde nach einem Rechtsstreit um einen Pachtvertrag die letzte geschlossen und abgerissen. Auch christliche Schulen gibt es in dem Land nicht. Zwar soll es in Afghanistan auch nur 10000 Christen geben, die meisten von ihnen sind Ausländer, doch auch das rechtfertigt nicht die Beschneidung ihrer Religionsfreiheit. *Bel*

Parteiengesetz unerwünscht

Bagdad – Auf Anfrage der irakischen Regierung hat die Friedrich-Ebert-Stiftung (FES) im Parlament in Bagdad für ein Parteiengesetz nach deutschem Vorbild geworben. Es soll den Irakern neben den genauen Abläufen innerhalb der politischen Parteien auch deren Finanzierung und Rechenschaft gegenüber den Bürgern bieten. Auch die Gründung von politischen Stiftungen war Thema. Doch der Vortrag des FES-Mitarbeiters, der nach „Welt“-Informationen als erster Deutscher im Parlament in Bagdad seit dem Sturz des Regimes von Saddam Husseins reden durfte, fiel nicht auf fruchtbaren Boden. Die Offenlegung ihrer Finanzen und die angestrebte Transparenz der Abgeordneten seien nicht in ihrem Sinne, meinte ein Vertreter einer der großen Parteien. Während die Abgeordneten dem FES-Beitrag lauschten, demonstrierten draußen tausende Kurden gegen das von der Regierung verordnete Abhängen ihrer Flaggen von öffentlichen Gebäuden außerhalb der kurdischen Autonomie-Region im Nordirak. *Bel*

Ein Völkermord wie in Ruanda

Arabischstämmige Regierung im Nordsudan lässt gezielt Siedlungen der Nuba bombardieren

Auch nach der Abtrennung des Südsudan als Schlusspunkt eines jahrzehntelangen mörderischen Krieges zwischen Ethnien und Religionsgruppen des Nordens und des Südens kommt die Region nicht zur Ruhe. Mittelpunkt der neuerlichen Kämpfe sind neben dem andauernden Darfur-Konflikt drei Regionen: die Provinz Südkordofan mit Schwerpunkt in den sogenannten Nuba-Bergen, das erdölreiche Gebiet von Abyei und die Provinz Blue Nile.

Vor allem der freiheitsliebende Stamm der Nuba, der durch die eindrucksvollen Bilder der deutschen Fotografin Leni Riefenstahl bekannt geworden ist, lehnt sich seit Jahrzehnten auf und strebt einen autonomen Status an. Der regierende Präsident des Nordsudan in Khartum, Umar Hasan al-Bashir, sendet seit Mitte des Jahres immer wieder Bomber in die Nuba-Berge und gegen deren Zivilbevölkerung. Es sollen dabei, wie rötlichbraun gefärbte Wasserproben vermuten lassen, sogar chemische Waffen eingesetzt und zudem Landminen ausgelegt worden sein.

Nach Amnesty International sind ganze Dörfer entvölkert worden. Viele Bewohner der Bergregion leben inzwischen in Höhlen, um der drohenden Vernichtung zu entgehen. Rund 200000 Menschen sollen bereits dorthin geflohen sein. Hunger und Krankheiten machen ihnen schwer zu schaffen. Denn durch die Kampfeshandlungen blieben viele Felder unbestellt; nach Schätzungen der Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der UN benötigen etwa 235000 Menschen in der Provinz Blue Nile und Südkordofan an den Grenzen zwischen Nordsudan und Südsudan dringend Hilfe.

Auch afrikanische Christen sind im Visier der Soldaten

Satellitenauswertungen ergaben, dass im Gebiet Blue Nile teilweise mehr als 3000 schwer bewaffnete Soldaten zusammen mit Geschwadern der Luftstreitkräfte der Nationalen Islamischen Front im September im Einsatz waren. Wie Beobachter melden, waren die Aktionen präzise und von langer Hand geplant. Zentrum der neuerlichen Attacken ist vor allem die Stadt Kurmuk an der Grenze zu Äthiopien, in der zahlreiche schwarze Christen leben. Kurmak mit seinen einst 10000 Einwohnern von den Stämmen der Uduk und Berta war seit der islamischen Revolution von 1983 in Khartum ein Zentrum politischer Auflehnung gegen die Dominanz der Muslime. Internationalen Hilfsorganisationen ist der Zutritt zu den am meisten betroffenen Gebieten verboten. Durch Südkordofan führt auch die Pipeline für den Hafen Port Sudan im Norden, die vor allem dem Erdöl-Export nach China dient.

Es handelt sich um eine Art geheimen Krieg, von der Weltöffentlichkeit kaum wahrgenommen, der eine weitere Aufspaltung des Staates verhindern soll. Zahlreiche Männer der Nuba haben sich der Sudanesischen Volksbefreiungsarmee-Nord (SPLA-N) angeschlossen, die als Arm der im Südsudan regierenden SPLA zu verstehen ist. Sympathisierende Politiker und Aktivisten wurden ermordet oder verschwanden spurlos. Soldatentrupps fallen in Dörfer ein, zünden Häuser an, nehmen Gefangene und vergewaltigen Frauen, verschleppen Kinder als Sklaven nach Norden, wie die Politikerin Aza Farajalla berichtet. Und sie sieht in dem Vorgehen die klare Absicht, die Provinz Kordofan von den Nuba zu „säubern“.

Die Nuba sind für den Präsidenten »primitive Wilde«

Die seit 1989 andauernde und jetzt wieder verschärfte Mordkampagne wird von Präsident Bashir sogar als Dschihad bezeichnet, selbst wenn er sich gegen zum Islam konvertierte Nuba richtet. Hier spielen auch rassistische Gesichtspunkte eine Rolle; die Nuba sind von tiefschwarzer Hautfarbe und den arabisch stämmigen Bewohnern des Nordens gleichsam als „primitive Wilde“ ein Dorn im Auge. Auch die Vereinten Nationen sprechen inzwischen von Kriegsverbrechen an den Grenzen der beiden getrennten Staaten. Die einheimische Bevölkerung vergleicht den massiven Einsatz der Armee längst mit dem Völkermord in Ruanda von 1994, der zwischen 800000 und eine Million Menschen das Leben kostete. *Joachim Feyerabend*



Versteck in den Bergen: Vor allem Frauen und Kinder verstecken sich hier vor den Bombardements ihrer Dörfer und den direkten Übergriffen Bild: pa

Die Schulden-Uhr: Umverteilung nach Paris

Paris genügt es nicht, dass der sogenannte Rettungsschirm EFSF überschuldete Staaten mit frischem Geld versieht. Der französische Präsident möchte, dass nun auch die Banken ihren Kapitalbedarf zu Lasten des europäischen Steuerzahlers befriedigen können. Das verwundert nicht, sind es doch in hohem Maße französische Banken, die Kapital benötigen, das auf dem freien Markt kaum zu haben ist. Laut einer Analyse der Citigroup belegen die Franzosen unter den zwölf Banken mit dem größten Kapitalbedarf die Ränge 3, 4 und 8. Die Deutschen hingegen nehmen mit der Commerzbank und der Deutschen Bank nur die Plätze 7 und 12 ein. Andererseits tragen die Deutschen am stärksten zum Rettungsschirm bei. *M.R.*

2.074.845.210.831 €

Vorwoche: 2.074.015.370.331 €
Verschuldung pro Kopf: 25.396 €
Vorwoche: 25.386 €

(Dienstag, 18. Oktober 2011, Zahlen: www.steuerzahler.de)

Angst vor eigener Courage

Prag amüsiert sich über Euro-Rettungs-Theater in der Slowakei

Die slowakische Soziologin Iveta Radicova und ihre Christdemokraten (SDKU-DS) verlangten bei der letzten Parlamentswahl im Juli 2010, die eigenen Rentner vor griechischen Pleitiers zu schützen. Damit wurde Radicova zweiter Wahlsieger, formierte aber eine Mitte-Rechts-Koalition aus vier Parteien, der sie als erste Regierungschefin der Slowakei vorstand. Das Nachsehen hatten Robert Fico und seine sozialdemokratische SMER, denen ihr Wahlsieg (35 Prozent, 62 Sitze) nichts nützte.

Dann aber kam der 11. Oktober, an dem die Slowakei als letzter Staat der Euro-Zone über den EU-Rettungsschirm abstimmte. Dabei machte Radicova zwei schwere Fehler, die ihr Koalitionspartner Richard Sulik von den Liberalen (SaS) rügte: In Sachen Griechenlandhilfe „knallte sie vor Brüssel die Hacken zusammen“, wobei ihr die SaS nicht folgte. Und zweitens verband sie die Abstimmung mit einer Vertrauensfrage, was eine Einladung an die sozialdemokratische Opposition war, sie abzuservieren und zur Macht zurückzukehren. So traf es ein: Von 124 anwesenden Abgeordneten stimmten nur 55 für den Rettungsschirm, womit dieser abgelehnt und Radicova gestürzt war.

Staatspräsident Ivan Gasparovic kehrte vorzeitig aus Indonesien zurück, um Radicovas Rücktritt anzunehmen und sie mit einer neuen Regierungsbildung zu beauftragen. Umgehend informierte sie Brüssel, dass der „Nationalrat“ (Parlament) doch parieren werde. Während Sulik weiter forderte, die Griechen pleitegehen zu lassen, und eine Klage gegen weitere Abstimmungen androhte, einigten sich die restlichen Regierungsparteien mit Ficos SMER auf Neuwahlen. Nun war die Abstimmung Formsache: 114 Abgeordnete stimmten am 13. Oktober für den Rettungsschirm. Am 14. beschimpfte die SDKU Sulik als „unverantwortlichen Hasardeur“ und feuerte ihn als Parlamentspräsidenten. Der in München aufgewachsene und akademisch ausgebildete Sulik nahm es hin: „Brüssel hat bisher auf die Slowakei gehustet, es wird weiter auf uns husten, nur müssen wir jetzt viel zahlen“, 7,7 Milliarden Euro.

Laut Umfragen würde Sulik 54 Prozent der Stimmen bekommen

Und viel einbüßen. Brüssel schickte Finanzkontrolleure, die in der slowakischen Hauptstadt Mängel finden sollen, damit man der Slowakei 100 Millionen Euro, zugesagt für Ökologie und Informatik, verweigern kann.

Lachender Dritter ist Vaclav Klaus, Präsident Tschechiens, das wie Polen und Ungarn nicht zur Euro-Zone gehört. Seit Monaten erklärt Klaus, dass Griechenland nie seine Schulden begleichen wird, dass es nie in die Euro-Zone gehörte, deren jetzige Nöte von Brüssel selbstverschuldet seien. Tschechien kann sich da „viel freier ausdrücken“, es gehört nicht zur Euro-Zone, will auch so bald nicht hinein, da diese zur „Transfer- und Schuldenunion“ verfällt.

Das sieht der Slowake Sulik ähnlich, der auf neue Fehler der nun antretenden Übergangsregierung und dann auf die Neuwahlen am 10. März 2012 wartet. Nach jüngsten Umfragen werden seine Liberalen 54 Prozent der Stimmen einbringen, wogegen SMER (15 Prozent) und SDKU (zwölf Prozent) abfallen und alle anderen unter fünf Prozent bleiben, also draußen. *Wolf Oschlies*

Krieg und Frieden

Buchmesse 2011: Kleine ganz groß

Gunnar Snorri Gunnarson, Botschafter Islands, durfte stolz sein: Die 63. Frankfurter Buchmesse war mit 7400 Ausstellern gegenüber 2010 geschrumpft, hatte durch die Wahl Islands als „Ehrengast“ aber neue Dimensionen von Literatur und Buchhandel entdeckt. Details kennt Christian Johanson, Chef der 40 Mitglieder des Verlegerverbands Islands: Für die 318000 Isländer genügt ein Telefonbuch, aber die Hälfte von ihnen kauft drei, vier Bücher im Jahr und zwei Drittel schenken zu Weihnachten Bücher. „Bücher verkaufen sich sehr gut in Island“, weiß auch der stolze Botschafter.

Isländer sind großzügig, sie holten die 49000 sprachverwandten Nachbarn der Färöer-Inseln mit ins Frankfurter Boot, so skandinavische Kulturgemeinschaft demonstrierend, sagt Annika Sølvará vom Färöer-Stand. Um den gruppierten sich Schweden und Norweger, die zusammen mit anderen – Lettland, Kuba, Slowakei – der Messe den Wert der „Kleinen“ nahebrachten.

Unter diesen ist auch Armenien, an dessen Stand Armen Martirosyan stolz aufzählt, welche Großereignisse ins Haus stehen: 2012 wird es 500 Jahre her sein, dass in Venedig das erste in Armenisch gedruckte Buch erschien. Zudem wird die armenische Hauptstadt Eriwan 2012 „Welt-Buchhauptstadt“ sein, von der Unesco dazu gemacht.

Island sorgte für »Wärme« in Frankfurt

Ethnokulturelle Schulterschlüsse, von Island initiiert, regten zum Nachdenken an. Müssen Spanier, Katalanen, Galizier ihre sprachlichen Unterschiede so schrill betonen? Werden Serben, Kroaten, Bosnier zur serbokroatischen Spracheinheit zurückkehren, die die internationale Wissenschaft ein Jahrhundert lang postulierte?

Isländer, findet ihr Erzähler Thorarinn Eldjarn, sind „die glücklichste Nation unter der Sonne“. Eldjarns hintersinnige Stories verlegt der Conte-Verlag aus Saarbrücken, dessen Chef Roland Uhls aus langer Messeerfahrung urteilt: Als vor Jahren die Türkei oder China Frankfurter Ehrengäste waren, kam keine Wärme auf und kaufmännisch waren sie Flops. Mit Island ist das ganz anders – das Land lohnt sich, mehrfach! *W.O.*

Das Denkmal des Selbstmörders

Von Theo Maass

Selbstmörder im wirklichen Leben sind meist depressive oder verzweifelte Menschen. Die Politik kennt andere Beispiele. Eberhard Diepgen war der letzte Regierende Bürgermeister Berlins, den die CDU stellte. Gegen Ende seiner Regierungszeit wollte er sich und der Stadt ein Denkmal setzen. Für die von ihm angestrebte Bezirksreform benötigte er damals eine verfassungsändernde Mehrheit, also mit anderen Worten: die SPD. Es ging vordergründig darum, die Zahl der Verwaltungsbezirke von 23 auf zwölf zu verringern und Verwaltungskosten zu „sparen“. Der Preis für die damalige Zustimmung der SPD war die Wahl der Bezirksbürgermeister nach mehrheitsdemokratischen Gesichtspunkten. Zuvor stellte die stärkste Partei den Bezirksbürgermeister, nun reichte eine „Zählgemeinschaft“.

Da die CDU damals noch über die FDP als potenziellen Bündnispartner verfügte, glaubte man in Diepgens Umfeld wohl, die Partei würde auch nach den neuen Regeln in den meisten Bezirken weiter den Bürgermeister stellen. Dem ist aber nicht so. Trotz der sich anbahnenden rot-schwarzen Zusammenarbeit auf Landesebene macht die SPD Tabula rasa in den Bezirken.

Da nützen den Christdemokraten auch nicht die zugewonnenen zwei Prozentpunkte. Im Gegenteil. Bislang stellt die CDU noch drei Bezirksbürgermeister, aber damit ist es bald vorbei, da die FDP nirgendwo mehr vertreten ist und die Union nirgendwo allein die Mehrheit hat. Lediglich in Steglitz-Zehlendorf könnte sie sich dank einer schwarz-grünen Zählgemeinschaft halten. In Spandau, wo die CDU bislang den Bürgermeister stellte, stehen die Zeichen jetzt auf Rot-Grün und auch in Reinickendorf fehlt den Christdemokraten eine Stimme zur Mehrheit.

So hat sich Altbürgermeister Eberhard Diepgen in der Tat ein Denkmal gesetzt. Durch die Zusammenlegung der Bezirke wurden die Wege zu den Ämtern für die Bürger länger. Selbst bei der Namensgebung der neuen Monsterbezirke gab es Streit, weil traditionsreiche Namen wie Prenzlauer Berg verschwanden.

Die Einsparungen an Verwaltungskosten waren hingegen kaum gravierend. Politisch Hauptleidtragende ist jedoch Diepgens CDU selbst. Seit der Einführung von Zählgemeinschaften ist absehbar, dass die Partei bald gar keine Bezirksbürgermeister mehr stellen wird. Dazu kommt, dass durch die Zusammenlegung bislang „schwarzer“ Bezirke mit „roten“ auch auf diese Weise Mehrheiten ins Rutschen gekommen sind. Es war ein politischer Selbstmord. Zwar trat der Exitus erst mit erheblicher Verzögerung ein, dann aber gründlich.

Probelauf für den Bund?

Berlin: SPD und CDU kommen mit ihren Koalitionsverhandlungen überraschend schnell voran



Linkspartei mault über „neue Piefigkeit“: Die CDU will das Grillen im Tiergarten verbieten, um das Müllproblem zu lösen. Türken und Linke protestieren

Bild: Theo Heimann/dapd

Überraschend zügig kommen sich SPD und CDU bei den Verhandlungen über eine Große Koalition in Berlin näher. Beobachter sehen bereits das Modell eines neuen schwarz-roten Bündnisses auf Bundesebene.

Nach dem Scheitern der Verhandlungen um eine rot-grüne Koalition im Land Berlin gehen die Koalitionsgespräche zwischen SPD und CDU zügig voran. Am 15. November soll das Bündnis stehen, die Vereinbarungen ausformuliert sein. Die Partner geben sich betont entspannt: Am 24. November könnte das Abgeordnetenhaus den Regierenden Bürgermeister wählen.

Sonst dringt wenig an die Öffentlichkeit. Von „guten Auftaktgesprächen“ war bei beiden Parteispitzen die Rede – ein Indiz für mehr Gemeinsamkeiten und vor-koalitionäre Disziplin als bei SPD und Grünen. Berlins CDU ist somit in einer starken Position.

Das sich abzeichnende rot-schwarze Bündnis bringt der CDU die Chance, eigene Themen über den Kompromissweg durchzusetzen. Im Nachhinein scheint es manchem deshalb erbosten Sozialdemokraten, dass Klaus Wowereit (SPD) nie ernsthaft ein Bündnis mit den Grünen angestrebt hat, so kompromisslos trafen Grüne und Rote bei den gescheiterten Koalitionsverhandlungen aufeinander. Letztlich sei alles „an einem Kilometer Autobahn“ zerschellt, gifteten enttäuschte linke Hauptstadtmedien.

Einen ersten Vorgeschmack auf die nun anstehende Große Koalition bekamen die Berliner bereits: In Berlin-Mitte ziehen SPD und CDU nun auch auf Bezirksebene an einem Strang. Hier haben beide Parteien eine sogenannte Zählgemeinschaft vereinbart. Sie soll sicherstellen, dass Bezirksbürgermeister Christian Hanke (SPD) erneut mit Mehrheit in sein Amt gewählt wird. Auch die Union setzte bei den Gesprächen um das lokale Bündnis ihre Ressortwünsche durch und obendrein ein vollständiges Grillverbot für den Tiergarten.

Die bis zu 100 Kubikmeter Abfall, die Besucher dort an einem Sommerwochenende mitunter zurücklassen, sollen ab Januar bekämpft werden, wenn das Verbot in Kraft tritt. Hanke ließ keinen Zweifel daran, wer sich durchsetzte: „In diesem Punkt mussten wir der CDU nachgeben.“ Grüne und Linkspartei haben plötzlich als Vorreiter ausgedient. Die noch amtierende Integrationssenatorin Carola Bluhm (Linke) warnt angesichts der Maßnahme im Tiergarten vor einer „neuen Piefigkeit“ für die ganze Stadt. Indes zielt das Grillverbot darauf ab, dass der Bezirk langfristig Mittel in Millionenhöhe statt für Müllentsorgung für sinnvollere Projekte einsetzen kann. Bluhm sagt: „Hanke und Grillverbot – das geht nur unter Rot-Schwarz.“ Auch von türkischen Verbänden und von SPD-geführten Bezirken jenseits von Mitte hagelt es Kritik.

Tatsächlich rückt unter Rot-Schwarz manches in den Bereich des Möglichen, was die CDU seit Jahren fordert. Die SPD selbst wandelt sich zumindest oberflächlich. Es kommt Bewegung in den rot-roten Polit-Alltag, der oftmals von klientelpolitisch gefärbten Rücksichtnahmen bestimmt war. Die Berliner sind offenbar zufrieden: Leser-Abstimmungen großer Zeitungen im Internet greifen das Grillverbot auf und zeigen, dass das gescholtene Projekt auf mehrheitliche Zustimmung hoffen kann.

Reformen vor allem bei der inneren Sicherheit nötig

Veränderungen scheinen vor allem bei der Inneren Sicherheit nötig, wo CDU und SPD noch Reibungsflächen haben. Die angespannte Lage zwingt zur Einigung: Am Sonnabend wurde ein Paar von einem polizeibekannten Wiederholungstäter attackiert, in der Woche zuvor ein 22-Jähriger von Unbekannten krankenhausreif geprügelt. Solche Übergriffe in öffentlichen Verkehrsmitteln zeugen von den Mängeln der bisherigen Politik, die durch endlose Debatten um Videoüberwachung, wenig Geld für Wachschutz und zu wenig politische Unterstützung für konsequente Strafverfolgung gekennzeichnet war.

Die CDU müsse nun vor allem in ihren selbst ernannten vier Schwerpunkten Bildung, Integration, Wirtschaft und Innere Sicherheit Durchsetzungsstärke beweisen, raten ihr Kenner der Berliner Szene. Dazu gehört in den Augen vieler eine „Null-Toleranz-Strategie“ bei Gewalt im Gegensatz zur „modernen Großstadtpolizei“ der SPD. So will die CDU 250 neue Polizisten, die SPD immerhin 200. Dass eine Einigung näherrückt, zeigen die jüngsten Verhandlungen um Kultur- und Medienpolitik zwischen den möglichen Partnern. Die CDU schluckte am Dienstag die SPD-Pläne, eine Landes- und Zentralbibliothek für geschätzte 270 Millionen Euro in Tempelhof zu bauen. Dennoch bewegt sich Wowereit bei der Sicherheit auf die CDU zu. Er will jetzt die Filme der Videoüberwachung etwa in U-Bahnhöfen statt bislang 24 künftig 48 Stunden lang speichern lassen. Bei dem von den Grünen abgelehnten Ausbau der Stadtautobahn A 100 herrscht ohnehin Einigkeit zwischen SPD und CDU. Beide sind dafür.

Viele Beobachter sehen in Berlin das Testfeld einer neuen Großen Koalition im Bund. Im Land Berlin steht bei aller zur Schau getragenen Harmonie indes noch manche Einigung aus. Etwa bei den zwischen SPD und CDU umkämpften Namensschildern für Polizisten. Hier könnte man sich Berichten zufolge darauf einigen, erst ein Gerichtsurteil klagender Beamter abzuwarten. Zur Justiz war hingegen in gut vier Stunden alles besprochen. Beim erweiterten Jugendarrest, geschlossenen Heimen oder den neuen Plätzen für Sicherheitsverwahrung gehen beide Seiten aufeinander zu. Und das Thema Polizeipräsident scheint ja nun durch zu sein. *Sverre Gutschmidt*

Lockruf aus »Fernost«

Brandenburgs Unis werben immer mehr West-Studenten

Brandenburg ist als Hochschulland im Aufwind. Eine neue Studie zeigt: Auch wenn Thüringen, Sachsen und Sachsen-Anhalt jüngst einen stärkeren Zuwachs an Studenten aus Westdeutschland verzeichnen, bleibt die Brandenburg bei den Uni-Neulingen aus dem Westen besonders beliebt.

Im Wintersemester 2008/09 lag der Anteil der West-Studenten in der Mark bei 41,9 Prozent und damit bereits vergleichsweise hoch. Im Wintersemester 2010/11 stieg der Anteil jedoch noch weiter auf 43,5 Prozent.

Die Bundesregierung unterstützt den Trend, ein Studium in den neuen Bundesländern aufzuhmen, mit der Kampagne „Studieren in Fernost“. Unter www.studieren-in-fernost.de zeigt sie ironisch asiatische Schriftzeichen und rühmt auch Brandenburgs 50000 Studienplätze zählende Universitätslandschaft: „In der Hauptstadtregion, zwischen Großstadt und Natur studiert man modern, innovativ, individuell, gut betreut, international, vielseitig, ohne Gebühren bei günstigen Lebenshaltungskosten.“

Umfragen zeigen, dass immer mehr junge Deutsche in den neuen Bundesländern studieren wollen. Hinzu kommt, dass die Brandenburger selbst einem Studium größere Bedeutung für den beruflichen Erfolg beimessen als die Bewohner anderer Bundesländer. Das ergab eine Studie der Stiftung der Deutschen Wirtschaft Anfang des Jahres, der zufolge 93 Prozent der Brandenburger ihren Kindern ein Studium empfehlen. Im Bundesschnitt waren es nur 63 Prozent.

Gute Hochschulen als Mittel gegen die Strukturkrise

Das Land will mit hochwertigen Bildungsangeboten auch Strukturprobleme bekämpfen. Die Landesregierung arbeitet an einer Reform der Hochschulstrukturen. Ziel ist die Fusion, aber auch die Förderung und Konzentration einzelner Studiengänge. In Potsdam und Frankfurt ander Oder sind neue Jura-Fakultäten geplant.

Während das Hochschulsystem als Motor der Entwicklung Gebildete in die Mark lockt, zeigt das Schulsystem hingegen zunehmend Schwächen. Offenbar im Zusammenhang mit der von der rot-roten Landesregierung geplanten Schließung von Förderschulen stieg nun die Zahl lernschwacher Kinder an ordentlichen Schulen, wie Bildungsministerin Martina Münch (SPD) auf eine parlamentarische Anfrage einräumte. Auch die berufliche Ausbildung zeigt Krisenerscheinungen: Die Zahl abgeschlossener Ausbildungsverträge sank 2010 um fast zehn Prozent. *SV*

Hansen kommt nun doch

Berlins CDU mitten in Verhandlungen vor den Kopf gestoßen

Seit Ende Mai war Berlins Polizei ohne Kopf, die Stadt ohne Polizeipräsident. Im Juni hatte die SPD im rot-roten Senat den ehemaligen Leiter des Bundesgrenzschutzpräsidiums Ost, Udo Hansen, durchgesetzt. Besonders der zuständige Innensenator Ehrhart Körting (SPD) blamierte sich jedoch im Juli, als das Verwaltungsgericht das Vergabeverfahren zur Entscheidung kassierte. Ein strukturiertes Auswahlverfahren mit Gesprächen und Sachverständigen von außerhalb sei nötig, so die Richter.

Seither herrschte Stillstand. Erst verhinderte die Ablehnung Hansens durch die Linke eine Lösung, dann die handwerklichen Fehler Körtings im rechtlich angreifbaren Vergabeverfahren. Der Wahlkampf legte die angesichts der Kriminalitätsentwicklung drängende Frage schließlich ganz auf Eis. Körting hielt dennoch an dem von Kritikern als zu wenig „liberal“ gescholtenen Hansen fest.

Im September kam es, während das Vergabeverfahren im Gange war, ganz rasch zu jeweils anderthalbstündigen Gesprächen der Kandidaten bei einer damit betrauten Personalagentur. Nun weiß man, warum: Die SPD hat ihr Parteimitglied Hansen offenbar doch noch durchgesetzt – mitten in den laufenden Koalitionsgesprächen mit der CDU. Der noch amtierende alte Senat beschloss am Dienstag urplötzlich die Personalie. In der anschließenden Pressekonferenz wurde zwar kein Name genannt, doch Klaus Wowereits zukünftiger Partner Frank Henkel muss sich tüchtig düpiert fühlen. Im Wahlkampf hatte die Hauptstadt-CDU noch gefordert das Vergabeverfahren ganz von vorn zu beginnen. Als die Verhandlungen um eine Regierungsbeteiligung mit der SPD begannen, wollte sie erst die Koalition stehen sehen, bevor der neue Polizeipräsident gekürt wird, damit die Union hier mitbestimmen könnte.

Personalie beschlossen, Name unbekannt

Im Vorfeld hatten die Christdemokraten bereits erklärt, sie würden die vorherige Ernennung des Polizeipräsidenten als „unfreundlichen Akt“ ansehen. Die Personalie würde „sicher Gegenstand der Verhandlungen“, gab sich Cornelia Seibeld, stellvertretende Fraktionsvorsitzende der CDU-Fraktion im Abgeordnetenhaus, vor Tagen noch sicher. Nun ist der unfreundliche Akt da. Ein möglicher CDU-Innensenator wird mit dem SPD-Mann Udo Hansen einen schwierigen Untergebenen haben. *SV/CR*

Zeitzeugen



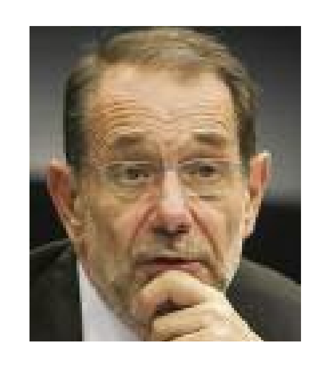
Alexander Rüstow – Der deutsche Wirtschaftswissenschaftler, Jahrgang 1885, gilt als einer der Väter der Sozialen Marktwirtschaft. 1938 prägte er den Begriff des „Neoliberalismus“, der sich heute besser mit „Ordoliberalismus“ übersetzen lässt und die systembedingten Mängel des Laissez-faire-Liberalismus überwinden will.

Hans-Werner Sinn – Der Volkswirt ist seit 1999 Präsident des ifo Instituts für Wirtschaftsforschung. Mit Sachbüchern und Interviews („Deutschland kann und muss den Widerstand wagen“) machte sich der 63-Jährige einen Namen als profunder Kritiker gegen den wirtschaftspolitischen Zeitgeist. Sinn tritt für den klassischen Neoliberalismus ein, dessen Produktivkräfte sich in einem starken staatlich kontrollierten Ordnungsrahmen entfalten.



Hans Eichel – Als Nachfolger Lafontaines im Amt des Bundesfinanzministers stimmte er im Jahr 2000 für die Aufnahme Griechenlands in den Euro-Raum. Der SPD-Politiker steht für die Deregulierung des Kapitalmarktes. Als Finanzminister der Regierung Schröder befreite er den Verkauf von Aktienpaketen von der Steuer und senkte durch eine Steuerreform die Unternehmenssteuer so drastisch, dass dem Staat seither Einnahmen in zweistelliger Milliardenhöhe entgehen.

Peter Bofinger – Der 57 Jahre alte Würzburger Ökonom wurde 2004 auf Vorschlag der Gewerkschaften zum Mitglied im „Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung“ berufen. Bofinger ist damit einer der fünf „Wirtschaftsweisen“ und als Anhänger der Lehren Keynes für Staatsausgaben auf Pump. Seine linkspopulistischen Thesen machten ihn zum Medienliebling.



Javier Solana – Der Sozialist, ehemalige Kuba-Sympathisant und Unterzeichner des genannten Briefes war zehn Jahre lang Hoher Vertreter für die gemeinsame Außen- und Sicherheitspolitik der EU. Noch in Erinnerung ist sein Wirken als Nato-Generalsekretär, als der er 1999 die Hauptverantwortung für die 78-tägige völkerrechtswidrige Bombardierung Jugoslawiens trug. Als zeitweise bekanntester Kopf der Gemeinschaft ist Solana das Gesicht einer arroganz über die Nationen herrschenden EU.

Attacke gegen Steuerzahler

Euro-Rettung mutiert zum größten Gläubigerwechsel aller Zeiten – Politiker vorneweg

Zahlreiche Prominente fordern von Europas Regierungen die Ausweitung des Euro-Rettungsschirms auf zwei Billionen Euro. Doch während die Motive jener, der Investorenseite zuzurechnenden Unterzeichner durchschaubar sind – schließlich haben sie Milliarden zu verlieren –, fragt man sich, warum sie von linken Politikern unterstützt werden.

Eine ungewöhnlich breite Koalition von Prominenten aus dem internationalen Wirtschaftsleben und der Politik hat sich zusammengetan, um gemeinsam Druck auf die Regierungen der Euro-Länder auszuüben. Etwa 100 Politiker, Ökonomen und Manager aus ganz Europa werfen den Regierungen in einem offenen Brief vor, dass deren Maßnahmen gegen die Schuldenkrise bei Weitem nicht ausreichend seien und zu spät kämen.

Derzeit umfasst der Europäische Rettungsschirm 780 Milliarden Euro, von denen 211 Milliarden von Deutschland getragen werden. Ein Großteil davon sind Sicherheiten, weshalb „nur“ etwa 440 Milliarden Euro an gefährdete Schuldenländer tatsächlich ausgegeben werden könnten. Den Unterzeichnern zufolge müsste der Schirm auf „mindestens zwei Billionen Euro erweitert werden“.

Initiator des Briefes ist US-Großspekulant George Soros. Zu den Unterzeichnern zählen Ex-Außenminister Joschka Fischer (Grüne) und Ex-Finanzminister Hans Eichel (SPD), der (linksgerichtete) „Wirtschaftsweise“ Peter Bofinger, der frühere Chefvolkswirt der Deutschen Bank, Norbert Walter, der Ex-Außenbeauftragte der EU, Javier Solana, sein spanischer Landsmann Pedro Solbes, ehemaliger EU-Währungskommissar, sowie die einstigen Ministerpräsidenten von Belgien und Italien, Guy Verhofstadt und Massimo D'Alema.

Überschuldete Staaten in der Hand ihrer Kapitalgeber

Der Druck der Unterzeichner richtet sich de facto vor allem gegen die deutsche Bundesregierung, die unter dem wachsenden Druck der heimischen Öffentlichkeit nicht mehr jede Milliardenmaßnahme ohne Murren mitmachen kann. Den deutschen Steuerzahlern wird zunehmend bewusst, dass es nicht um „Griechenrettung“ oder ähnliches geht, sondern darum, die Gläubiger der Griechen und anderer verschuldeter Länder auf Kosten der Steuerzahler schadlos zu halten. Daher rührt ihr Unmut.

Die Unterzeichner des Briefes hingegen eint die Überzeugung, dass einem weltweiten Zusammenbruch der Finanzmärkte in Folge der Schuldenkrise nur mit noch mehr Schulden zu Lasten der Steuerzahler zu begegnen wäre. Dem widersprechen andere Wissenschaftler wie etwa der Chef des Ifo-Instituts, Hans-Werner Sinn, entschieden. Sie fordern einen Stopp der immer höheren Kredite und Garantien.

Erstaunlich ist die Unterzeichnerliste des offenen Briefes wegen der scheinbaren Gegensätzlichkeit der Unterzeichner: von SPD- und Grünen-Politikern bis zu Milliardenspekulanten und Bank-Lobbyisten. Dabei verfolgen die Ersteren offensichtlich das Ziel einer europaweiten Umverteilung von Wohlstand, offen ist in dem Brief von der „Angleichung“ im Euro-Raum die Rede, und SPD wie Grüne treten für die Vergemeinschaftung europäischer Staatsschulden über sogenannte Euro-Bonds ein.

Spekulanten wie Soros können an einem solchen Schuldenreigen weitere Vermögen verdienen. Sie machen ihr Geld dabei wie Zwischenhändler in einem Schneeballsystem, bei welchem die Steuerzahler es sind, bei denen alle Forderungen am Ende hängenbleiben. Den Banken geht es darum, die eigenen Risiken möglichst weitgehend auf die Steuerzahler umzulegen, was durch die Übernahme der Schulden schwacher Länder (bei Banken, Versicherungen, Fonds) wie Griechenland durch stärkere Länder wie Deutschland erreicht wird.

Auf der anderen Seite warnen Experten bereits lautstark davor, dass die Bonität Deutschlands in Folge immer neuer Verpflichtungen in Gefahr sei. Dies könne die Zinslast für Deutschland drastisch erhöhen. *Hans Heckel*

Angriff aufs Pfund und die D-Mark

Es war eine der schwersten Währungskrisen der jüngeren Geschichte. Im Spätsommer des Jahres 1992 spekulierte eine Gruppe von Hedgefonds-Managern, angeführt von George Soros, mit gewaltigen Milliardenbeträgen gegen das britische Pfund. Die britische Notenbank (BoE) reagierte zunächst mit Stützungskäufen, wobei sie von der deutschen Bundesbank massiv unterstützt wurde.

Als das nichts half, hob die BoE den Leitzins am 16. September von zehn auf zwölf Prozent an (zum Vergleich: Der derzeitige Leitzins der Europäischen Zentralbank liegt bei 1,5 Prozent), und nur Stunden später gar auf 15 Prozent. Doch auch dies brachte keine Wende. Am Abend desselben Tages streckte London die Waffen, der britische Finanzminister Norman Lamont gab bekannt, das Pfund werde das Europäische Währungssystem (EWS) verlassen, die britische Währung wertete schlagartig gegenüber der Mark um 15 und gegenüber dem US-Dollar um 25 Prozent ab. Das EWS war ein Verbund europäischer Währungen wie Mark, Franc oder Pfund, innerhalb dessen nur eine bestimmte Bandbreite von Wechselkursschwankungen erlaubt war.

Beschimpft wurde die Bundesbank

Was dann folgte, glich einem absurden Theater. Statt den Hauptschuldigen an dem Desaster zu benennen, überzog die britische Presse, angefeuert von Lamont selbst, die Bundesbank mit wüsten Beschimpfungen, sie wolle das Pfund zerstören. Dabei hatte gerade Frankfurt Milliarden für dessen Verteidigung gegen die Spekulanten-Attacke in die Schlacht geworfen. Jene Spekulanten hatten bald schon ihr nächstes Opfer ins Visier genommen. Im Juni 1993 forderte Soros: „Down with the D-Mark!“ – Nieder mit der D-Mark. *H.H.*



Überschaubare Sicht: Für George Soros besteht die Welt aus sich lohnenden und sich nicht lohnenden Investitionen Bild: Getty

Geld verdienen als Motiv

George Soros hilft gern nach, wenn er Gewinnchancen wittert

Nur kurz nachdem George Soros in einem Interview mehr Gerechtigkeit in der heutigen Wirtschaft gefordert hatte, standen bei einem Gerichtstermin die Geschäftspraktiken des Investors selbst zur Diskussion. Verhandelt wurde ein Delikt, das an den Kapitalmärkten zu Recht als geächtet gilt: Insiderhandel.

Anfang Oktober überprüfte der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte ein französisches Urteil von 2002, in dem Soros zu einer Strafe von 2,2 Millionen Euro verurteilt worden war. Bereits 1988 hatte er Aktien der Bank Société Générale gekauft, nachdem er vertrauliche Informationen von einem Übernahmeangebot für die Bank erfahren hatte. Zu seiner Entlastung hat Soros interessanterweise nicht den Hergang des Geschehens bestritten, sondern geltend gemacht, dass damals in Frankreich der Tatbestand „Insiderhandel“ nur ungenau definiert gewesen sei. Eine Sichtweise, der sich die Richter nicht anschließen wollten.

Das Urteil war nicht der erste Schatten, der auf die Geschäftspraktiken des Multimilliardärs fiel. Erstmals ermittelte die US-Börsenaufsicht SEC 1977 gegen Soros wegen des Verdachts des Betrugs und des Verstoßes gegen das Wertpapiergesetz. Die damaligen Ermittlungen fielen in eine Zeit, in der er mit erstaunlichen Erfolgen in der Finanzbranche von sich reden machte.

Der gebürtige Ungar Soros war damals an der Wall Street Vorreiter beim Einsatz von Derivaten und den damals noch als sehr umstrittenen geltenden Aktien-Leerverkäufen. Solche Praktiken gelten heute mit als Hauptauslöser der Finanzkrise. Mit Bedenken hat sich Soros nie lange aufgehalten, da er seine Berufung ohnehin auf einem anderen Gebiet gesehen hat: der Philosophie. Die Leidenschaft dafür, vor allem für das Thema „Offene Gesellschaft“, geht auf seine Studienzeit an der London School of Economics bei Karl Popper zurück. Dem Wunsch, eine akademische Laufbahn einzuschlagen, standen die dafür nicht ausreichenden Noten entgegen. Die alternativ eingeschlagene Laufbahn in der Finanzbranche hat Soros – mit einem geschätzten Vermögen von 22 Milliarden Dollar – zu einem der reichsten Amerikaner gemacht.

Politische Bewegungen erhielten Milliarden

Zum Ausgleich für die fehlende Anerkennung als Wissenschaftler betätigte er sich seit den 70er Jahren zunehmend als Mäzen für politische Bewegungen. Die gemachten Spenden – 2007 schätzte „Time“ die Summe auf sieben Milliarden Dollar – waren immer wieder von Kritik begleitet. In den 90er Jahren wurde der Vorwurf laut, dass die Destabilisierung des damaligen Jugoslawien auch aus eigenen Geschäftsinteressen durch den „ungekrönten König von Osteuropa“ mitfinanziert worden sei.

Aufschlussreich ist hier die Charakterisierung des als weit vorausplanend geltenden Spekulanten durch den Londoner Banker Georg Magnus: „Er baut sich ein großes Gesamtbild zusammen und übersetzt das, was er sieht, in Gelegenheiten“, soll heißen: zum Geldverdienen. Eine Einschätzung, die man bei Soros' Forderungen nach Einführung von Euro-Bonds oder der Etablierung einer Transferunion in der EU nicht vergessen sollte. *Norman Hanert*

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Dr. Jan Heitmann
(V. i. S. d. P.)

Chef vom Dienst, Politik, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Wirtschaft:** Hans Heckel; **Kultur, Lebensstil:** Silke Osman; **Geschichte, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Leserbriefe:** Manuela Rosenthal-Kappi; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Sophia E. Gerber (Rom), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Liselotte Millauer (Los Angeles), Norman Hanert (Berlin), Jean-Paul Picaper, Wilhelm v. Gottberg, Hans-Jürgen Mahlitz.

Verlag und Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., **Anschrift von Verlag und Redaktion:** Buchtstraße 4, 22087 Hamburg. **Für den Anzeigenteil gilt:** Preisliste Nr. 32.

Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH & Co.KG, Fehmarnstraße 1, 24782 Büdelsdorf. – **ISSN** 0947-9597.

Die *Preußische Allgemeine Zeitung* ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der LO.

Bezugspreise pro Monat seit 1. Januar 2010: Inland 9 Euro einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 11,50 Euro, Luftpost 15,50 Euro. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* werden, wenn sie keinen anderen Willen äußern, mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementpreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon	**(040) 4140 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 4140 08-32
Fax Redaktion	(040) 4140 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 4140 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 4140 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 4140 08-51

Internet:
www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **5868**

»Lieber Euro-Austritt als Siechtum«

Kapitalgeber gegen Steuerzahler: Hans-Werner Sinn sieht einen riesigen Vermögenspoker am Laufen

Hans-Werner Sinn, Präsident des ifo Instituts für Wirtschaftsforschung, ist einer der schärfsten Kritiker der von der Politik betriebenen Griechenland-Rettung um jeden Preis. *PAZ*-Autor Jean-Paul Picaper fragte ihn, warum er glaubt, dass Griechenland ohne den Euro besser dran ist.

PAZ: *Herr Professor Sinn, Sie haben als einer der ersten gefordert, dass Griechenland aus dem Euro raus muss. Stehen Sie noch dazu?*

Sinn: Ich habe nicht gefordert, dass Griechenland austritt, sondern gesagt, dass der zeitweise Austritt aus dem Euro-Verbund unter allen überhaupt möglichen Optionen das kleinere Übel für Griechenland selbst ist. Ich will Griechenland nichts vorschreiben. Es muss allein entscheiden. Aber ich denke, der Austritt ist besser für Griechenland selbst. Das ganze Geld, das Griechenland von der Staatengemeinschaft erwarten kann, wiegt die Nachteile eines ewigen Siechtums nicht auf, das diesem Land droht, wenn es im Euro-Raum verbleibt, denn Löhne und Preise sind viel zu hoch und international nicht wettbewerbsfähig. Was nützt das krampfhafte Festhalten am gewohnten Lebensstandard, wenn die jungen Menschen arbeitslos sind und keine Perspektiven mehr haben?

PAZ: *Aber ein Mitgliedsstaat darf laut EU-Verträgen nicht aus der Euro-Zone ausgeschlossen werden?*

Sinn: Ein Austritt ist mit verschiedenen Begründungen möglich. In der Krise hält sich in Europa sowieso kein Mensch mehr an Verträge. Christine Lagarde hat als französische Finanzministerin mehrfach öffentlich gesagt, dass bei Griechenlands Rettung der Maastrichter Vertrag bewusst gebrochen wurde. Also kann der Vertrag noch mal gebrochen werden, wenn Griechenland aus der Währungsunion austritt, aber in der EU bleiben möchte. Um die Juristen zu befriedigen, könnte man aber so vorgehen: Griechenland erhält einen Sonderstatus, bei dem es formell Mitglied bleibt, doch temporär die Drachme einführt. Wenn es später die Bedingungen für eine Vollmitgliedschaft im Euro-Raum wieder erfüllt, kann es zurückkehren.

PAZ: *Es wird immer wieder behauptet, dass eine Pleite Griechenlands wegen des Vertrauensverlusts der Märkte zu katastrophalen Zuständen führen würde. Kanzlerin Angela Merkel spricht vom Dominoeffekt. Kann eine solche Situation eintreten?*

Sinn: Den Dominoeffekt gibt es in jedem Fall: Ohne Rettung kommt er über die Bilanzen der Kapitalanleger, mit Rettung über die Bilanzen der Staaten. Einer steckt den anderen an, indem er ihm Lasten überträgt. Als Steuerzahler finde ich die Ansteckung über die Bilanzen der Kapitalanleger angenehmer. Die Märkte werden nervös, weil die Vermögensbesitzer befürchten, dass sie ihre griechischen Staatspapiere nicht an die deutschen und französischen Steuerzahler abgeben können. Die Steuerzahler hingegen werden nervös, wenn die Vermögensbesitzer ihnen die Lasten ihrer Fehlinvestitionen übertragen. Es findet derzeit ein riesiger Vermögenspoker zwischen den Steuerzahlern der soliden Länder und den Banken und Kapitalanlegern statt. Wer die schwächeren Nerven hat, verliert sein Vermögen. Wenn man sich das klar macht, kann man gelassener gegenüber den Drohungen angelsächsischer Medien bleiben. Die City of London mitsamt Teilen ihrer Presse sieht die Welt untergehen, wenn die Steuerzahler der solideren Länder ihnen die Last nicht abnehmen. Sie bluffen aber nur. Nicht die Welt geht unter, sondern nur ihr Vermögen. Nach einem Crash berappeln sich die Märkte meistens schnell wieder.

PAZ: *Könnte der Austritt Griechenlands sich positiv auswirken?*

Sinn: Wenn Griechenland austräte, all seine Schulden in Drachme umwandeln und dann abwerten würde, könnte das Land einen Neustart probieren. Die Banken und anderen Kapitalanleger würden ihre Wunden lecken, und dann würden auch sie weitermachen. Die Staaten des Westens müssten ihre als systemrelevant eingestuften Banken retten, wie sie es ja als Folge der Lehman-Krise vereinbart hatten. Es gäbe ein Gewitter, und dann schiene wieder die Sonne. Einen Zusammenbruch des Interbankenmarktes wie nach Lehman halte ich derzeit nicht für die große Gefahr, eben weil die Bankenrettung gesichert ist und weil sich jeder auf diesen Fall ein Jahr lang hat vorbereiten können. Die französischen Banken haben sich größtenteils ihrer griechischen Wertpapiere entledigen können, indem sie sie an die EZB verkauft haben, und der französische Staat wird die Banken, die dennoch gefährdet sind, schützen.



Hans-Werner Sinn: Ihn plagen Zweifel an der Euro-Rettung in der jetzigen Form

PAZ: *Sie haben angedeutet, dass die Währungsunion in ihrem Ansehen gestärkt wird, wenn Griechenland nicht mehr drin ist?*

Sinn: Nicht in ihrem Ansehen, sondern in ihrer Funktionsfähigkeit. Die Märkte und die ganze Welt sehen heute, dass der Euro-Raum nicht mehr funktioniert. Was ist das Problem? Es gab im Euro-Raum bis zur Krise eine Zinskonvergenz zugunsten der peripheren Länder. Sie haben sehr viel billigeres Geld als normal bekommen. Die Wirtschaft wurde inflationär aufgebläht. Sie wuchs zwar auch real, aber Preise und Löhne wuchsen nominal noch stärker und weit über das vernünftige Maß hinaus. Es bildete sich eine Seifenblase, die geplatzt ist, als die Kapitalmärkte nicht mehr bereit waren, die Defizite im Außenhandel zu finanzieren. Da sind wir heute angelangt. Die Krisenländer stecken mit den zu hohen Löhnen und Preisen für Güter und für Vermögensobjekte fest und wissen nicht, wie sie die Außenhandelsdefizite weiter finanzieren sollen.

Jetzt versucht die europäische Staatengemeinschaft das Problem zu lösen, indem sie anstelle der privaten Kreditmittel, die in diese Länder geflossen sind, öffentliche Kreditmittel setzt. Das geschieht im Euro-Raum über die EZB, die in den letzten dreieinhalb Jahren bald 550 Milliarden Euro an Krediten in diese Länder gegeben hat. Aber diese Politik zementiert die falschen Löhne und Preise und damit die Leistungsbilanzdefizite. Sie impliziert, dass weiterhin und dauerhaft ein Kreditstrom in diese Länder erforderlich ist. Das ist nicht der richtige Weg. Er leert nur die Taschen der Länder, die diesen Kreditstrom zur Verfügung stellen. Wenn die Taschen leer sind, bricht der Euro zusammen. Wir können das Grundproblem noch ein paar Jahre hinauszögern, aber es wird dadurch nicht kleiner, sondern im Gegenteil immer größer, weil jedes Jahr die Auslandsschuld wächst.

PAZ: *Wie kommen wir da raus?*

Sinn: Nur indem die Länder, die zu teuer sind, um wettbewerbsfähig zu sein, billiger werden. Das geht entweder, indem im Euroraum die Preise und Löhne gekürzt werden, oder indem man aus dem Euro-Raum austritt und dann abwertet. Das sind die einzigen Möglichkeiten. Alle anderen Lösungen müssen sich dieser Grunderkenntnis unterordnen. Wenn ein kleinerer Abwertungsbedarf da ist, weil das Ungleichgewicht nicht so groß ist – ich denke, das ist bei Spanien oder Italien der Fall –, kann man das Problem in der Euro-Zone lösen, indem man in eine längere Phase der Stagnation geht, in der Löhne und Preise kaum steigen. Aber im Falle Griechenlands gibt es keine Lösung, weil dort Löhne und Preise meilenweit über dem Gleichgewichtsniveau liegen. Griechenland konsumiert 17 Prozent mehr als das Nettonationaleinkommen, und sein Leistungsbilanzdefizit lag zuletzt bei zehn Prozent des Bruttoinlandsprodukts. Die griechischen Preise und Löhne müssten um etwa 30 Prozent billiger werden. Das geht nicht im Euro-Raum, sondern nur außerhalb des Euro-Raums. Bei dieser Lösung würden die Griechen zwar ihre Konten räumen und die griechischen Banken illiquide werden lassen, aber ich glaube, es ist besser, dass die Realwirtschaft überlebt und die Bankbilanzen verbrennen, als dass die Realwirtschaft untergeht, denn dann brennen zusätzlich die Bankgebäude.

Bei einer Abwertung im Euro-Raum um 30 Prozent gäbe es bürgerkriegsähnliche Zustände. Denken Sie an Deutschland! Es hatte von 1929 bis 1933 die Preise um 23 Prozent gesenkt. Wir durften wegen des Versailler Vertrages und des Dawes- und Young-Plans nicht abwerten, um zu verhindern, dass die Reparationsleistungen in abgewerteter Reichsmark gezahlt werden. Also musste Deutschland den Weg der rabiaten Sparprogramme gehen. Im Rahmen dieser durch die Brüningschen Notverordnungen dekretierten Sparprogramme sind die Löhne um 30 Prozent und die Preise um 23 Prozent innerhalb von vier Jahren gefallen. Sie wissen, was passiert ist: Deutschland geriet an den Rand des Bürgerkrieges.

MELDUNGEN

Lehrer schuld am Schulversagen

Berlin – 59 Prozent der türkischstämmigen Eltern in Deutschland sehen laut einer Umfrage der Vadofone Stiftung bei 1256 Eltern ihre Kinder in der Schule benachteiligt. 64 Prozent sind der Auffassung, dass Vorurteile bei den Lehrern ihren Kindern die Chancen verbauen. Allerdings räumen auch 63 Prozent ein, dass schlechte Deutschkenntnisse ebenfalls ein Grund für den nachweisbar geringeren schulischen Erfolg türkischstämmiger Kinder seien. Doch auch gut die Hälfte der Befragten ist überzeugt, dass ihre Kinder bei gleichen Leistungen wie bei den deutschen Klassenkameraden schlechter benotet würden. Mehr als die Hälfte der Eltern mit türkischem Wurzeln wünschen sich zudem mehr Hilfe vom Staat bei der Schulkarriere ihrer Kinder. *Bel*

Willige FDP in NRW

Düsseldorf – Während die Partei „Die Linke" in Nordrhein-Westfalen den aus ihrer Sicht „unsozialen" Haushalt der rot-grünen Minderheitsregierung nicht unterstützen will und der CDU die Einsparungen nicht weit genug gehen, bietet die FDP Ministerpräsidentin Hannelore Kraft (SPD) ihre Unterstützung an. Die Liberalen fahren seit einiger Zeit einen Kuschelkurs gegenüber der rot-grünen Landesregierung, die sie zuvor stets hart attackiert hatten. Rot-Grün freut sich über die Haltung der FDP, die bei vorgezogenen Neuwahlen um ihren Wiedereinzug ins Landesparlament fürchten muss. Also tut die Partei alles, um die Minderheitsregierung zu stützen und so vorgezogene Neuwahlen zu verhindern. Ihre angekündigte Zustimmung zum Haushalt 2012 begründet sie damit, dass Rot-Grün ja 750 Millionen Euro bei Ausgaben in Höhe von fast 50 Milliarden Euro und Einnahmen von rund 40 Milliarden Euro einsparen wolle. *Bel*

Hilflos gegenüber Berlin

Jung-Akademiker blicken sorgenvoll in Deutschlands Zukunft

Luxusgüter, finanzielle Unabhängigkeit und kostspielige Reisen über den großen Teich oder in die Wellness-Oasen der entlegensten Länder: Die Wünsche angehender Akademiker in Deutschland sind meist weltlicher Natur und entsprechen dem Zeitgeist unserer schnelllebigen Welt. Das Problem: Zwischen Wunschvorstellung und Realität steht zunächst ein Haufen Arbeit und ein großes Maß an Selbstdisziplin. Zumeist das Studium inklusive aller Mühen, die ein Abschluss voraussetzt.

Während die Universitäten dieses Jahr wegen doppelter Abiturjahrgänge in einen Bundesländern und dem Wegfall der Wehrpflicht einen nie dagewesenen Andrang zu bewältigen haben, plagen viele angehende Akademiker Zweifel, ob sie einem anspruchsvollen Studium gerecht werden. Eine echte Kontroverse zu den steigenden Zahlen an Immatrikulationen ist die merkliche Orientierungslosigkeit vieler angehender Studenten. Viele junge Menschen wissen nach dem bestandenen Abitur nichts mit ihrem Leben anzufangen und wählen mangels schlechter Information einen für sie ungeeigneten Studiengang oder Bildungsweg.

Doch nicht nur der eigene Bildungsweg bereitet der jungen Generation Kopfzerbrechen. Auch Themen wie die zunehmende Islamisierung Deutschlands oder die drohende Euro-Krise sorgen für reichlich Gesprächsstoff. Dass auch diese Ängste zu einem zukünftigen Problem der jungen Generation werden könnten oder es bereits sind, wird vielerorts gerne ignoriert. Besonders der Gedanke der Hilflosigkeit gegenüber Entscheidungen in Berlin und Brüssel ist zu einem festen Bestandteil der deutschen Jugendkultur geworden. Familienplanung und der Erhalt der deutschen Kultur scheinen bei den angehenden Akademikern hingegen kein großes Thema zu sein. Fahrlässig und fatal zugleich, denn angst und bange sollte einem jeden Bürger bei den aktuellen Zukunftsaussichten dieser beiden Begriffe werden.

Erhalt der deutschen Kultur nur für wenige Thema

Wie diese Ängste konkret aussehen können, verrät uns der 20-jährige Student Christian Schneider: „Kritisch betrachte ich die politische Situation des Landes, wirtschaftlich starke Staaten wie Deutschland brauchen nun mal keine unschlüssige Regierung. Außerdem sehe ich die aufkommende Überfremdung und die Islamisierung des Westens mit Sorge. Tradition und Werte vergangener Generationen gehen mit dieser Multikulti-Politik unter." Auch die anhaltende Euro-Krise wird kritisch betrachtet. „Wenn ich höre, dass Politiker darüber nachdenken, das Renteneinstiegsalter auf 69 zu erhöhen, gleichzeitig aber jede Menge Geld in Richtung Griechenland schieben, welches letzten Endes sowieso verpuffen und in einer Insolvenz münden wird, vergeht mir der Appetit auf Zukunft", so Patrick Möller, angehender Sozialwissenschaftler. Möller spricht für eine ganze Generation enttäuschter junger Akademiker: „Bei der Größe der jeweiligen Rettungspakete muss man davon ausgehen, dass es früher oder später negative Auswirkungen auf den Steuerzahler haben wird." Der angehende Wirtschaftsinformatiker Sven Hoffmann formuliert seine Erwartungen für die Zukunft so: „Alles in allem erlebt unsere Generation einen Wandel der Gesellschaft. Wird nicht mehr lange dauern, bis es in jedem Land nationaler zugeht."

Philip Stein

Armut hinterm Pult

Deutsch von Billiglöhnern: Staat entlohnt Sprach-Dozenten gering

Es ist unumstritten, dass gute Kenntnisse der deutschen Sprache eine Voraussetzung für erfolgreiche Integration von Immigranten darstellt. Um diese Aufgabe zu bewerkstelligen, leistet ein Heer freiberuflicher Dozenten Kärrnerarbeit. Doch kaum einer weiß, wie diese Lehrkräfte entlohnt werden, von deren Arbeit wichtige Weichenstellungen für die Zukunft des Landes ausgehen.

Michael ist seit mehreren Jahren ein anerkannter Dozent für Deutsch als Fremdsprache (DaF). Er bringt sich unter anderem an einer Sprachschule mit viel Verve ein. Sein Engagement wissen die ihm anvertrauten Migranten zu schätzen. Auf den ersten Blick könnte man meinen, seine Lehrtätigkeit würde mit 15 Euro pro Unterrichtsstunde angemessen honoriert. Aber das ist eine Milchmädchenrechnung. Der gestandene Linguist rechnet vor, was unterm Strich übrig bleibt.

Als Freiberufler und für mehrere Schulen im Einsatz gehört er nicht in die Kategorie der Scheinselbständigen. Dennoch hat die Deutsche Rentenversicherung Bund ihn vergattert, regelmäßig Beiträge abzuführen. „Gebetsmühlenartig gemahnen mich die Medien, etwas anzusparen", lässt sich Michaels Kollege Andreas zum Thema private Altersvorsorge aus. „Aber bitte, wie soll ich das Geld dafür aufbringen?"

Damit nicht genug der Unbill. Die Krankenkasse will auch bedient werden und da trifft es ihn nochmals hart, denn als freier Dozent muss er auch den Arbeitgeberanteil für Kranken- und Pflegeversicherung berappen. Gemeinsam ziehen beide Versicherungen festgelegte Beträge ein, unabhängig von der Höhe der erzielten Einnahmen.

Immigranten werden von Freiberuflern unterrichtet

Vergleichbar den im normalen Schuldienst stehenden Lehrern müssen die in der Erwachsenenbildung tätigen Dozenten ihren Unterricht vor- und nachbereiten. Zumeist handelt es sich um staatliche Auftraggeber, wie das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF), aber auch die Bundesagentur für Arbeit (BA). Dann kommt auf die Dozenten zeitaufwendige Verwaltungsarbeit zu: Erstellung von Anwesenheitslisten, Dokumentierung des Pensums sowie die üblichen Korrekturen von Arbeiten. „Wenn ich mir dann auch noch vergegenwärtige, dass am Ende des Jahres Vater Staat seinen Obulus in Form von Einkommensteuer und Soli einfordert, fährt die Putzfrau meiner Mutter besser. Schaudernd beschleicht mich dann so ein ungutes Gefühl, einem neu entstandenen Dozentenprekariat anzugehören", so die Lehrkraft. Häufig droht so das Konto in eine bedrohliche Schieflage zu geraten, denn nicht immer ist die quasi als überlebensnotwendig angesehene Anzahl von acht bis zehn täglichen Unterrichtsstunden gewährleistet. Dass eine derartig hohe Stundenzahl dem Unterricht nicht eben förderlich sein kann, liegt auf der Hand.

Erschwerend kommt hinzu, dass Schulen beziehungsweise die Bildungsträger es mit der Begleichung der Honorare nicht immer gerade eilig haben. „Diese Aufgabe musst Du als Berufung ansehen, denn ohne ein gerüttelt Maß an Enthusiasmus ist dies nicht zu schaffen", spricht sich Michaels Kollegin Ilona eher selbst Mut zu. Der Kontoauszug weist einen negativen Saldo aus. Da kann sie sich glücklich schätzen, dass ihre Bank mitspielt. Die hat ihr vor kurzem nämlich mitgeteilt, als „Freie" dürfe sie eigentlich gar keinen Dispo in Anspruch nehmen. *M. Johnschwager*

MELDUNGEN

Keine Hose ohne Kopftuch

Ankara – Anfang Oktober vermeldeten deutsche Medien euphorisch, dass das türkische Parlament das Hosenverbot für weibliche Abgeordnete abgeschafft habe. Grund für diese neue Kleiderordnung war eine beinamputierte Parlamentarierin, die in dem zwangsverordneten Rock den anderen stets ihr Schicksal vor Augen führte. Wenige Tage später meldete jedoch die „Financial Times Deutschland", dass das Hosenverbot noch nicht abgeschafft worden sei, da mehrere Abgeordnete die Neuregelung der Kleiderordnung dazu nutzen wollten, das Kopftuchverbot ebenfalls abzuschaffen. Ein Blick in die „Hürriyet" bestätigt die Vermutung, dass das neue Gesetz offenbar noch nicht beschlossen wurde. *Bel*

Wall Street hält Polizei bei Laune

New York – Ihre bisher größte Einzelspende hat die Stiftung „New York City Police Foundation" der New Yorker Polizei erhalten. Absender der 4,6 Millionen Dollar Zuwendung ist die Großbank JP Morgan. Mit Hilfe der Spende plant die Polizeibehörde nun die Anschaffung von 1000 mobilen Computern für Streifenwagen sowie zusätzlich den Kauf eines Computer-Programmes zur Sicherheitsüberwachung. Die 1971 als erste ihrer Art gegründete Stiftung hat seit Bestehen zirka 100 Millionen Dollar steuerbefreite Spenden von Einzelpersonen und Firmen entgegengenommen, um damit Ausrüstungsgegenstände oder Trainingsmaßnahmen der New Yorker Polizei zu finanzieren. Fast zeitgleich zu der bekanntgewordenen Spende der Großbank finden in New Yorks Bankenviertel die immer stärker Zulauf findenden Proteste der „Occopy Wall Street"-Bewegung statt. *N.H.*

Mit Armut hat das nichts zu tun

Linke Politiker sehen fälschlicherweise soziale Benachteiligung als Ursache für Islamismus

Anschläge von Islamisten erschüttern immer wieder die Welt, doch was treibt die Attentäter? Eine Spurensuche – mit Hausbesuch – in Libyen soll Antwort auf die Frage bringen.

„So was kommt von so was." Das 2001er Flugblatt der Hamburger PDS hatte es in sich. Tenor: Für den Terrorangriff vom 11. September sei die Politik der USA „ursächlich selbst verantwortlich". Die Weltsicht, der islamisch motivierte Terrorismus habe seine Ursache in Armut und ungerechter Wohlstandsverteilung, ist in Deutschland weithin populär. Dazu trugen auch Minister wie Heidemarie Wieczorek-Zeul wiederholt bei: „Die Terroristen rechnen auf die Mobilisierbarkeit derjenigen, die sich in den Ländern des Südens, zumal den islamischen Ländern, ohnmächtig und unterlegen fühlen – auch gerade gegenüber den wirtschaftlich starken Ländern des Nordens", sagte sie im Januar 2002.

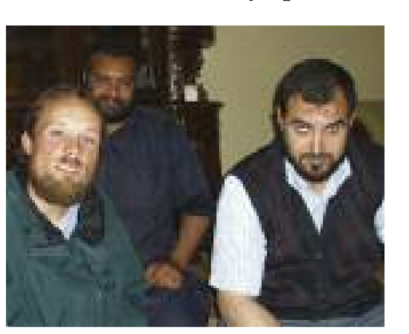
Die Attentäter der Anschläge in den Vereinigten Staaten entstammten aber wohlhabenden, angesehenen und säkularisierten Familien. Es war ihnen vergönnt, im Ausland zu studieren. 15 der Männer kamen aus Saudi-Arabien, einem der reichsten islamischen Länder schlechthin. Krankenhausaufenthalte und Schulbildung – kostenfrei. Die saudische Gesellschaft, bestehend aus archaischen Familienstämmen, gilt trotzdem als Brutstätte fundamentalistischer Ideen. Diese Beschreibung trifft mit Abstrichen auch auf ein anderes Land zu, das sich 2011 im Zuge des Bürgerkrieges wie eine Konservendose geöffnet hat: Libyen.

Der Wüstenstaat am Mittelmeer hat das mit Abstand höchste Pro-Kopf-Einkommen aller Völker im islamischen Nordafrika. Das Wohlstandsgefälle ist nur schwach ausgeprägt – die Verteilung der Ölmilliarden fand bis in die entlegensten Winkel des Landes statt. Hunger und Obdachlosigkeit gab es nicht. An Straßenbau, ärztlicher Behandlung, ja selbst einem Hochschulstudium mussten sich die Libyer finanziell nicht beteiligen – der Staat sorgte sogar für die Arbeitslosen. Trotzdem sah sich die Regierung unter Einfluss von „Revolutionsführer" Muammar Gaddafi von 1995 bis 1997 in der östlichen Cyrenaika mit einem Aufstand ehemaliger Afghanistan-Veteranen konfrontiert. „Wir sind eben keine Tiere, die nur fressen und scheißen wollen", kriegt man heute salopp von vielen Aufständischen zu hören. Der brennende Wunsch nach Neuem spielt sicherlich eine Rolle. Ein nicht unerheblicher Teil des Frustes ist aber auch darauf zurückzuführen, dass Gaddafi die Macht der Imame zurückgedrängt hat. Der Ausgleich: Die islamisch-sozialistische Ideologie des Grünen Buches, von vielen als Ketzerei empfunden. Gaddafi forderte jeden Bürger auf, ein eigenes Verständnis vom Koran zu entwickeln. Auch mit dem verordneten neumodischen Frauenbild, das sogar zu einer weiblichen Leibstandarte des Führers führte, hatten viele ihre Bauchschmerzen.



Freitagsgebet in Bengasi: Manchem Libyer missfiel, dass Gaddafi den Einfluss der Imame beschnitt *Bilder (2): Six*

Zum Beispiel der 46-jährige Abdul Hakim al Hussadi aus der Küstenstadt Derna. „Frauen sind wie Blumen, die beschützt werden müssen", sagt er mit strengem Blick. Seine drei Ehefrauen tragen die Burka. Das ist ungewöhnlich in Libyen – ein Mitbringsel aus Afghanistan. Dort lebte Hakim von 1997 bis 2001. Als Sympathisant der aussichtslosen islamischen Erhebung in der Heimat war er um sein Leben gerannt. Als der Westen mit seinen Armeen am Hindukusch anrückt, greift der kräftig gebaute Mann schließlich selbst zu Kalaschnikow und Panzerfaust. „Die USA haben damals ein fremdes Land überfallen, gemeinsam mit lokalen Kriminellen, der Nordallianz!" Er selbst habe im östlichen Dschallalabad nur seine Familie und ihr Eigentum verteidigen wollen – und verlässt Afghanistan nach wenigen Wochen mit den Taliban über die Berge. Im Juli 2002 – Verhaftung in Pakistan durch US-Ermittler. „Ich bin nicht gefoltert worden – und sogar die libysche Botschaft setzte sich für meine Rückkehr ein." Zurück in der Heimat – und noch mal drei Jahre Gefängnis. Zwei Dinge fallen auf: Der Geografie- und Islam-Lehrer besaß Voraussetzungen zur Flucht und muss bis heute über genügend Geld verfügen, um die drei Ehefrauen zu finanzieren. Gleichzeitig hängt er fundamentalistischen Ideen an. Ein Führer des Phantoms „Al Kaida" im Osten Libyens ist er damit aber noch lange nicht, auch wenn viele westliche Medien dies behaupten. Hakim ist ein einfach gestrickter Mann und macht sich nichts daraus, offen über seine früheren Kontakte zu saudischen Anhängern Osama Bin Ladens in Afghanistan zu sprechen.



Billy Six (l.) mit Abdul Hakim al Hussadi (r.)

Politprofis wie Abdel Hakim Belhaj, Rebellenchef in der Hauptstadt Tripolis, oder Nasser Bujaful al Swaj, Führer der „Brigade 17. Februar" in Al Kufrah, sind da viel gewiefter. Beide waren in der islamischen Bewegung aktiv, beide gingen ins Exil: Abdel Hakim nach Südasien und Europa, Nasser nach Australien. Was sie ebenfalls eint, ist die Zurückhaltung bezüglich ihrer Vergangenheit. Nasser Bujaful bestreitet sogar, Afghanistan jemals betreten zu haben. „Ich glaube an Demokratie und Menschenrechte", sagt er. Die umfassende Einführung der Scharia würde er von einer Wahl abhängig machen. Zu wissen ist allerdings auch, dass der Islam Falschaussagen zum eigenen oder religiösen Selbstschutz gutheißt. Aber immerhin ist der „Scheich" eine der wenigen Kräfte im südlichen Kufrah, die für Ruhe und Ordnung sorgen und sich nicht an Schiebergeschäften beteiligen. Die Religion ist das einzige, was die Menschen hier eint und je reicher und mächtiger, desto stärker wächst auch das Bedürfnis nach Allahs Segen.

Der konservative amerikanische Publizist Daniel Pipes schrieb dazu: „Erst wenn wir die ökonomische Dimension des Islamismus nicht mehr überbewerten und stattdessen seine religiöse, kulturelle und politische Dimension stärker beachten, erst dann beginnen wir wirklich, die Ursachen des militanten Islam zu verstehen." *Billy Six*

Gewehre für die Mafia

US-Behörde bewaffnete versehentlich mexikanisches Drogen-Kartell

„Fast and Furious"– ja so musste es heißen. Genauso tollkühn wie die gleichnamigen Action-Filme wollten sie die mexikanischen Drogen-Kartelle und ihre Bosse jagen, aufspüren und zur Strecke bringen: Dies war die Idee des „Burea of Alcohol, Tobacco, Firearms and Explosives", kurz ATF genannt, in Phoenix, Arizona. Das ATF ist die zuständige Behörde im Justizministerium in Washington für Drogenbekämpfung. Und die Zweigstelle in Phoenix ist meistbetroffen, denn Arizona hat neben Texas die längste Grenze nach Mexiko und gilt wie dieses als Hauptumschlagplatz für den milliardenschweren Drogenhandel und die Untergrundtätigkeit der gefürchteten Kartelle.

Was war nun so tollkühn an der Idee? Es war der lancierte Verkauf von schweren Feuerwaffen aller Art, wie der beliebten AK-47, durch lizensierte Waffenhändler an illegale Strohmänner aus der Region. Man nahm an, dass die lizensierten Waffen innerhalb von Arizona zirkulieren und ATF-Agenten auf die Spur der meistgesuchten Drogen-Bosse und ihrer gefährlichen Unterhändler führen würden. Die Operation „Fast und Furious" startete 2009 mit größten Erwartungen. Doch dann ging alles schief. Statt auf die Spur der Kartelle zu führen, verschwanden die Waffen. Die schlauen Strohmänner hatten sie so schnell wie möglich vor allem nach El Paso in Texas geschafft, das alsbald zum florierenden Umschlagplatz für Angriffswaffen wurde. Den ATF-Agenten entglitten über 2000 Waffen in den Untergrund. „Mann", stöhnte jetzt ein Regierungs-Insider, „‚Fast and Furious' schaffte die

Noch schützt US-Präsident Obama seinen Justizminister

Waffen zu den Sinaloa-Banditen, und die bringen alles um!" Bisher wurden diese Waffen an 170 Orten von Schwerst-Verbrechen der Drogenkartelle in Mexiko gefunden.

Im Oktober 2010 versuchte das ATF entsetzt, das Programm zu stoppen, doch noch im April fand die mexikanische Polizei von Ciudad Juarez, dem Grenz-Nachbarort von El Paso und Hauptplatz von Drogen-Verbrechen, ein ganzes Arsenal der Waffen in einem der Häuser von Torres Marufo. Er ist der ausführende Arm für das mächtige Sinaloa-Kartell und seinen Boss Joaquin „Chapo" Guzman, auf dessen Kopf die USA 30 Millionen Dollar ausgesetzt haben. „Wir haben den größten Waffenfund in der Geschichte von Ciudad Juarez gemacht", jubelte der Gouverneur der Provinz von Chihuahua. Nicht ahnend, dass es sich größtenteils um die Waffen von „Fast and Furious" handelte.

Guzman hätte man dabei auch einfacher auf die Spur kommen können. Im Juli brachte dessen junge Frau, die einstige „"Miss Coffee", Emma Coronel, im Antilope-Hospital von kalifornischen Lancaster bei Los Angeles Zwillinge zur Welt. Da Coronel offiziell US-Staatsbürgerin ist und gegen sie nichts vorliegt, konnte die junge Mutter mit ihren Zwillingen (die nun US-Staatsbürger sind), ungehindert (und ohne jedes Verhör) nach Mexiko zurückreisen.

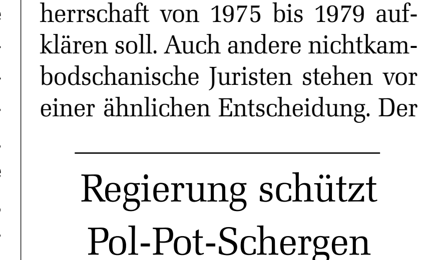
Die verunglückte Geheim-Aktion des ATF ist nun zu einem Riesen-Skandal geworden. Wer hat es genehmigt? Die Hauptfrage, von den Republikanern gestellt, ist jedoch: Was hat Barack Obamas Justizminister Eric Holder gewusst, dessen Ministerium das ATF unterstellt ist? Das von den Republianern dominierte Rechts-Kommittee des Senats hat bereits Unterlagen angefordert. Und so könnte es geschehen, dass Holder, der gerade dem Iran einen Anschlag gegen den saudi-arabischen Botschafter in den USA vorgeworfen hat, seinen Posten verliert. *Liselotte Millauer*

Dampf ablassen

Israel: Gefangenenaustausch schwächt Abbas

Was lange auf sich warten lässt, kommt dann doch irgendwie überraschend. So auch der zwischen Israel und der Hamas, inner-palästinensischer Feind von Palästinenserpräsident Mahmud Abbas, vereinbarte Gefangenenaustausch. Wenn man aber versucht, sich in die Hauptakteure hineinzuversetzen, wirkt eigentlich alles ganz logisch. Denn Israels Premier Benjamin Netanjahu stand zuletzt mehrfach unter Druck. Weniger durch die Weltöffentlichkeit, die zwar seine Maßnahmen gegenüber den Palästinensern zu kritisieren pflegt, aber letztlich doch wieder alles hinnimmt. Weit mehr belasteten ihn in Israel selbst die Dauerproteste, weil er sich bisher geweigert hatte, die Freilassung dieses einen seit fünf Jahren von der Hamas gefangenen gehaltenen Soldaten Gilad Shalit durch einen Austausch zu erkaufen. Und seit Monaten gibt es sogar Massendemonstrationen mit sozialpolitischen Hintergründen.

Dass der Soldat nun freikam, reduziert den Druck daheim. Und die Freilassung von 1027 Palästinensern hilft ihm, davon abzulenken, dass noch 5000 weitere inhaftiert bleiben und die völkerrechtswidrige Bautätigkeit in den besetzten Gebieten weitergeht. Zugleich aber „bestraft" er Palästinenserpräsident Abbas für die Uno-Initiative, mit der dieser – zum Ärger Israels und der USA – einen Propaganda-Erfolg erzielt hat. „Bestrafung" wäre es besonders dann, wenn, wie vereinzelt gemeldet, auch Marwan Barghuti freikommen sollte, denn dieser Fatah-Führer ist ein Hauptkonkurrent von Abbas.



Gilad Shalit freigelassen

Vom Austausch profitiert aber auch die ägyptische Militär-Junta, die als Vermittler agiert. Und die zuletzt etwas ins Abseits gedrängte Hamas, die ja auch die Freilassung von etlichen Leuten der konkurrierenden Fatah erwirkt, feiert sogar einen Triumph. Denn sie hat allen Arabern gezeigt, wer – anders als Abbas – auch greifbare Resultate erzielt. Weitgehend vergessen ist heute, dass die Hamas auch in ihren Anfängen von Israel unterstützt wurde, damals um Jassir Arafat und seine PLO zu schwächen. *R. G. Kerschhofer*

Deutscher Richter gibt auf

Das von den UN unterstützte Untersuchungsgericht in Kambodscha steuert in eine Krise. Der deutsche Richter Siegfried Blunk wirft das Handtuch in dem Sondertribunal, das die Verbrechen Pol Pots und seiner Roten Khmer während der Schreckensherrschaft von 1975 bis 1979 aufklären soll. Auch andere nichtkambodschanische Juristen stehen vor einer ähnlichen Entscheidung. Der

Regierung schützt Pol-Pot-Schergen

Grund: eine Einflussnahme und anhaltender Druck vonseiten der Regierungsvertreter unter Ministerpräsident Hun Sen. Sie wollen vor allem weitere Prozesse gegen fünf Verantwortliche unterbinden, da solche „Verfahren für erhebliche Unruhe im Land" sorgen könnten.

Die bisher spektakulärste Entscheidung des Sondergerichts war die Verurteilung des einstigen Folterchefs Kaing Guek Eav zu 30 Jahren Haft. Gegenwärtig verantworten sich vor den Richtern der ehemalige Außenminister und dessen Frau sowie das damalige, nominelle Staatsoberhaupt des Pol Pot-Staates Khieu Samphan und eine weitere Ex-Ministerin wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit und Völkermordes, der 1,7 Millionen Opfer gefordert hatte. *J.F.*

Droht nun auch noch Altersarmut?

Nicht nur Banken, sondern auch Versicherungen sind von Euro-Krise bedroht – Überschüsse sinken

Aufgrund der demografischen Entwicklung und der damit verbundenen sinkenden gesetzlichen Rente forcierte der Staat massiv die private Altersvorsorge. Doch die Versicherer sind aufgrund der Auflage, in sichere festverzinsliche Wertpapiere zu investieren, stark in europäischen Staatsanleihen engagiert.

Seit Monaten bestimmt die Euro-Krise die Schlagzeilen. Hiobsbotschaft folgt auf Hiobsbotschaft und die meisten Menschen bekommen mit, dass sich hier etwas anbahnt, das fürchterliche Konsequenzen haben wird. Die Banken und der Steuerzahler, also irgendwie auch sie, werden schon bald die Rechnung vorgelegt bekommen. Doch was dabei aus dem Blick geraten ist, ist der Umstand, dass der Steuerzahler auch noch von anderen Seiten die Rechnung präsentiert bekommt, denn auch er hat Geschäftsbeziehungen zu mindestens einer Bank, die natürlich bei Verlusten mit Staatsanleihen diese irgendwie wieder ausgleichen muss, sei es durch für den Kunden schlechte Zinsen oder eine zurückhaltende Kreditvergabe. Ist ein Steuerzahler gar im Besitz von Bankaktien so hat er die Rechnung schon vorgelegt bekommen, da die Aktienkurse der Banken in Deutschland durchschnittlich um 34 Prozent allein im letzten Jahr gesunken sind. Ganz schlimm hat es Aktionäre der einst so soliden Commerzbank getroffen: Nach Bankenkrise, Fusion mit der Dresdner Bank und nun der Euro-Krise ist eine Aktie, die Ende 2007 nach gut 20 Euro wert war, inzwischen nur noch knapp 1,70 Euro wert, Tendenz weiter fallend.

Aber auch als Versicherungsnehmer ist der Steuerzahler an den aus der Euro-Krise resultierenden Verlusten beteiligt. Ob Sachversicherung wie Auto oder Hausrat, Lebensversicherung oder Rentenversicherung, die Versicherungsunternehmer sind angehalten, die Gelder ihrer Kunden sicher anzulegen. Und da bisher Staatsanleihen als sichere, aber im Versicherungsfall auch leicht zu verkaufende Anlage galten, sind gut 50 Prozent der Gelder von deutschen Versicherten in Staatsanleihen investiert.



Nahezu spießig: Obwohl Versicherungen das Risiko meiden, sind auch sie von der Euro-Krise betroffen und somit auch ihre Kunden, die bei ihnen Sach, Lebens- und Rentenversicherungen haben Bild: keystone

Kaum noch griechische Papiere im Bestand

Doch zwischen all den Hiobsbotschaften gibt es auch eine positive Nachricht, denn bezüglich Griechenland waren die meisten deutschen Versicherungen vorausschauend genug und haben ihre griechischen Staatsanleihen schon in den letzten beiden Jahren verkauft. Zwar vermeldete die Allianz, dass sie Mitte des Jahres noch Papiere des griechischen Staates in Höhe von 1,3 Milliarden hat und diese im Wert um fast 50 Prozent abgeschrieben hat, jedoch angesichts des Milliardenengagements von Europas größtem Versicherer konnte dieser selbst nach dieser Belastung noch im zweiten Quartal eine Milliarde Gewinn vermelden. Weniger Gewinn betrifft nicht nur, wie es die derzeit laufenden „Occupay Wall Street"-Demonstrationen weiß machen wollen, die Millionäre, sondern auch den kleinen Sparer, Aktionär und Versicherungsnehmer, denn schreiben die Banken und Versicherungen niedrigere Gewinne oder machen gar Verluste, dann trifft es jeden.

Und hier warten auch bei den Versicherern weitere Hiobsbotschaften auf den Steuerzahler: Denn es befindet sich ja nicht nur Griechenland unter Druck. Auch Irland, Portugal, Italien und im Grunde inzwischen jedes Euro-Land hat gegen eine zu hohe Staatsverschuldung zu kämpfen. Insgesamt haben die Versicherungen laut Bundesanstalt für Finanzdienstleistungsaufsicht 256 Milliarden Euro in europäischen Staatsanleihen. Die Allianz und die Generali sind traditionell beide sehr stark in Italien engagiert, die Allianz sogar im zweistelligen Milliardenbereich. Geht Italien Pleite dann kann sich jeder Inhaber einer Allianz-Lebensversicherung fragen, wie viel er nach zumeist mehreren Jahrzehnten, in denen er brav seinen Beitrag gezahlt hat, rausbekommt.

Niedrige Zinsen reduzieren Rentenleistung

Aber nicht nur die oft für die Altersvorsorge vorgesehenen Kapitallebensversicherungen, auch die Rentenversicherungen sind betroffen. Alle Versicherungsprodukte profitieren letztlich von den Überschüssen, die die Versicherung erwirtschaftet, erzielt sie keine Überschüsse, sinkt also der am Ende ausbezahlte Betrag an den Kunden. Doch gerade in Zeiten des demografischen Wandels setzt der Gesetzgeber bereits seit Jahren darauf, dass der Arbeitnehmer auch privat für sein Alter vorsorgt. Die sogenannte Riester-Rente sollte helfen, die Lücken der anteilig zum letzten Nettogehalt des Arbeitnehmers sinkenden gesetzlichen Rente zu schließen. Fällt ihre Rendite aufgrund von Verlusten der Versicherer noch magerer aus, als sowieso schon, dann geht der Plan der Regierung, durch private Altersvorsorge Altersarmut in der Zukunft zu verhindern, nicht auf.

Auch tröstet es wenig, dass der größte Anteil mit 159 Milliarden Euro der 256 Milliarden Euro europäischer Staatsanleihen im Versicherungsbesitz deutsche Staatsanleihen sind. Die gelten zwar noch als verhältnismäßig sicher, doch weil Deutschland noch mit die beste Bonität im Euro-Raum hat, muss Berlin auch wenig Zinsen zahlen. Deutsche Staatsanleihen gelten für Anleger noch als sicherer Hafen, nur bringen sie eben durch die niedrigen Zinsen kaum Rendite und somit höchstens einen Inflationsausgleich.

Da die Versicherer um ihre Zwangslage wissen, sie ihre Bestandskunden nicht durch niedrige Überschüsse vergraulen und Neukunden aufgrund schlechter Renditen nur schwer anwerben können, legen sie immer weniger Geld in Staatsanleihen an. Unternehmensanleihen sind nun der neue „sichere Hafen" der Versicherer. Kundengelder in Milliardenhöhe werden nun in festverzinsliche Wertpapiere investiert, die von Unternehmen herausgegeben werden. Hier kaufen sich die Versicherer in Sachwerte ein, die auch noch Rendite bei soliden Unternehmen zwischen drei und sieben Prozent Zinsen bringen. Sollte es aber nach erneuter Banken-Krise aufgrund der Euro-Krise zu einer Wirtschafts-Krise kommen, dann dürfte auch diese Strategie in sich zerfallen. Die Rechnung bekommt dann wieder der Steuerzahler, dieses Mal in seiner Funktion als Versicherungsnehmer. *Rebecca Bellano*

KURZ NOTIERT

China stützt eigene Banken: Aufgrund weiter sinkender Aktienkurse von Chinas vier größten Banken sah sich der Staatsfonds China Investment Corp. gezwungen, Aktien dieser Institute zu kaufen. Während in Europa anlässlich der Euro-Krise Bankaktien im letzten Jahr 34 Prozent an Wert verloren, verloren die vier chinesischen Banken gar 41 Prozent. Experten gehen davon aus, dass dies nicht die letzten Stützungskäufe durch den Staat gewesen sein dürften. Die steigende Inflation, faule Kredite und Zweifel an der Qualität ihrer Bilanzen belasten Chinas Banken. *Bel*

„Dussmann blickt nach Mekka": Mit diesen Worten vermeldete die Berliner Dussmann Gruppe, dass sie einen millionenschweren Beratungsauftrag aus Saudi-Arabien zur Verpflegung von Pilgern erhält. Die deutsche Firma soll helfen, die wachsende Zahl der rund sieben bis acht Millionen Muslime aus 138 Ländern, die jährlich nach Mekka und Medina pilgern, um die heiligen Stätte des Islam zu besuchen, logistisch sinnvoll mit verschiedenen Mahlzeiten zu versorgen. *Bel*

Massive Abschreibungen in Osteuropa: Die in Osteuropa stark engagierte österreichische „Erste Bank", Leitinstitut der österreichischen Sparkassengruppe, hat angekündigt beim rumänischen Tochterunternehmen Abschreibungen von 600 Millionen Euro vorzunehmen. Mit 312 Millionen Euro komplett abgeschrieben wird das Geschäft der ungarischen Tochter, der zusätzlich 600 Millionen Euro frisches Kapital zugeführt wird. *N.H.*

Haushaltslöcher in Portugal werden größer: Nach Angaben der portugiesischen Statistikbehörde INE betrug im ersten Halbjahr 2011 die staatliche Neuverschuldung 8,3 Prozent. Trotz der neuen Schulden von sieben Milliarden Euro hält die Regierung an ihrem offiziellen Ziel fest, dass bis zum Jahresende das Gesamtdefizit lediglich 5,9 Prozent (10,7 Milliarden Euro) des portugiesischen Bruttoinlandsprodukts betragen soll. *N.H.*

Banken allein zu Haus

US-Immobilienbesitzer stellen Zahlung der Kreditraten ein

Wenig Gutes verheißt eine Untersuchung des US-Immobilienmarktes im sogenannten Prime-Segment, welche die Ratingagentur Fitch vorgelegt hat. Im Gegensatz zu den Kreditverbriefungen des Sub-Prime-Marktes, die als wesentliche Auslöser der ab 2007 ausgebrochenen Finanzmarktkrise gelten, hatten die Papiere des höherwertigen Prime-Marktes bisher noch einen relativ guten Ruf. Fast 15 000 Papiere des Prime-Marktes, bei dem die Kreditnehmer eigentlich als solvent gelten, hat nun die Ratingagentur Fitch untersucht. Das Resultat der Analyse ist ernüchternd: 42 Prozent der Papiere wurden herabgestuft. Hintergrund ist, dass durchschnittlich bereits zwölf Prozent der Hypothekennehmer die aufgenommenen Kredite nicht mehr bedienen.

Ursache ist zum einen die Lage auf dem US-Arbeitsmarkt, zum anderen aber auch die Wertentwicklung auf dem Immobilienmarkt. Bei einem Drittel der geprüften Hypotheken war aufgrund des allgemeinen Preisverfalls die Immobilie inzwischen weniger Wert als der aufgenommene Kredit. Problematisch ist das nicht nur für die Kreditnehmer, sondern auch für die Banken: In den USA besteht für die Kreditnehmer die Möglichkeit, relativ einfach aus der Immobilienfinanzierung auszusteigen, indem sie das Haus geräumt der Bank wieder zur Verfügung stellen. Augenfälliger Ausdruck dafür ist die sogenannte „Jingle Mail": der Brief, mit dem die Schlüssel zum Haus an die Bank zurückgegeben werden.

42 Prozent der hochwertigen Kredite wurden nicht bedient

Sollten die Preise nur um zehn Prozent weiter nach unten gehen, werden nach Fitch bereits 50 Prozent der Kreditnehmer „unter Wasser" sein. Das heißt ihr Haus ist dann weniger wert als der Kredit. Den entsprechenden Preisverfall prognostiziert Fitch bereits innerhalb der nächsten zwölf Monate. Die Zahl der Kreditnehmer, die dann Überlegungen anstellt, ob es sich noch lohnt, weiterhin Raten auf ein Haus zu zahlen, das ständig an Wert verliert, wird dann weiter ansteigen. Zumal wenn die Alternative zur Kreditrate – eine Mietwohnung – aufgrund sinkender Preise immer günstiger wird. Fitch schätzt, dass der Preisverfall weit stärkere Auswirkungen auf das Prime-Segment haben wird als etwa Zahlungsschwierigkeiten durch Arbeitslosigkeit.

Entscheidend für die Preisentwicklung auf dem gesamten Immobilienmarkt ist allerdings auch der Fortbestand der staatlich kontrollierten Hypothekenfinanzierer „Fannie Mae" und „Freddie Mac". Nach Informationen der „Financial Times" bekommen wichtige Gläubiger der beiden Unternehmen inzwischen Zweifel, ob Verbindlichkeiten auch in Zukunft noch bedient werden. Staatsfonds wie die der Kuwait Investment Authority (KIA) und des National Pension Service of Korea haben damit begonnen, Schuldtitel der beiden Immobilienfinanzierer zu verkaufen. Offen ist, ob die USA weiterhin in der Lage sind, die Schulden von „Fannie" und „Freddie" in der Zukunft noch zu bedienen. Aus US-Sicht kommt der Ausstieg zum denkbar ungünstigsten Zeitpunkt: Der Hypothekenmarkt wird praktisch nur durch die beiden Institute vor dem völligen Preis-Kollaps bewahrt. *Norman Hanert*

Panzer für Athen?

Griechisches Militär offenbar auf Einkaufstour: Regierung dementiert

Ein umfangreiches Geschäft über 400 gebrauchte M1 „Abrams"-Panzer aus US-Beständen planen einem Bericht des Fachmagazins „Hellenic Defense & Technology" zufolge Griechenland und die USA. Das dem griechischen Verteidigungsministerium nahestehende Journal berichtet, dass von US-Seite sowohl eine einfache Instandsetzung der gebrauchten Panzer M1A1 sowie Modernisierung und Aufrüstung zur Variante M1A2 angeboten wurde. Ersetzt werden sollen mit der Beschaffung bisher genutzte amerikanische M48- und M60-Fahrzeuge. Dass die von griechischer Seite erhoffte Einsparung bei den Wartungskosten für die älteren M48 und M60 wirklich eintreten, könnte sich allerdings als Trugschluss erweisen. Der angebotene niedrige Verkaufspreis dürfte durch Wartungskosten, vor allem für die Gasturbine des M1, in der Zukunft von US-Seite wieder kompensiert werden. Dass ein entsprechender Auftrag für ein US-Unternehmen Teil des Geschäfts sein wird, kann als sicher gelten.

Nach Angaben von „Hellenic Defense & Technology" soll an die USA ebenfalls eine griechische Anfrage für 20 Amphibien-Panzer vom Typ AAV7A1 gestellt worden sein. Der griechische Bedarf wird mit insgesamt 75 bis 100 amphibischen Panzerfahrzeugen angegeben.

Nach dem Bekanntwerden der Verhandlungen gab es unter anderem von Politikern in Österreich und den Niederlanden scharfe Proteste gegen die griechischen Beschaffungspläne, die de facto den Kauf von US-Rüstungsgütern mit den Geldern europäischer Steuerzahler bedeuten.

US-Rüstungsgüter vom EU-Steuerzahler finanziert

Für die Regierung in Athen Anlass genug, entsprechende Pläne sofort zu dementieren: Auf Anfrage von „Spiegel Online" äußerte ein Sprecher des Verteidigungsministeriums, dass ein solches Geschäft „derzeit nicht vorgesehen" sei. Eine Formulierung, die durchaus Spielraum für Auslegungen lässt. Noch im Jahr 2010 hatte der damalige Verteidigungs- und heutige Finanzminister Evangelos Venizelos „kolossale" Einsparungen im Verteidigungshaushalt angekündigt. Bisher sind nur Kürzungen von 12,6 Prozent erfolgt. Wann die von Venizelos versprochene Kürzung des Wehretats auf nur noch sechs Milliarden Euro kommen soll, ist offen. Als Nachbar der ebenfalls hochgerüsteten Türkei hat Griechenland mit 2,8 Prozent des Bruttoinlandsprodukts für die Verteidigung in der Vergangenheit weit mehr aufgewendet als die anderen OECD-Staaten mit durchschnittlich 1,7 Prozent.

Bisher ist es Athen weitgehend gelungen, dass die horrenden Verteidigungskosten nicht stärker in den Blick der Geldgeber von EU und Internationalem Währungsfonds gerückt sind. Die griechischen Streitkräfte sind zum Beispiel, ohne Berücksichtigung von Hubschraubern und Transportfliegern, mit 304 Kampfflugzeugen ähnlich gut ausgerüstet wie die deutsche Luftwaffe, die über 346 Kampfflugzeuge verfügt. Selbst die Streitkräfte von Großbritannien mit 213 und Italien mit 164 Kampfjets müssen sich mit erheblich weniger begnügen als das griechische Militär. *N. Hanert*

Ewig Glückloser

Von Manuela Rosenthal-Kappi

Der ukrainische Präsident Viktor Janukowitsch tut sich offenbar schwer damit, ein eigenes Profil zu finden. Ganz gleich, was er anfängt, immer wirkt er grobschlächtig und ungeschickt. Der Politiker scheint kein Gespür für Diplomatie zu besitzen.

Sollte der Prozess und die Verurteilung zu sieben Jahren Haft gegen Julia Timoschenko, die ehemalige Ministerpräsidentin, Oligarchin und Chefin der Oppositionspartei BJuT als Coup gedacht sein, ähnlich wie der, mit dem Putin den aufmüpfigen Oligarchen Chodorkowskij ausschaltete, so ist er gründlich in die Hose gegangen. Nicht nur, dass es der Angeklagten während des Prozesses mehrfach gelungen ist, den Präsidenten und die ukrainische Justiz öffentlich vorzuführen, hagelte es nach der Verurteilung der Gaslady von allen Seiten herbe Kritik. Selbst die der Ukraine nahestehenden Russen kritisierten das Vorgehen. Sie warfen Janukowitschs Partei vor, eher nach Westen zu blicken, als an verbesserten Beziehungen mit Russland interessiert zu sein. Putin soll gesagt haben, er verstehe gar nicht, weshalb Timoschenko verurteilt wurde. Die EU ließ wegen dieses Urteil ein für diese Woche geplantes Treffen in Brüssel platzen, bei dem Janukowisch mit Herman van Rumpuy und José Manuel Barroso über eine umfassende Freihandelszone verhandeln wollte. Sie luden ihn kurzfristig aus. Janukowitsch kündigte nun eine Reform des Strafrechts an, nach der Timoschenko wohl wieder frei käme.

Keine Bekehrung

Von Hinrich E. Bues

Deutschland sei ein „Land der vielen Götter“ geworden und Christen stellten nicht mehr die Mehrheit, so der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Nikolaus Schneider, in Leipzig kürzlich bei der Feier zum 175. Jubiläum der ehrwürdigen Leipziger Missionsgesellschaft. Und was empfiehlt der oberste Protestant als Gegenmaßnahme?

Christliche Mission sei wieder angesagt, forderte er, diese dürfe aber nicht das Ziel der Bekehrung von Andersgläubigen haben. „Judenmission ist uns Christenmenschen nicht geboten“, meinte Schneider, man solle Gespräche führen und von den nur eigenen Glaubenserfahrungen erzählen.

Von solch einem Dialog ist freilich in der Bibel nie die Rede. Die erste Predigt Jesu beginnt mit den Worten: „Bekehrt euch und glaubt an das Evangelium!“ Für diese Botschaft haben auch die Leipziger Missionare in aller Welt ihr Leben eingesetzt. Ausdrücklich ist im Missionsauftrag (Mt 28) von der Bekehrung „aller Völker“ die Rede.

An dieses Wort des Herrn der Kirche will sich Schneider offenbar nicht mehr halten. Er liefert damit unfreiwillig eine Erklärung für den erkrankten Protestantismus hierzulande. Die Autorität der Bibel gilt offenbar nichts mehr – wie will man Andersgläubige überzeugen, wenn man selbst nicht von der Bibel überzeugt ist?

Der Feind in uns

Von Rebecca Bellano

In der Haut von Josef Ackermann möchte derweil wohl kaum jemand stecken. Würde eine Castingshow derzeit die am meisten gehasste Person Deutschlands suchen, der Schweizer hätte wohl die besten Aussichten auf den Sieg. Allenfalls der derzeit vor Gericht stehende mutmaßliche Kindermörder Martin N. könnte ihm den Rang ablaufen. Egal ob Medien, linke Parteien und Gewerkschaften oder die Protagonisten in und um Brüssel, alle sehen ihn als Personifizierung der jetzigen Krise. „Es geht gegen die Banken, gegen die finanziellen Machthaber im System“, erklärte so auch der Sprecher der Bewegung „Occupy Frankfurt“, dem deutschen Ableger der aus den USA herübergeschwabbten Anti-Kapitalismus-Proteste.

Auch wenn es derzeit nicht en vogue ist, sich für Ackermann in die Bresche zu werfen, so scheint der Mann doch im Moment offenbar einer der wenigen zu sein, der noch bei Verstand ist. Denn, und da hat Ackermann völlig Recht, was wir jetzt haben, ist keine Bankenkrise, es ist eine Staatenkrise, die über die Staatsanleihen nur auf die Banken überschwappt.

> Letztendlich sind wir alle auch ein wenig »die Banken«

Und man fragt sich, ob diejenigen, die diese Protestler unterstützen, ihr Erspartes beispielsweise daheim im Sparschwein aufbewahren, oder stellen sie es gar zinsfrei den Banken und Versicherungen für deren gesamtwirtschaftliche Aufgabe zur Verfügung? Wohl kaum! Denn jeder, der vom Lohn für seine Arbeit ein paar Euro zur Seite gelegt hat, will, wenn er sein Geld anlegt, dafür Zinsen. Nur so wächst sein Vermögen und nur so kann er sich Dinge leisten, die er benötigt oder sich wünscht. Zwar sind die Deutschen kein Volk der Aktionäre, aber so mancher spekuliert doch im Kleinen ganz gerne mal an der Börse, klagt, wenn es schief geht und kauft sich beispielsweise ein größeres Auto als sonst dringend gewesen wäre, wenn es gut lief.

Und so mancher Rentner schipperte dank des Geldes seiner fällig gewordenen Lebensversicherung mit der „Aida“ durchs Mittelmeer oder die Karibik. Demzufolge sind wir alle „die Banken“, denn diese arbeiten ja auch mit unserem Geld, was wir ihnen nicht umsonst zur Verfügung stellen. Und selbst die bei den Banken verschuldeten Kreditnehmer sind „die Banken“, denn sie erhielten nur die Kredite, weil die Banken mit ihren Gewinnen Geld von Investoren anlocken konnte.

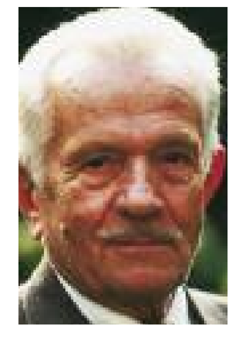
Außerdem schwimmen „die Banken“, wie zahlreiche Medienberichte allein der letzten Tage beweisen, alles andere als im Geld. Sie befinden sich sogar aufgrund der verschiedenen Krisen der letzten Jahre, die sie ohne Zweifel mit ihrer Geschäftspolitik zum Teil mit verursacht haben – unter anderem weil wir als Anleger eine immer höhere Rendite wollten – in Bedrängnis. Wer derzeit die „Macht der Banken“ kritisiert, hat offenbar nicht mitbekommen, dass viele gerade aufgrund der von den überschuldeten Staaten verursachten Krise vom Untergang bedroht sind – und mit ihnen unser Geld.



Der Traum vom Reisen: Kreuzfahrten lagen bei den Deutschen schon immer hoch im Kurs. Und immer mehr Deutsche konnten sich das in den letzten Jahren auch leisten, denn fleißige Arbeit und eine gute Rendite auf das Ersparte schufen Vermögen, die derartige Vergnügen möglich machen

Bild: D. Gohlke/dapd

Moment mal!



Geld regiert – welch neue Erkenntnis – die Welt

Von Klaus Rainer Röhl

Rührend! Wenn man lange genug lebt, erlebt man alles zwei Mal, manchmal sogar drei Mal. 1950 zogen wir in einen ehemaligen Güterwaggon und wollten die Welt ändern: Peter Rühmkorf, Peggy Parnass, Dic Busse, meine spätere Frau Bruni und ich. Der Güterwaggon war ausgestattet mit einem kleinen Kanonenöfchen und schmalen Klappbetten. Eine ideale Wohnung für Studenten, die wie wir kein Geld für Studentenwohnheime oder Zimmervermieter hatten. In Hamburg-Eimsbüttel war das, Stresemannstraße 98, gegenüber von Philips-Valvo, wo jeden Tag ein paar Tausend junge Frauen Glühbirnen und Leuchtröhren montierten, die man damals für das neue Geld, die D-Mark, überall im Land kaufen konnte und die die Trümmerlandschaften in den großen Städten wenigstens erst mal schön hell beleuchteten, aus denen sich die Menschen dann erhoben und unverdrossen an den großen Wiederaufbau gingen.

Wirtschaftswunder? Davon hielten wir nicht viel. Wir waren Revolutionäre und planten eine Aktion gegen den Krieg, von dem wir annahmen, dass er bald kommen würde. Unsere Waffen: Kabarett und Lyrik, Theater und Kunst.

Ab und zu kamen auch neue Leute in unseren Waggon, die erste deutsche Kommune, in der wir, – alles schon mal dagewesen – 17 Jahre vor Fritz Teufel und Rainer Langhans und Uschi Obermaier zusammen lebten, arbeiteten und agitierten. Ein dünner blasser Jüngling, der kurzfristig bei uns einzog, meinte auch Lyriker zu sein. Abends tranken wir den würzigen Billigwein Cider und trugen uns gegenseitig Gedichte und Songs vor. Der junge Mann, nennen wir ihn Rolf, er lebt noch und veröffentlicht immer noch Gedichte, lief eines abends zu großer Form auf. Ich hab was ganz Großes geschrieben, erklärte er uns und begann es vorzulesen: „Der Mond ist aufgegangen“. „Aber das gibt es doch schon!“ sagte Peter Rühmkorf. Schade. Aber trotzdem schön. An einem anderen Abend hatte der junge Mann aber eine noch größere Idee. „Geld“ – fing er mit einer großen Geste an, machte dann eine bedeutsame Pause und dann knallte er den Satz in die Nacht „Geld – regiert die Welt!“ „Das gibt es auch schon!“ sagten wir. „Das darf nicht wahr sein“, protestierte er. Der Satz stimmte aber, fanden wir, finde ich heute noch, finden die Studenten in New York und anderen großen Städten in den USA und demonstrieren nicht nur gegen die Wall Street, sondern machen auch vor den Privatvillen der Multimillionäre Rabatz, mit schönen Knüppelversen, die auch ein begabter junger Mann nachts gedichtet haben wird. Hey, there, millionaire, pay your fair share! (Etwa: Hey, hey, Millionär, gib uns unsren Anteil her! Fair!).

> Auch ich kämpfte als Student gegen den Kapitalismus

Das darf doch nicht wahr sein, dass in einem so schönen und aufgeklärten Land wie den USA die gut ausgebildeten, mit dem Computer schon in der Wiege vertrauten Kinder erst jetzt gemerkt haben, dass die Banken an allem schuld sind? Und der Kapitalismus, wie meine Kinder schon im Jahr 1967 lernten und mit Fingerfarben auf Transparente pinseln mussten: „Papitalismus muss putt.“

Ein junger Amerikaner hatte die große Idee: „Die Reichen kriegen alles, und wir, die 99 Prozent, leben wie Hunde. Geld regiert die Welt. Dagegen wehren wir uns. Das geht heute ganz einfach per Internet: Kommt alle zum Zuccotti-Park in der Nähe der New Yorker Börse. Schlagwort ‚Besetzt Wall Street!‘ Versucht, aus diesem Park eine Art zweiten Tahrir-Platz werden zu lassen wie in Kairo.“ Und sie kamen und blieben. Mubarak stürzte. Nur, welchen Diktator will man in den USA stürzen? Obama doch nicht, der freut sich, dass neben der Massenbewegung der „Tea Party“ endlich jemand auf der Seite aktiv wird, die er selbst als die seine ansieht. Er lässt sie zwar von der Polizei vertreiben, sagt aber auch, dass sein Herz mit dabei ist, wenn sie, wie letzte Woche vor die Häuser der Superreichen der Stadt ziehen und rufen „Wir sind die 99 Prozent (Arme)!“

Wacht auf, Verdammte dieser Erde. Bald werden alle Verdammten dieser Erde restlos vernetzt sein, aber der Kapitalismus ist immer noch ein bisschen mehr vernetzt, und die Gier der Spekulanten ist so unstillbar wie Hunger. Weil das gute Geld und das gute Leben eben nur möglich sind, wenn irgendwo in irgendeiner Ecke der Welt jemand arbeitet und ein anderer das Geld kassiert und eben niemand freiwillig und gar fair was von seinem Kuchen abgibt, so dass immer weiter das Geld die Welt regiert. Das schrieb schon Marx und rief zum Kommunismus auf, von dem schon Bertolt Brecht wusste: „Er ist das Einfache, das schwer zu machen ist.“ Auf Deutsch gesagt: gar nicht zu machen ist. Aber die Idee wird wohl in jeder Generation noch einmal Mal neu erfunden werden. Und auch Aktionen gegen die Banken wie am letzten Wochenende wird es immer wieder geben, denn auch der Kampf gegen das Unrecht und die Ungerechtigkeit in der Welt macht Spaß, und wenn die Polizei kommt, schießt mächtig Adrenalin ins Blut, und man lernt eine Menge netter Leute kennen.

> Am Ende ist alles wie vorher, nur anders

Wie bei den deutschen „Piraten“. Wenn man die gegen Lafontaine, Gysi und seine verbiesterten und zerstrittenen Genossen oder gar gegen die immer bierernster werdenden Grünen hält, von den etablierten Alt-Parteien mal abgesehen, fällt als erstes auf, dass sie alle jung, Deutsche und Männer sind, die eine unerbittlich gute Laune ausstrahlen und keine Ängste vor dem Zeitgeist haben. Wie? Da sind zu wenig Frauen im Vorstand? Das Problem steht doch gar nicht – wir sind doch post-Gender! Fabelhaft. Post-Multi-Kulti, post-politisch korrekt. Und nun der nächste Vorwurf. Da sind ehemalige NPD-Leute in der Partei? Na klar, sagen die Gutgelaunten, das ist unser Aussteige-Programm. Das kann es ja wirklich werden, post-Antifa. Ganz sicherlich post-kommunistisch. Um das Rad der Geschichte nochmal neu zu erfinden, sind die gutgelaunten Internet-Surfer zu klug. Das unterscheidet sie von den Wall-Street-Piraten. Unsere Piraten dagegen könnten eine positive Rolle in der deutschen Politik spielen – schon bei ihrem ersten Auftreten in Berlin haben sie schon mal die Grünen wieder auf Normalmaß zurückgestutzt und somit immerhin indirekt auch irgendwie die Mitregierung der CDU ermöglicht, und für die Rest-FDP gilt ganz sicher, von den Piraten lernen, heißt siegen lernen.

Ist die Not am größten, ist das Umdenken am nächsten. Wohin? Mein Rat an die Parteibasis steht, sich wieder auf die Wurzeln der FDP zu besinnen und mal über die Alpen zu den Schwesterparteien (die Schweizer SVP und die österreichische FPÖ) rüberzuschauen, die dort die zweit- beziehungsweise drittstärkste Partei sind. Sollte der Trend, der sich in der Anzahl der Stimmen für eine Mitgliederbefragung in der FDP zum Euro ausdrückt, nicht täuschen, könnte eine qualitative Änderung eintreten. Und wenn die panikartig eingeführte Energiewende juristisch und vor allem finanziell immer mehr als Amoklauf sichtbar wird, fällt auch die CSU wieder in die richtige Richtung um, denn auch sie hat eine kluge, also konservative, Basis im Bayernland.

Wohin man schaut in der politischen Landschaft: Es bewegt sich was. Merkels Pläne für eine „Nation Europa“ (Arbeitstitel Wirtschafts-Regierung) erledigen sich bald durch katastrophale Weiterentwicklung der Euro-Krise und die dadurch ausgelöste Bankenkrise. Kurze Spekulation für 2013: Merkel wird gehen – natürlich hochbezahlt – nach Brüssel. Und nach ihr wird kommen? Was Nennenswertes!

Also: Denk ich an Deutschland in der Nacht – dreh ich mich um und schlaf weiter bis acht. (Martin Walser)

Auf der ganzen Welt zu Hause

Zum 200. Geburtstag: In Budapest und Ödenburg auf den Spuren des Komponisten Franz Liszt

In allen Konzertsälen der Welt wird in diesem Jahr einer absoluten Ausnahmeerscheinung in der Musikgeschichte gedacht: Franz Liszt, der vor 200 Jahren geboren wurde. Eine Reise führte *PAZ*-Autorin Uta Buhr nach Ungarn auf die Spuren des berühmten Pianisten und Komponisten.

Gergely Bogányi hebt entsetzt die schmalen Pianistenhände. Nein, Franz Liszt einen Superstar oder gar Popstar zu nennen, wäre ein Vergehen an seinem Genie. Ein schrecklicher Begriff, findet er, der heutzutage auch Leute einschließt, die keinerlei künstlerische Begabung besitzen. Recht hat er. Der große schlanke Mann – 37 Lenze jung – ähnelt mit seinen schulterlangen Haaren und der

Der junge Mann ähnelt seinem großen Vorbild

charakteristischen Nase nicht nur seinem großen Vorbild, sondern spielt auch das Piano forte wie ein Gott. Gerade intoniert er im Franz-Liszt-Museum (ehemals Nationale Ungarisch-Königliche Musikakademie) in der Vörösmatystraße 35 auf der Pester Seite die berühmten „Consolations“ auf einem alten Boesendorfer, den schon Liszt bespielte. Der Künstler, zurzeit die Nummer eins in Ungarn und inzwischen auch weltweit berühmt, ist kurz vorbei gekommen, um dem einstigen Wohnsitz seines Idols einen Besuch abzustatten.

Die nostalgisch plüschigen, mit schweren Eichenmöbeln, Kanapees, einer Reihe schöner Porträts und mehreren Klavieren ausgestatteten Räume, die Liszt während seiner Lehrtätigkeit von 1860 bis 1866 bewohnte, sind das Herzstück der Liszt-Route kreuz und quer durch Budapest. Ehrfurchtsvoll verharren die Besucher vor dem kunstvoll geschnitzten Hausaltar, an dem der Meister jeden Tag zu beten pflegte. „Franz Liszt war ein tief religiöser Mensch“, betont Zsófia Bittó, während sie ihre Gäste zur innerstädtischen Pfarrkirche begleitet, in welcher der Virtuose oft die Orgel spielte. „Und tätige Nächstenliebe war eine Selbstverständlichkeit für ihn.“

Als im Jahre 1838 die Donau über ihre Ufer trat und weite Teile Pests unter Wasser setzte, eilte Liszt sofort aus Paris herbei und half mit Benefizkonzerten die Not der Bevölkerung zu lindern. Seine Wohltätigkeit ging sogar soweit, dass er Tochter Cosima trotz der enormen Einnahmen aus seinen zahlreichen Tourneen lediglich „sieben Taschentücher“ hinterlassen haben soll, wie diese nach seinem Tode ironisch bemerkte.

Die Route führt weiter über den Alten Fischmarkt zur Staatsoper, die eine Statue des Liszt Ferencz – so sein ungarischer Name – in einer steinernen Muschel schmückt. Ehemalige Residenzen in schönen alten Häusern der Belle Époque liegen am Wegesrand mit Gedenktafeln neben den Eingängen.

Per Seilbahn geht es hinauf nach Buda. Auch dort wohnte der umtriebige Musiker in einem der zahlreichen, liebevoll restaurierten Stadtpalais. Letzter Besichtigungspunkt ist die imposante Matthiaskirche auf der Fischerbastei. Zur Krönung von Kaiser Franz Joseph I. und seiner Sisi zu König und Königin von Ungarn im Jahre 1867 durfte Liszt zwar die Messe komponieren, jedoch als „Ausländer“ nicht aktiv als Musiker auftreten. Er nahm, neben der Orgel sitzend, an der Zeremonie teil, erzählt Zsófia Bittó während einer Kaffeepause in der Konditorei „Ruszwurm“. Mit dem Besuch der ältesten, ganz im Biedermeierstil gehaltenen Konditorei Budapests neigt sich die Tour ihrem Ende zu.

Wer die bequeme „Raaberbahn“ benutzt, erreicht in zweieinhalb Stunden Ödenburg [Sopron], einen weiteren Höhepunkt auf der Spurensuche nach dem Genie Franz Liszt.

Diese von einem völlig intakten mittelalterlichen Kern geprägte Stadt an der österreichisch-ungarischen Grenze erlangte im Sommer 1989 Heldenstatus, als sie Tausenden von DDR-Bürgern das Tor in die Freiheit öffnete. In Ödenburg gab Franz Liszt im zarten Alter von neun Jahren sein erstes Klavierkonzert. Dort wurde das Wunderkind von der Kritik gefeiert. Ein stets mit Blumen geschmücktes Standbild vor dem Stadttheater ehrt einen der größten Söhne Ungarns. Wer die engen Gassen und kleinen Nebenstraßen durchstreift, in denen sich ein schönes Haus, ein anmutiges Palais an das nächste schmiegt, versteht, warum Ödenburg gleich nach Budapest als die beliebteste Stadt Ungarns gilt. Auch sie ist in diesem Jahr von Kopf bis Fuß auf Liszt Ferencz eingestellt. Sogar eine Torte wurde zur Erinnerung an ihn kreiert – eine wahre Kalorienbombe aus Schokolade und Sahne, gekrönt von einer Haube aus Orangenmousse. Unwiderstehlich!

Nur einen Steinwurf von Ödenburg entfernt in Raiding steht das Haus, in welchem am 22. Oktober 1811 Franz Liszt das Licht der Welt erblickte. Um diese Zeit hieß der Ort noch Doborján und gehörte zu Ungarn. „Is doch eh wurscht“, lacht ein bärtiger Mann namens Josef, der seine Gäste durch die Ausstellung in dem geräumigen, weiß getünchten Haus führt. „Vater Ungar, Mutter Österreicherin. Alles k.u.k. bis 1918.“

Obwohl Liszt sich Zeit seines Lebens als Ungar fühlte, sprach er nur wenige Worte seines heimischen Idioms. „Er war halt von früher Jugend an ein internationaler Künstler und auf der ganzen Welt zu Hause“, erklärt Josef.

Von der liebevoll konzipierten Ausstellung mit vielen Bildern aus der frühen Jugend des Virtuosen geht es auf direktem Wege in den 2006 erbauten Konzertsaal. Die hier veranstalteten Konzerte setzen der „Lisztomanie“ – übrigens ein von Heinrich Heine geprägter Begriff – in diesem Jahr die Krone auf.

Während eines Rundgangs durch den 850-Seelen-Ort wird der Spaziergänger von den schönsten Kompositionen des großen Meisters begleitet. „Liebestraum“ und „Ungarische Rhapsodie“ wetteifern mit dem Plätschern der Brunnen und dem Gezwitscher der Vögel in den alten Bäumen. *Uta Buhr*



Temperamentvoll: Der Pianist Gergely Bogányi im Liszt-Museum zu Budapest Bild: Buhr

Neue Biographie eines »Superstars«

In seiner neuen Biographie „Liszt. Biographie eines Superstars“ (Siedler, 432 Seiten, geb., zahlr. Abbildungen, 24,99 Euro) breitet Oliver Hilmes das außergewöhnliche Leben und das faszinierende Werk dieses schillerndsten Künstlers seiner Zeit vor dem Leser aus. Er nimmt Liszt die zahlreichen „Masken“ ab und verleiht ihm dadurch ein Gesicht. So zeichnet der Autor ein neues Bild dieses romantischen Virtuosen und Wegbereiters der Moderne. Oliver Hilmes beantwortet die Frage, wer dieser Franz Liszt – fernab aller Selbststilisierung – wirklich war, und er entschlüsselt die Bedeutung seiner kühnen Musik und die Faszination, die noch heute von ihr ausgeht. *PAZ*

In Kürze

Meisterwerke in Düsseldorf

Einen absoluten Höhepunkt in der Geschichte der Galerie Ludorff bildet die Wiederentdekkung des Gemäldes „Grabender Bauer“ von Heinrich Nauen (1880–1940). Es galt lange als verschollen und wird nun nach über 70 Jahren erstmals wieder öffentlich in der Ausstellung „Meisterwerke des Expressionismus“ gezeigt. Bei dem „Grabenden Bauern“ ist in Themenwahl und Pinselduktus die Nähe zur Malerei François Millets und Vincent van Goghs unübersehbar. Der freie Umgang mit der Farbe und der vibrierende Farbauftrag verleihen der Arbeit außergewöhnliche Intensität und atmosphärische Dichte. Einen weiteren Höhepunkt der Ausstellung bildet eine Gruppe von Postkarten der „Brücke“-Künstler. Sie vermitteln einen Überblick über die Hauptmotive der Künstler. Die Faszination dieser kleinen Meisterwerke von Kirchner, Schmidt-Rottluff und Pechstein liegt in der Unmittelbarkeit und Spontaneität, mit der sie das Erlebte direkt auf dem Papier festhielten. Den Rundgang durch die Malerei des deutschen Expressionismus vervollständigen ausgewählte Arbeiten von Mitgliedern des „Blauen Reiters“ wie Alexej von Jawlensky und Gabriele Münter. *Gl*



Heinrich Nauen: Grabender Bauer (Öl, 1908) Bild: Ludorff

Die Ausstellung ist in der Galerie Ludorff, Königsallee 22, Düsseldorf, bis Ende Februar 2012 dienstags bis freitags von 10 bis 18 Uhr, sonnabends von 11 bis 14 Uhr zu sehen.

Kreislauf des Lebens

Werke von Bernhard Hoetger in Darmstadt sollen saniert werden

An der Beseitigung der witterungsbedingten Schäden an den Natur- und Gusssteinen der Hoetger-Skulpturen auf der Mathildenhöhe in Darmstadt beteiligt sich auch die Deutsche Stiftung Denkmalschutz (DSD). Darmstadt war von 1568 bis 1806 Residenz der Landgrafen von Hessen-Darmstadt und bis 1919 Hauptstadt des Großherzogtums Hessen. In dieser Zeit gründete der Großherzog Ernst Ludwig die Künstlerkolonie, die Darmstadt zu einem Zentrum des Jugendstils machen sollte. Die Mathildenhöhe, die höchste Erhebung Darmstadts, war bereits im 19. Jahrhundert Gartenanlage des großherzoglichen Hofes und wurde 1833 zu einem Englischen Landschaftspark umgestaltet. Den Platanenhain in der großherzöglichen Parkanlage hatte man bereits 1830 angelegt. 1914 stattete ihn der meist in Worpswede wirkende Bildhauer und einstige Professor der Darmstädter Künstlerkolonie Bernhard Hoetger (1874–1949) mit Plastiken und Reliefs aus, die den Kreislauf des Lebens, das „Werden und Vergehen“, künstlerisch beschreiben.

Den Mittelpunkt des Skulpturenparks bildet ein für das Grab der Malerin Paula Modersohn-Becker entworfenes Monument, das eine sterbende Mutter mit ihrem Kind auf dem Schoß zeigt. Die Gruppe positionierte der in Hörde bei Dortmund geborene und vor allem durch die Neugestaltung der Bremer Böttcherstraße berühmt gewordene Künstler auf einer von fünf stilisierten Löwenskulpturen getragenen Platte. Des Weiteren finden sich zwei Reliefwände zum Thema „Frühling“ und „Sommer“, die das werdende Leben stilisieren, sowie zwei Reliefs zu „Schlaf“ und „Auferstehung“, die auf den Tod und das beginnende Leben verweisen. Je zwei Schakalvasen zu beiden Seiten der Mutter-Kind-Figur zitieren die ägyptische Mythologie. Es handelt sich um das größte zusammenhängende und noch original erhaltende skulpturale Werk Hoetgers, dem im Zusammenhang mit der architektonischen Ausgestaltung der Mathildenhöhe nationale Bedeutung zugesprochen wird.



Bernhard Hoetger: Löwentor Bild: Archiv

Insgesamt besteht das Figurenensemble aus mehr als 40 skulpturalen Objekten und vier vergoldeten Ziergittern. Die Skulpturen bestehen aus Lavatuff, Muschelkalk, Gussstein, Bronze und Schmiedeeisen.

Die Hoetger-Skulpturen auf der Darmstädter Mathildenhöhe sind nunmehr eines von über 100 Projekten, welche die private Denkmalschutz-Stiftung in Bonn seit ihrer Gründung 1985 allein in Hessen gefördert hat. Dazu gehören auch Haus Paepke in Hofgeismar, die Jacobikirche in Rotenburg an der Fulda und der Alte Friedhof in Bad Arolsen. *dsd/os*

Schöpferische Existenz

Zeichnungen von Friedrich Wilhelm IV. bald online

Er galt als der Romantiker auf dem Preußen-Thron. Seine Leidenschaft galt der Architektur. Friedrich Wilhelm IV. von Preußen (1795–1861) hat bei jeder Gelegenheit zum Zeichenstift gegriffen und seinen Architekten Vorschläge gemacht. In Karl Friedrich Schinkel sah er einen Richtungsweiser, dessen Nachfolger eher als Erfüllungsgehilfen. Schinkel selbst befand: „Er war mit den höchsten Naturgaben und der edelsten Gesinnung ausgestattet, stellte mir die geistreichsten Aufgaben fast in allen Abteilungen der Kunst, und was von mir hierin gefördert wurde, das beurteilte er mit der geistreichsten Kritik, modifizierte es noch und stellte es endgültig fest.“ Der König selbst gab sich bescheiden: „Hier haben Sie mein Geschmier“, soll er gesagt haben, „jetzt bringen Sie Vernunft hinein.“

Entstanden sind die Skizzen und Visionen oft ganz nebenbei, auf Tischkarten oder Tagesordnungen. Seine Gemahlin Elisabeth von Bayern aber sammelte sie und verwahrte sie in der Schlossbibliothek. Heute befindet sich der größte Teil des Nachlasses mit über 4300 oft auch beidseitig mit Bildern versehenen Blättern in der Graphischen Sammlung der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg. Dort verfolgt man seit 2006 das Projekt, die etwa 7300 Katalognummern für einen wissenschaftlichen und frei zugänglichen Online-Bestandskatalog zu erfassen. Geplant ist, diese Aufgabe bis 2013 erfüllt zu haben.



Friedrich Wilhelm IV. von Preußen: Vogelschau mit Entwurf für den Berliner Dom (Bleistift um 1830 / 1835) Bild: spsg

Jörg Meiner, wissenschaftlicher Leiter des Katalogprojekts, erläutert die Bedeutung der Blätter, die sich nicht unbedingt durch künstlerische Qualität auszeichnen, für die Kunstgeschichte: „Friedrich Wilhelm IV. verkürzte und verdichtete in seinen Skizzen Mitteilungen und Selbstreflexionen, die auf dem zufällig vorhandenen Papier zum prospekthaften Bild wurden. Mit dem Bleistift und der Feder ordnete, bereicherte und kommentierte der Kronprinz und König die Welt, seine Welt – durch Architekturen, Landschaften, Figuren, Ornamente oder Kostüme. Die Zeichnung war ihm gleichsam ein Medium zur Vergewisserung seiner schöpferischen Existenz als Landesherr, der umfassend für sein Volk und sein Haus tätig ist.“ Mit diesen Zeichnungen ließen sich, so Meiner, „sein politisches Wirken und nicht zuletzt seine psychische Disposition genauer erhellen“. *Silke Osman*

Der Herr der Nähmaschinen

Vor 200 Jahren wurde Isaac M. Singer geboren – Seine Eltern waren vor seiner Geburt aus der Pfalz in die USA ausgewandert

Beim Thema Nähmaschinen fallen uns spontan zwei Namen ein: Singer und Pfaff. Gemeinsam haben beide Hersteller ihre Wurzeln in der Pfalz. Von dort stammen die Eltern von Isaac M. Singer, die 1803 ihr Glück in den USA zu finden hofften. Letzteres schaffte auf jeden Fall ihr Sohn Isaac, wenn auch nicht auf Anhieb.

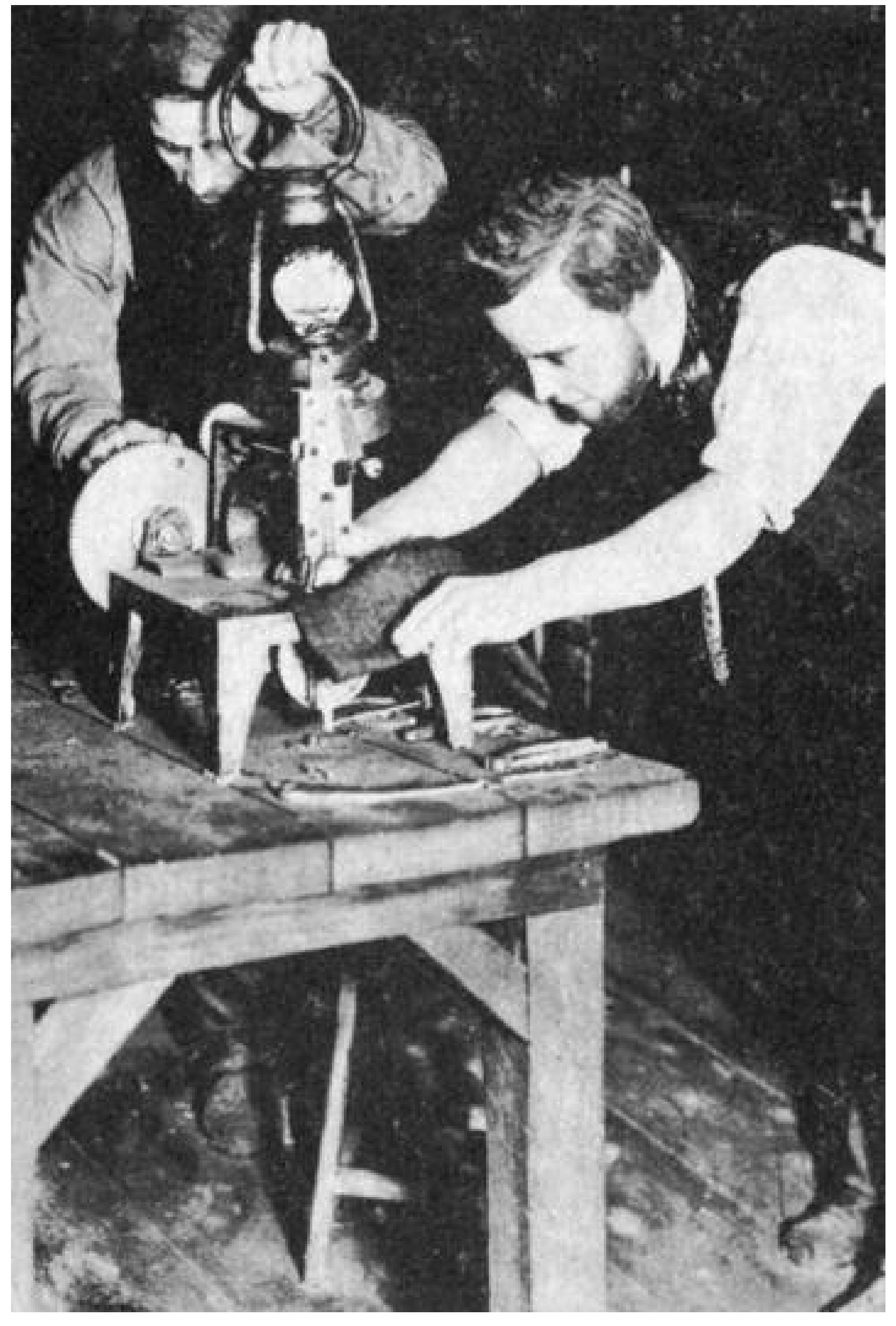
Isaac M. Singer wird am 27. Oktober 1811 in Pittstown im Staat New York in eine kinderreiche Familie geboren. Bereits im jungenhaften Alter von zwölf Jahren bricht sich sein unbändiger Freiheitsdrang Bahn. Es verschlägt ihn nach Rochester, wo er sich mehr schlecht als recht mit Gelegenheitsarbeiten bei der Errichtung des Eriekanals, der den Eriesee bei Buffalo mit dem Hudson River in New York, und damit die Großen Seen mit dem Atlantik verbindet, über Wasser hält. Der 19-Jährige erwirbt durch „learning by doing“ erste Kenntnisse der Mechanik.

Er baute die erste Ausführung für die Hausfrau

Aber sein unsteter Charakter lässt ihn nicht ruhen und nach nur vier Monaten tauscht er die Mechanikerwerkstatt gegen die „Bretter, die die Welt bedeuten“. Er lebt seine ungestümen Neigungen in einem Trupp von Schauspielern aus. Die kargen Einnahmen als Mime bessert er durch gelegentliche Arbeit als Mechaniker auf.

Gerade 20 Jahre alt, schließt Singer den (ersten) Bund fürs Leben, aus dem zwei Kinder hervorgehen. Die familiären Bande sind zu dieser Zeit bei ihm noch nicht stark ausgeprägt und nach sechs Jahren Ehe geht der junge Singer als Theateragent nach New York, um von dort aus Theatertourneen zu veranstalten. Den frisch gebackenen Eventmanager führt sein Weg unter anderem nach Baltimore, wo er mit Mary Ann Sponsler die Frau findet, mit der er 24 Jahre verbringen wird. Singer sieht erneut Vaterfreuden entgegen und aus dieser Verbindung werden insgesamt zehn Kinder hervorgehen. Später wird Mary Ann ihn der Untreue bezichtigen. Obwohl nicht formal verheiratet, beansprucht sie Teile des Vermögens.

Den agilen Mechaniker kennzeichnet eine kreative Ader. Er nutzt die Zeit für private Tüftelei. Der ist früher Erfolg beschieden und so erhält er bereits 1839 sein erstes Patent für eine Gesteinsbohrmaschine. Der innovative Kopf Singer erkennt rasch, dass die Nähmaschinen seiner Zeit nicht nur aufwendig in der Herstellung sind, sondern zudem auch noch wenig benutzerfreundlich. Erst reißt bei den Maschinen regelmäßig der Näh-, danach dem Bedienungspersonal der Geduldsfaden. Singer verspricht Lösungen und hält Wort. Zu seinen Stärken zählt, auftretende Fehlfunktionen zu erkennen, zu analysieren und zu beheben. Mit der von ihm modifizierten Mechanik gelingt es, die erste funktionstüchtige Nähmaschine auf den Markt zu bringen.



Beim Nähen mit einer seiner Maschinen: Isaac M. Singer Bild: Getty

Nachgefragt werden seine Industrienähmaschinen von textil- und schuhverarbeitenden Firmen sowie Sattlereien. Nie gibt sich Singer mit dem Erreichten zufrieden. Obwohl seine Maschinen sich gut verkaufen lassen, bleibt der umtriebige Industrielle von dem Gedanken beseelt, sie durch stete Veränderung zu optimieren. Und er darf für sich in Anspruch nehmen, einer der ersten Unternehmer zu sein, deren Denken und Handeln global ausgerichtet sind.

Die überdurchschnittlichen Eigenschaften seiner Maschinen sprechen sich nicht nur unter den Fabrikbesitzern der Neuen Welt herum. Mit dem sogenannten Schildkrötenrücken finden die Nähmaschinen der I. M. Singer & Co. ihren Weg in Tausende Haushalte weltweit. Damit legt das Unternehmen das Fundament zum größten Nähmaschinenhersteller der Welt zu avancieren.

Singer konzentriert sich weiterhin auf sein Metier, die Technik. Für das erfolgreiche globale Marketing setzt er auf bewährte Spezialisten. Mit ihrer Unterstützung kann Singer bereits im Jahre 1860 13 000 Maschinen verkaufen. Drei Jahre später wird das Unternehmen in eine Aktiengesellschaft umgewandelt und firmiert fortan als „The Singer Manufacturing Company“.

Hin- und hergerissen zwischen Firma und Privatleben tritt Singer – ebenfalls 1863 – aufs Neue vor den Traualtar: Er besiegelt mit Isabelle Eugenie Summerville geborene Boyer ein weiteres Mal den Bund fürs Leben. Seine Nachkommenschaft erweitert sich um sechs Kinder.

1867 setzt Isaac M. Singer zum Sprung über den Großen Teich an und verlagert Teile der Produktion nach Glasgow, um den europäischen Markt besser zu bedienen. Bereits fünf Jahre später finden jährlich 180 000 Maschinen reißenden Absatz. 1883 – zu dem Zeitpunkt ist Singer bereits acht Jahre tot – legt das von ihm berufene Management mit Hingabe, überlegt kalkuliertem Risiko, ergänzt um den legendären „American spirit“ (Amerikanischen Geist), ein Engagement an den Tag, das über 12 000 Schotten ein festes Einkommen sichert.

Die unternehmerische Erfolgsgeschichte wird lediglich überschattet durch seine fortlaufend instabile private Lebensführung. Die Öffentlichkeit erfährt von zahlreichen Liebschaften. Die Presse weiß zu berichten, Singer habe mit vier Frauen insgesamt 18 Kinder gezeugt. Derartige Skandale sind in den damaligen USA absolut inakzeptabel. Die Affären drohen der Reputation seines Lebenswerks abträglich zu werden.

Der Unternehmensgründer versucht sich den damit verbundenen Unannehmlichkeiten zu entziehen und ergreift die Flucht ins vermeintlich liberalere Europa. Er setzt sich zunächst nach London ab. Als ihn dort die Geschehnisse einholen, geht er nach Brüssel, in der bangen Hoffnung auf dem Alten Kontinent den gegen ihn erhobenen moralischen Vorwürfen seiner puritanischen Landsleute und ihrer Vettern von der Insel zu entgehen.

Aufstieg zum größten Unternehmen der Branche

Dabei hat sein Unternehmen den angloamerikanischen Nachrichtendiensten vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg wertvolle Schützenhilfe geleistet. Die Dienste profitieren von den aufschlussreichen Informationen, die bei dem damals bereits global agierenden Multi mit seinem weltumspannenden Netzwerk ausländischer Niederlassungen mit ausschwärmenden Außendienstlern so ganz nebenbei, quasi als Nebenprodukt, abfallen.

1875 stirbt der unermüdliche und einfallsreiche Erfindergeist Isaac Merritt Singer in Paignton in der englischen Grafschaft Devonshire im Alter von 63 Jahren. Er hinterlässt ein Vermögen in Höhe von 14 Millionen US-Dollar, zwei Testamente und noch mehr Angehörige, die sich um sein Erbe streiten. *Michael Johnschwager*

Auf deutschem Zement gegründet

Vor 125 Jahren wurde die New Yorker Freiheitsstatue eingeweiht

Für das Fundament und den Sockel der Freiheitsstatue in New York lieferte die 1864 von Wilhelm Gustav Dyckerhoff gegründete Portland-Cement-Fabrik Dyckerhoff & Söhne 8000 Fass Portlandzement. Die daraus hergestellte Betonmasse war die bis dahin größte der Welt. Und das war nicht der einzige Weltrekord. Mit einer Figurhöhe von 46,05 Metern und einer Gesamthöhe von 92,99 Metern war die Freiheitsstatue die höchste der Welt.

Abgesehen von dem, was Lady Liberty mit Füßen tritt beziehungsweise ihr einen sicheren Stand in bewegter Zeit gibt, ist allerdings kaum etwas deutsch. Vielmehr handelt es sich bei dem Objekt ganz bewusst um eine französisch-amerikanische Co-Produktion als Symbol der französisch-amerikanischen Freundschaft, basierend auf dem gemeinsamen Ideal der Freiheit.

Die Idee dazu stammte aus Frankreich. Die Inspiration kam von Édouard René Lefebvre de Laboulaye. Nach einem festlichen Abendessen meinte der französische Jurist, Publizist, Journalist, Politiker und Präsident der damals gerade gegründeten französisch-amerikanischen Gesellschaft: „Wenn in Amerika zur Erinnerung an seine Unabhängigkeit ein Denkmal gebaut werden sollte, dann wäre es für mich nur natürlich, dass es als gemeinsames Werk beider Nationen errichtet würde.“

Ein anwesender Gast, der mit Laboulaye befreundete Bildhauer Frédéric-Auguste Bartholdi, nahm den Impuls auf. Als Motiv wählten die beiden eine Vertreterin des weiblichen Geschlechts. Die Frau ist sowohl in der französischen als auch in der US-amerikanischen Kultur eine positiv besetzte allegorische Figur. Mit Marianne und Columbia haben beide Länder eine Frau als Nationalsymbol. Und Libertas, die Göttin der Freiheit, die ja beide Republiken als Ideal verbindet, ist ebenfalls weiblich. Um bei den Amerikanern Akzeptanz zu finden, musste jedoch der Versuchung widerstanden werden, ihnen ein französisches Symbol als ihr Unabhängigkeitsdenkmal zu präsentieren. So entschied sich Bartholdi statt für die ursprünglich angedachte Kopfbedeckung der Marianne, den Pileus, für eine siebenstrahlige Krone als Kopfbedeckung. Und ganz ladylike (damenhaft) und im Sinne des antirevolutionären Laboulaye ist Lady Liberty weder barbusig noch mit einem Gewehr bewaffnet wie Eugène Delacroix' das Volk führende „Freiheit“, sondern wie eine römische Göttin mit Stola und Pella züchtig gekleidet und mit einer Fackel versehen, die den Fortschritt symbolisieren soll. Hierauf Bezug nehmend lautet der offizielle Titel des Kunstwerkes denn ja auch „Liberty Enlightening the World“ (Die Freiheit erleuchtet die Welt). Von den Gesichtszügen schließlich heißt es, dass sie entweder von der Mutter Bartholdis oder der zweiten Ehefrau Isaac Merritt Singers (siehe Bericht oben) stammen.

Bis 1959 war sie die höchste Statue der Welt – inzwischen sind schon elf höher

Nachdem Frankreich infolge des Deutsch-Französischen Krieges von 1870/71 wieder eine Republik wie die Vereinigten Staaten von Amerika geworden war, traten Bartholdi und Laboulaye an die Realisierung.

Mit einem Empfehlungsschreiben seines einflussreichen Freundes ausgestattet, reiste der Bildhauer nach Amerika. Dabei kam er wie so viele Europäer bei ihrer Reise nach Amerika am heutigen Standort der Freiheitsstatue vorbei, Liberty Island. Der Franzose kam zwar zu der Erkenntnis, dass die Zeit für das beabsichtigte Denkmal noch nicht reif sei, doch brachte er immerhin die Versicherung des US-Präsidenten Ulysseus S. Grant mit, dass die im Bundesbesitz befindliche Insel als Bauplatz zur Verfügung stehe.

1875, also unmittelbar vor dem großen Jubiläumsjahr 1776, in dem die Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten 100 Jahre alt wurde, unternahmen Laboulaye und Bartholdi einen zweiten Anlauf. Sie setzten auf eine Lastenteilung. Die französischen Schenker und die US-amerikanischen Beschenkten sollten sich die Kosten teilen. Die Europäer sollten für die Figur und die Amerikaner für Fundament und Sockel sorgen. Bemerkenswerterweise gestaltete sich das Spendensammeln in den USA schwieriger als in Frankreich. So kritisierte das Magazin „Harper's Weekly“, dass die Amerikaner sich an dem französischen Geschenk beteiligen sollten und argumentierte: „Kein wahrer Patriot kann bei der aktuellen Lage unserer Finanzen irgendwelche Ausgaben für bronzene Frauen gutheißen.“ Dann stachelten jedoch andere US-amerikanische Städte den Lokalpatriotismus der New Yorker an, indem sie anboten, die Kosten zu übernehmen, wenn sie das Denkmal bekämen. Schließlich startete Joseph Pulitzer mit der von ihm herausgegebenen „New York World“ eine Pressekampagne und nun begannen auch auf dieser Seite des Atlantiks die Spendengelder allmählich zu fließen.

Ursprünglich sollten an einem Backsteinpfeiler die einzelnen Teile der Statue befestigt werden, doch dieser Plan wurde aufgegeben, nachdem es gelungen war, den späteren Erbauer des Eiffelturms für eine Mitarbeit zu gewinnen. Entsprechend dem nach ihm benannten Wahrzeichen von Paris setzte Gustave Eiffel auf einen Turm aus Eisenfachwerk als Kern und Halt der Statue.

Im Juni 1885 brachte das französische Schiff „Isère“ die in Frankreich gefertigten Einzelteile der Statue. Im April 1886 hatten die Amerikaner den Sockel vollendet. Unmittelbar danach begann der Zusammenbau der Statue. Am 28. Oktober 1886 wurde die Freiheitsstatue im Rahmen einer großen Zeremonie einschließlich der ersten Konfettiparade im Beisein ihres Schöpfers Bartholdi und des damaligen US-Präsidenten Grover Cleveland enthüllt.

Manuel Ruoff



„Liberty Enlightening the World“  Bild: Archiv

»Der Adler von Metz ist sicher gelandet«

Wie das preußische Wappentier nach Berlin kam – und daraus ein Buch entstand

Mit seiner Enthüllung auf dem Gelände der Blücher-Kaserne in Berlin-Kladow hat ein langer Flug des preußischen Adlers vom Garnisonsfriedhof in Metz sein vorläufiges Ende gefunden.

Nach dem Ende des Deutsch-Französischen Krieges von 1870/71 wurde in Metz auf der Mosel-Insel Chambière ein Soldatenfriedhof eingerichtet, auf dem die Gefallenen beider Seiten beigesetzt wurden. Den Friedhof schmückte ein auf einer hohen Steinsäule seine Schwingen ausbreitender preußischer Adler. Flankiert war er von zwei Eisernen Kreuzen aus Sandstein, die mit der Jahreszahl 1870, einer Krone und einem W versehen waren.

Die Berliner Firma H. Poehl & Co. hatte den Aar 1870 in mehreren Formteilen aus einer Zink-Kupfer-Legierung gegossen. Das war für diese Zeit und für Preußen üblich, da das entsprechende Erz in Schlesien verfügbar und billiger als Bronze war. Vergleiche mit dem Adler aus dem Schloss Stolzenfels bei Koblenz, einem Geschenk der Stadt Koblenz an König Friedrich Wilhelm IV., rechtfertigen die Annahme, dass er von dem berühmten preußischen Künstler Christian Daniel Rauch stammt.

Nach dem erneuten Besitzerwechsel Elsass-Lothringens war der Preußenadler auf rüde Weise von seinem Sockel gestoßen und beschädigt worden und für lange Jahre in einem Keller der Pflegestelle West des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge in der 18 Kilometer nordwestlich von Paris liegenden Stadt Maisons-Laffitte verschwunden. Enno Stephan, Gründer und von 1963 bis 1991 Leiter des französischsprachigen Fremdsprachenprogramms des Deutschlandfunks, besuchte im Rahmen seiner Tätigkeit öfters die Pflegestelle und zeigte deutlich sein großes Interesse an dem Adler. Seine Beharrlichkeit hatte letztendlich Erfolg und das Tier wurde ihm überlassen. So kam der Vogel 1984 von Frankreich nach Kassel, um wiederum unbeachtet in einer Garage zu landen. Zusammen mit seiner Tochter holte Stephan dann den Adler nach Varel am Jadebusen an der Nordsee. Er ließ seine Schäden beseitigen und ihn vollständig überarbeiten. Danach stellte er ihn im Garten seines Vareler Hauses auf.

Als Stephan auf das stolze Alter von 80 Jahren zuging, wollte er, wie man so sagt, sein Feld bestellen. So bot der vormalige Reserveoffiziersanwärter im Potsdamer Infanterieregiment Nr. 9 den Adler dem Förderverein Militärmuseum Brandenburg-Preußen zum Geschenk an. Dort war man begeistert von der Aussicht auf ein derart prächtiges Präsent. Allerdings kamen auch Zweifel auf, ob der Adler überhaupt preußisch sei. Andere waren skeptisch hinsichtlich der Legalität des vorausgegangenen Grenzübertritts auf dem Weg von Elsass-Lothringen in die Bundesrepublik. Zudem tauchte die Frage auf, wo der Adler aufgestellt werden soll, solange es noch gar kein Militärmuseum Brandenburg-Preußen gibt.



Nach der Enthüllung: Der Adler von Metz mit Jens-Peter Evers (links) und Ulrich Bekurdts

Bild: Bekurdts

In dieser Situation bot sich Ulrich Bekurdts als Vermittler an. Der Stabsunteroffizier der Reserve stellte den Kontakt zum Lazarettregiment Nr. 31 mit Sitz in der Blücher-Kaserne her. „Den Vogel will ich haben", lautete die Reaktion des stellvertretenden Kommandeurs, als er durch Bekurdts von der Standortsuche für den Adler hörte. Der stellvertretende Kommandeur informierte seinen Vorgesetzten, Oberfeldarzt Jens Diehm, über das Gespräch und Bekurdts Stephan. Bei einer Veranstaltung des Lazarettregiments Nr. 31 bat dann Diehm Bekurdts um die Vermittlung eines Besuchs in Varel. Dieser Besuch fand dann tatsächlich statt und anschließend verabredeten Diehm und Bekurdts die „Aktion Heimflug Adler von Metz", wie sie es nannten.

Natürlich wollte man sich insbesondere wegen des Traditionserlasses der Bundeswehr absichern. Der Stellungnahme des Militärgeschichtlichen Forschungsamts (MGFA) nach hatte dieses wohl Bedenken, den Adler in eine Bundeswehrliegenschaft einzubringen. Daraufhin forschte Diehm selbst nach und stellte fest, dass am 27. Oktober 1870 aus Anlass des Jom-Kippur-Festes (Versöhnungstag) preußische Soldaten jüdischen Glaubens vor den Toren der Festungsstadt Metz unter dem Schutz ihrer christlichen Kameraden einen Feldgottesdienst gefeiert haben. Daraufhin kamen die Leo Baeck Foundation und das Moses Mendelssohn Zentrum für europäisch-jüdische Studien (MMZ) mit ins Boot.

Inzwischen hatte das Lazarettregiment Nr. 31 einen mächtigen Findling besorgt und vor dem Kasino der Blücher-Kaserne platziert, sodass Bekurdts sowie der Steinmetz und Obergefreite der Reserve Wofram Sieber den in Varel von Bekurdts und einem Trupp des Lazarettregiments Nr. 31 abgebauten und vom Instandsetzungszug des Regiments erneut restaurierten Adler neu errichten konnten. Eine größere Tafel weist den Adler als „Symbol für die Integration von Soldaten anderen Glaubens" aus und verweist auf den jüdischen Feldgottesdienst von 1870 und den früheren Standort des Aars in Metz. Daneben weist ein kleineres Täfelchen auf den ehemaligen Besitzer, dessen Geschenk das Tier ist.

Unter der Schirmherrschaft des damaligen Wehrbeauftragten des Deutschen Bundestages, Reinhold Robbe, enthüllten 2007 in einer würdigen Feierstunde Stephan, der damalige Stellvertreter des Generalinspekteurs, Johann-Georg Dora, und Diehm den Adler. In seiner Ansprache verkündete Dora laut und deutlich: „Der Adler von Metz ist sicher gelandet."

Da in den vergangenen zwei Jahren das Kasino der Blücher-Kaserne komplett renoviert werden musste und der Adler unmittelbar vor diesem seinen Platz hat, nahm man den Aar vorsichtshalber von seinem Findling herunter, um ihn vor neuen Beschädigungen zu schützen. Mit dem Abschluss der Renovierungen wurde nun am ersten Donnerstag dieses Monats das Kasino wieder seiner Bestimmung übergeben und damit konnte der Adler seinen neuen Platz wieder einnehmen. Die Enthüllung des Aars nahmen vor der aktuelle Regimentskommandeur Jens-Peter Evers und Ulrich Bekurdts. *U.B./PAZ*

Das Buch zum Adler

Ulrich Bekurdts war der „Adler von Metz" Anlass, sich einmal grundsätzlich mit dem Vorkommen des preußischen Wappentiers in unseren Breiten zu beschäftigen. Ausgangspunkt war ein Schlaganfall seiner Ehefrau im Jahre 1994, der nach schweren Vorerkrankungen zur fast kompletten Lähmung führte. Bis 1996 pflegte Bekurdts sie rund um die Uhr. Nachdem sie in seinen Armen verstorben war, wollte der gelernte Kaufmann und Betriebswirt wieder arbeiten gehen. Doch der Satz des Sachbearbeiters beim Arbeitsamt schrillt noch heute in seinen Ohren: „Sie sind mit 52 Jahren für den Arbeitsmarkt zu alt." Ohne eine ausfüllende sinnvolle Arbeit wandte er sich den Reservisten der Bundeswehr zu, in der er von 1964 bis 1972 als aktiver Soldat gedient hatte. Darüber fand er zu dem Förderverein Militärmuseum Brandenburg-Preußen, wo er auf Stephan und dessen Adler stieß. Nicht zuletzt um zu beweisen, dass man mit über 50 noch nicht zum „alten Eisen" gehört, sondern durchaus noch etwas reißen kann, beschloss er, ein Buch zu schreiben – über den Adler von Metz, aber nicht nur über diesen, sondern auch über andere Preußenadler.

Über „Preußische Adler und ihre Erben", so der Titel, schreibt der Autor selber: „Das Buch umfasst circa 100 Beschreibungen zu Adler-Figuren oder Reliefs und dergleichen an Gebäuden und Bauwerken wie der Siegessäule, dem Reichstag oder dem Kammergericht Berlin, an oder auf Denkmälern wie auf dem Invaliden-Friedhof, an Gegenständen wie der Pickelhaube oder auf Münzen. Auf etwa 230 Seiten werden auch merkwürdige Geschichten zu Denkmälern, Personen oder zur Politik beschrieben, die im Zusammenhang mit den gefundenen oder verschwundenen Adlern stehen."

Das Manuskript steht. Das einzige, was noch fehlt, ist ein Verlag, der es druckt. Wer sich für das Projekt interessiert sowie helfen kann und will, wie einst Bekurdts geholfen hat, dass der „Adler von Metz" sicher landen konnte, wende sich an die *PAZ*. Die Zeitung vermittelt dann gerne einen Kontakt. So wie weiland Bekurdts den zwischen dem Adler-Besitzer Stephan und dem Lazarettregiment Nr. 31 in der Blücher-Kaserne, mit welcher der „Adler von Metz" sein hoffentlich endgültiges „Adlerhorst" gefunden hat. *U.B./PAZ*

Preußische Wirtschaft

Geschichtstagung in Elbings Cyprian-Norwid-Bibliothek

Die Historische Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung hatte sich für ihre diesjährige Jahrestagung die Wirtschaftsgeschichte des Preußenlandes zum Thema genommen. Mitveranstalter der Tagung war die Cyprian-Norwid-Bibliothek in Elbing, in deren Räumen die Tagung stattfand. Für die Ansprachen und Referate stand der Vortragssaal im ehemaligen Heilig-Geist-Hospital des Deutschen Ordens zur Verfügung.

In seiner Eröffnungsansprache erinnerte der Vorsitzende der Historischen Kommission, Arno Mentzel-Reuters, an den schicksalhaften 1. September 1939 und an die erst langsam heilenden Wunden, die der Zweite Weltkrieg geschlagen hatte. Nach der Begrüßung der Teilnehmer und der Gäste durch die stellvertretende Stadtpräsidentin und den Direktor der Bibliothek eröffnete Dieter Heckmann die Vortragsreihe mit einem Referat über „Schiffer der Altstadt Elbing um 1400: Rückgrat für Wirtschaft und Krieg". Es folgte Angela Ling Huang, die über „Die Hansestadt Elbing im preußischen Tuchhandel um 1400" sprach. Die auf das Spätmittelalter bezogenen Beiträge beendete Cordula Franzke mit ihrem Referat über „Preußens Kaufleute als Lieger des Großschäffers in Brügge". Den ersten Vortragstag beschlossen der Bibliotheksdirektor, Jacek Nowinski, mit einer Führung durch die Räume der Bibliothek und Hans-Jürgen Schuch mit einer Stadtführung.

Den zweiten Vortragstag eröffnete Andrzej Groth mit einem Referat über „Die Landwirtschaft im Königlichen Preußen am Anfang des 18. Jahrhunderts am Beispiel der Rutzau-Neustädtischen Güter". Es folgte Joanna Szkolnicka mit einem Vortrag über „Landwirtschaft und Zucht in der Elbinger Gegend im 19. Jahrhundert". Danach wandte sich Dirk-J. Peters dem „Schiffbau in Elbing und Danzig im 19. und 20. Jahrhundert" zu. Die Reihe der Referate schloss Boleslaw Hajduk mit einem Vortrag über „Danzigs Wirtschaft während der Kriegszeit 1929–1945". Anschließend gab es eine Führung durch das Archäologisch-Historische Museum auf dem Gelände der ehemaligen Vorburg, zu der die Museumsleitung eingeladen hatte.

> Die Neuzeit wurde ebenso behandelt wie das Spätmittelalter

Während des dritten Veranstaltungstages hatten die Teilnehmer anlässlich einer Fahrt durch den Oberländischen Kanal die Gelegenheit, sich mit der im 19. Jahrhundert entwickelten Technik der geneigten Ebenen, über die die Kanalschiffe zur Überwindung der Höhenunterschiede gezogen werden, vertraut zu machen.

In der Mitgliederversammlung, der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung, die am Nachmittag des zweiten Tagungstages stattfand, beriefen die Mitglieder den vormaligen Kommissionsvorsitzenden Udo Arnold nach vorheriger Satzungsänderung zum Ehrenvorsitzenden. Die Verdienste des langjährigen Schatzmeisters Klaus Militzer würdigten die Mitglieder mit seiner Berufung zum Ehrenmitglied. Die Anwesenden gedachten des verstorbenen Bearbeiters der „Altpreußischen Biographie" Klaus Bürger und wählten Grischa Vercamer zum neuen ordentlichen Mitglied. Mit der Erweiterung der Tagesordnung durch die versammelten Mitglieder war hierfür die Voraussetzung geschaffen worden. *D.H.*

Sie wollte »Ministerin« sein

Konrad Adenauers und Ludwig Erhards Frau für die Gesundheit

Sicher war es ein Erfolg, was die Frauen angeht, dass wir zunächst durch meine Ministerschaft gewissermaßen den Fuß in eine bisher verschlossene Tür gesetzt haben ... das Ergebnis war ..., dass bisher kein Kabinett mehr ohne Frau gebildet worden ist." Elisabeth Schwarzhaupt, von der diese Worte stammen, war nicht nur der erste Bundesgesundheitsminister, sondern auch die erste Bundesministerin der Bundesrepublik Deutschland. Überhaupt war diese emanzipierte Frau ihrer Zeit voraus. Während Birgit Breuel noch Jahrzehnte später als „Frau Minister" angeredet werden wollte, bat sie schon damals um die Anrede „Frau Ministerin".

In einer Zeit, als andere Eltern bei ihren Töchtern noch bei der Ausbildung sparten, da sie ja doch bald heiraten würden, konnte die noch zu Kaisers Zeiten am 7. Januar 1901 in Frankfurt am Main geborene Tochter eines Oberschulrats Abitur machen und Jura studieren. Gerne wäre die junge Juristin nun Vormundschafts- oder Jugendrichterin geworden, doch fehlte ihr damals noch der Mut sich zu bewerben. So griff die Frauenrechtlerin gerne zu, als sich ihr die Chance bot, an der „Rechtsschutzstelle für Frauen" ihrer Geburtsstadt anzufangen. Nach der „Machtergreifung" der Nationalsozialisten schied die Verlobte eines jüdischen Arztes, die sich in einem Artikel kritisch mit der NS-Frauenpolitik auseinandergesetzt hatte, aus dem Staatsdienst aus und kam in der Kirchenkanzlei der Deutschen Evangelischen Kirche unter.



Elisabeth Schwarzhaupt

Bild: Archiv

Nach dem Zweiten Weltkrieg lernte sie in der Verfassungskommission der Evangelischen Kirche in Deutschland den Christdemokraten Hermann Ehlers kennen. Der Bundestagspräsident von 1950 bis 1954 gewann sie für die Bundespolitik. 1953 zog sie für die CDU in den Bundestag ein. Dort profilierte sie sich unter anderem durch ihr Eintreten für die Zugewinngemeinschaft, die Ehefrauen bei der Scheidung besser stellt.

1961 setzten die Frauen der Unionsfraktion mit einer Sitzblockade die Aufnahme einer Frau in die Bundesregierung durch. Die Wahl fiel auf Schwarzhaupt. Allerdings musste kein Mann weichen. Da sie und die anderen Unions-Frauen sich mit einem „Sonderministerium für Frauenfragen" nicht abspeisen lassen wollten, wurde für die Dame in der erlauchten Herrenrunde mit dem Gesundheitsministerium ein neues Ressort geschaffen. In ihre Amtszeit fallen das Krisenmanagement während des Contergan-Skandals, die Einführung der Bundesgebührenordnung für Ärzte und Zahnärzte, der Beginn der Schluckimpfung gegen Kinderlähmung und die Gründung des Deutschen Krebsforschungszentrums in Heidelberg. Schwarzhaupt überlebte als Ministerin den Kanzlerwechsel von Adenauer zu Erhard, aber nicht mehr den Wechsel zur Großen Koalition. 1969 schied sie auch aus dem Bundestag aus. Die erste Trägerin des Großkreuzes des Bundesverdienstordens starb am 30. Oktober 1986 in ihrer Geburtsstadt. *Manuel Ruoff*

Kampfgruppen

Zu: „Sehnsucht nach Extremen“ (Nr. 40)

In seinem Artikel über die Titelseite der „Jungen Welt“ vom 13. August schreibt Hans Lody: „… und zeigte ein Foto von DDR-Grenzsoldaten.“ Das aber ist falsch! Es handelt sich nämlich nicht um Soldaten der „Nationalen Volksarmee“ (NVA), was man schon am Alter der dargestellten „Friedenswächter“ erkennen kann, an den Uniformen ohnehin. Es sind Angehörige der „Betriebskampfgruppen“, also einer aus Arbeitern bestehende Bürgerkriegsarmee. Diese Truppe wurde 1959, zwei Jahre vor dem Mauerbau in Berlin, in „Kampfgruppen der Arbeiterklasse“ umbenannt. Während des 13. August 1961 wurde sie in einer Stärke von 8000 Mann eingesetzt.

Dr. Jörg Bilke, Coburg

Jahr für Jahr

Zu: „Schulden-Uhr: Fehlender Glaube“ (Nr. 40)

Der Bund der Steuerzahler hat am 12. Januar 2007 eine Gesamtstaatsverschuldung von 1546 Milliarden Euro ausgewiesen. Am 13. September 2011 waren es 1976 Milliarden und am 4. Oktober, also nur drei Wochen später, schon 2073 Milliarden. Sind die Politiker wirklich der Auffassung, dass man mit einer Schuldenbremse diesen Trend stoppen könnte? Wenn sie es wirklich glauben, sollte man sie in die Steinbrüche schicken.

Die Verursacher der Krise sind einzig und allein die Regierungspolitiker aller Parteien, nicht nur in Griechenland. Sie haben über 50 Jahre hinweg permanent Schulden gemacht, Jahr für Jahr.

Wolfgang Haars, Salzgitter

Wer steckt hinter der Kanzlerin? – In Konspiration geschult

Zu: „Was treibt Merkel?“ (Nr. 39)

Ihre Fragestellung und Analyse haben mir sehr gefallen. Die Frage wird von der politisch unabhängig denkenden schweigenden Mehrheit der Bürger seit Langem auch gestellt, darf aber nicht auf die Euro-Rettung beschränkt bleiben, sondern muss das Verhalten dieser Frau, seit sie Kohl stürzte, auch berücksichtigen. Ihre Reden sind Leerhülsen, ihre Wortwahl könnte auch von Honecker oder Ulbricht stammen, sie wirkt eiskalt und hat keine politischen Freunde, vor allem nicht im „befreundeten“ Ausland. Politisch und gesellschaftlich hat sie unsere Republik zielstrebig in eine „DDR light“ umgewandelt, hat alle, die ihr politisch gefährlich werden konnten, kaltgestellt, hat zahlreiche Zusagen und Gesetze vorsätzlich gebrochen (erstaunlicherweise ohne rechtliche Folgen). Alles hat zu einem dramatischen Niedergang Deutschlands geführt.

Deshalb beantworte ich Ihre Frage, was Merkel treibe, mit der weitergehenden Frage: „Wer steckt hinter Merkel? Wessen IM ist sie?“ Aus ihrem familiären Umkreis, ihrem marxistisch-leninistischen Werdegang bringt sie alle Voraussetzungen für konspiratives Verhalten mit. Auf jeden Fall sind die Hintermänner solche, die Deutschland nicht wohlgesonnen sind. Ziel ist es offenbar, Deutschland wirtschaftlich, technologisch, wissenschaftlich auf ein Mittelmaß zurückzuzwingen.

Dr. Hans-Wilhelm Wittmeier, Rösrath

Reiterstandbild in der namibischen Hauptstadt Windhuk: Mit Feier und Kränzen geehrt Bild: W. Reith

Bitte nachrechnen!

Zum Leserbrief: „Raus aus der Windkraft!“ (Nr. 40)

Fragt man, was eine Energiewende kostet, so erhält man die Antwort: „Umsonst ist das nicht zu haben.“ Was kostet es in Euro? Hier wurde etwas in Auftrag gegeben, von dem man nicht weiß, ob es lieferbar ist und was es kostet. Aber die Rechnung kommt bestimmt!

Jeder kann nachrechnen: Bei Windrädern rechnet man mit Kosten von einem Euro pro Watt Nennleistung. Also kostet der Ersatz der Leistung der Kernkraftwerke von 17 000 Megawatt 17 000 Millionen Euro. Die erbrachte Leistung der Windkraft beträgt nur ein Fünftel der Nennleistung, also braucht man 85 000 Windräder zu einem Preis von 85 000 Millionen, also 85 Milliarden Euro. Dazu die nötigen Leitungen. Ein Kilometer Hochspannungsleitung kostet im Durchschnitt eine Million. Jeder mag sich ausdenken, wie viel Kilometer Leitungen wohl benötigt werden. Aber das ist erst der Anfang. Für die Zeit der Windstille braucht man Energiespeicher. Die Leistung muss genau der der stillgelegten Kraftwerke entsprechen. Das ist beispielsweise die Leistung von 450 Walchensee-Wasserkraftwerken. Die Pumpspeicherwerke müssen in der vorgesehenen Zeit gebaut werden. Man weiß aber nicht einmal, wo das sein soll. Von einem Pumpspeicherwerk erhält man nur ein Viertel des zur Energiespeicherung gebrauchten Stroms wieder zurück. Die sogenannten Wirkungsgradverluste müssen ebenfalls durch Windräder aufgebracht werden. Also schätzungsweise nochmals 50 000 Windräder. Wo sollen die 140 000 Generatoren gebaut werden? Da werden die Chinesen gefragt sein.

Bei Energiespeicherung mittels Wasserstofftechnologie erhält man nur unter einem Fünftel des Stromes zurück. Großanlagen müssen erst noch entwickelt werden, die nötigen Gasspeicher sind nicht vorhanden. Dazu kommt eine ungeheure Kapitalvernichtung durch das Abschalten voll funktionsfähiger Kraftwerke. Auch abgeschriebene Kraftwerke sind nicht wertlos. Noch viel teurer wird alles, wenn man Solarstrom nutzen würde. Da helfen auch Sonnendächer nicht. Und das CO_2? Das Märchen vom klimaschädlichen Kohlendioxyd sollte nicht mehr erzählt werden. CO_2 ist ein lebenserhaltendes Nutzgas und je mehr Menschen es gibt, umso mehr CO_2 wird zur Ernährung gebraucht. Ergebnis: Die Energiewende ist nicht machbar und die Rechnung nicht bezahlbar. Bitte nachrechnen!

Dr. Gustav Krüger, Herrenberg

Bitte deutsch!

Zu: Sprachkritik an Nr. 39

Warum, so frage ich mich als kritischer, besorgter und nachdenklicher Leser der *PAZ*, trägt diese sonst vorbildliche patriotische Zeitung ihren Anteil zum unsäglichen, unwürdigen und unerträglichen „Denglisch“-Gestammel bei? In der letzten Ausgabe musste man als sprachbewusster Leser sehen: „Gefährlicher Job“ (Seite 3). Klingt „gefährliche Arbeit“ oder „gefährliche Tätigkeit“ nicht viel besser?

„Politische Newcomer“ (Seite 8): Man kann diesen Begriff viel verständlicher als „Neulinge“, „Neueinsteiger“ oder „Anfänger“ titulieren.

Und die „City von Hamburg“ (Seite 21) sollten Menschen mit Sorge um die Erhaltung und Bewahrung der deutschen Sprache zweckmäßiger als „Innenstadt“ beziehungsweise als „Stadtmitte“ bezeichnen.

Die „sexy Pose“ der jungen Dame von Seite 22 klänge als „laszive Pose“ oder „reizvolle Pose“ für jedermann viel verständlicher und angenehmer.

Über diese unnötigen (Un-) Wörter musste ich mich beim sonst großartigen Lesegenuss der *PAZ* doch wieder erneut ärgern, was ich betonen möchte! Daher meine Bitte und Anregung: Bitte deutsch!

Thomas F. Guthörle, Heilbronn

Bekenntnis

Zu: „Skeptischer Blick auf das Heute“ (Nr. 39)

Es war sehr ehrenwert, dass Papst Benedikt XVI. bei seiner Rede im Deutschen Bundestag ein Bekenntnis zu seinem deutschen Vaterland ablegte. Eine Gesinnung, die im Schuldenstaat „Bunte Bundesrepublik“ eigentlich als rechtsradikal eingeordnet wird. Eine nationale Ehre ist in der Staatlichkeit „Bundesrepublik“ nicht erkennbar.

Dem Bekenntnis von Papst Benedikt XVI. schließe ich mich an. Gott schütze Deutschland vor der CDU. Gott schütze mein Vaterland Deutschland als Ganzes!

Hans Godau, Lüneburg

Reiterdenkmal in Windhuk ehrenhaft versetzt

Zu: „Symbolische Wiedergutmachung“ (Nr. 40)

Der Autor behauptet in seinem Beitrag, das Reiterstandbild in der namibischen Hauptstadt Windhuk sei „inzwischen aus dem Zentrum“ entfernt worden. Hier irrt Feyerabend: Das am 27. Januar (Kaisers Geburtstag!) 1912 eingeweihte Denkmal wurde wegen des Neubaus eines großen Unabhängigkeitsmuseums im August 2009 zwar demontiert, im März 2010 jedoch nur wenige Meter weiter wieder aufgebaut. Ursprünglich sollte die Wiedereinweihung genau 98 Jahre nach der Errichtung, also am 27. Januar 2010, stattfinden, doch weil sich die Arbeiten verzögerten, wurde dann der 27. März 2010 anvisiert. Aus organisatorischen Gründen konnte auch dieses Datum nicht eingehalten werden, gleichwohl legte man in einer kleinen Feier wenigstens einige Kränze am Sockel nieder.

Die offizielle Wiedereinweihung des Reiterdenkmals erfolgte dann in würdigem Rahmen am Volkstrauertag, dem 14. November 2010 – zum Ärger vieler deutschstämmiger Namibier übrigens ohne den deutschen Botschafter, der zum selben Zeitpunkt einen Kranz am Ehrenmal für die Gefallenen der Commonwealth-Staaten niederlegte! Das obenstehende Foto nahm ich am 15. März 2010 in Windhuk auf, also wenige Tage nachdem gerade die letzten kleinen Baumaßnahmen abgeschlossen waren. Zum 100. Jahrestag der Ersteinweihung des Denkmals am 27. Januar 2012 ist erneut eine Gedenkfeier vorgesehen.

Es stimmt zwar, wie Joachim Feyerabend weiterhin berichtet, dass etliche deutsche Straßennamen – insbesondere in Windhoek und Swakopmund – verschwunden sind, doch viele andere existieren noch, so etwa die Lüderitzstraße (benannt nach dem deutschen Kolonialpionier) und die Lindequiststraße (benannt nach dem kaiserlich-deutschen Gouverneur), die Bismarck- und die Moltkestraße, überdies viele Straßen nach deutschen Dichtern, Schriftstellern und Musikern, was man leicht aus den Stadtplänen ersehen kann.

Richtig ist auch, dass die meisten deutschstämmigen Politiker Namibias keine aktive Rolle mehr spielen, aber selbst da gibt es durchaus noch einige wenige Ausnahmen. So war etwa der Swapo-Politiker Hanno Rumpf von 2003 bis 2006 Botschafter Namibias in Berlin, seither ist er Botschafter seines Landes in den Benelux-Staaten, in der Schweiz und bei der EU in Brüssel; Calle Schlettwein, langjähriger Staatssekretär, ist seit März 2010 gar stellvertretender Finanzminister Namibias, und der frühere Swapo-Minister (bis 1993), Anton von Wietersheim, gehört seit März 2010 dem namibischen Parlament wieder als Abgeordneter der Oppositionspartei RDP an, um nur drei Beispiele zu nennen.

Wolfgang Reith, Neuss
Deutschland-Repräsentant der Namibia Wissenschaftlichen Gesellschaft

Widersprechen

Zum Leserbrief: „Haarspaltereien“ (Nr. 40)

Der Leserbriefautor hat recht, dass Hitler ein Verführer war. Deutschland war jedoch noch immer von feindlichen Mächten umgeben, welche die Ziele von Versailles weiterverfolgten. Polen tyrannisierte seine Minderheiten, eroberte in drei Himmelsrichtungen und provozierte den Krieg. Russische Historiker beschreiben die Vorbereitungen Stalins zum Angriff 1939 und 1941. Stalin hatte Truppen an der rumänischen Grenze mit Tausenden Panzern aufgefahren. Den Siegern zu widersprechen ist keine Haarspalterei und die Deutschen sollten nicht päpstlicher sein als der Papst.

Martin Schröder, Detmold

Kein Ausland

Zu: „A bisserl Bakschisch hilft auch in Wien“ (Nr. 40)

Österreichs Geschichte, Kultur und Sprache sind deutsch. Ein Bericht über die Korruptionsaffäre in Wien sollte insbesondere in der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* nicht unter „Ausland“ rubriziert werden.

Heiko Hofmann, Wien

Stand Rote Armee unmittelbar vor Angriff? – Vertrag deutscherseits schlampig ausgearbeitet

Zum Leserbrief: „Haarspaltereien“ (Nr. 40)

Es ist eine Tatsache, dass der sowjetische Außenminister Molotow im Vorfeld seiner Gespräche mit Hitler im November 1940 den deutsch-sowjetischen Freundschaftsvertrag vom August 1939 „als in Teilen überholt“ bezeichnete. Außenminister von Ribbentrop drängte deshalb gegenüber dem sowjetischen Botschafter auf das rasche Zustandekommen des Molotow-Besuches in Berlin. Hitler wollte ganz einfach wissen, woran er mit Stalin war. Misstrauisch war Hitler ohnehin, weil er vom „Forschungsamt“ Bruchstücke des Briefwechsels Stalin/Churchill erhalten hatte.

Im Laufe der Gespräche kam Molotow dann nicht auf die Verbesserung der in letzter Zeit getrübten Beziehungen zurück, sondern legte Forderungen strategischer Art vor. Deshalb auch der Befehl Hitlers vom Dezember 1940 an den deutschen Generalstab, einen Aufmarschplan gegen die Sowjetunion zu entwerfen. Frühere Äußerungen Hitlers in dieser Art sind entweder nicht beweisbar, aus dem Zusammenhang gerissen oder eben „Sandkastenspiele“, wie dies alle Militärs in allen Ländern zu tun pflegten. Die Redewendung „Volk ohne Raum“ und „Unsere Zukunft liegt im Osten“ aus den 20er Jahren kontrastiert da nur wenig zu den Äußerungen Stalins einige Jahre vor dem Vertrag mit Deutschland; oder, noch klarer, den Bemühungen Stalins mit Polen eine Vereinbarung zu treffen, um die Rote Armee durch Polen marschieren und Deutschland angreifen zu lassen. Dazu hatten Frankreich, England und die Sowjetunion schon 1937/38 einen Vorvertrag getroffen. Das scheiterte an der grundsätzlich sowjetfeindlichen Einstellung der polnischen Regierung. Das war schon mehr als ein Sandkastenspiel.

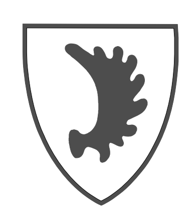
Am Vorabend des deutschen Angriffs waren 4,5 Millionen Sowjetsoldaten gegenüber rund 3,6 Millionen deutschen Soldaten aufmarschiert. Weitere etwa fünf Millionen waren in den grenzferneren Militärbezirken in Aufstellung. Waren diese zur Verteidigung gegen die Wehrmacht aufmarschiert? Dazu hätten diese in der Masse an der deutschen Grenze (also gegenüber der späteren Heeresgruppe Mitte) stationiert gewesen sein müssen. Tatsächlich stand die Masse der Roten Armee jedoch im Süden, dicht an der rumänischen Grenze. Rumänien war jedoch der wichtigste Erdöllieferant für Deutschland und war für die aktuelle Kriegsführung gegen England unverzichtbar. Deshalb auch das rasche Vorankommen der Heeresgruppe Mitte und das sehr geringe Vorankommen im Süden (Heeresgruppe Süd).

Deutsche Generäle haben 1945 in Nürnberg ausgesagt, sie hätten den Eindruck gewonnen, dass die Sowjetunion unmittelbar vor dem eigenen Angriff gestanden habe. Dafür gab es damals und heute keinen eindeutigen Beweis. Nur Hinweise, wie sich diese auch durch die militärische Logik aufdrängten. So waren sowjetische Einheiten in geografisch ungünstige Stellungen vorgedrungen, die bei einem deutschen Angriff unweigerlich abgeschnitten werden mussten. Das ergibt keinen Sinn, ist aber beweisbar.

Noch etwas zur Logik: Wenn Molotow den deutsch-sowjetischen Vertrag als in Teilen überholt bezeichnete, dann fragt sich doch, welchen Teil er damit meinte. Ohne die sowjetischen Lieferungen an Getreide, Erdöl und Erzen hätte Deutschland den laufenden Krieg gegen England schwerlich weiterführen können. Stalin war das bekannt, England (und den USA im Hintergrund) ebenfalls. England litt also direkt unter diesem Vertrag. Die UdSSR profitierte deshalb, weil der Großteil der von Deutschland zu liefernden Güter aus Rüstungsmaterial bestehen musste. Das schwächte wiederum Deutschland. Dazu hat der Historiker Stefan Scheil umfangreiche Arbeiten vorgelegt. Der Vertrag vom August 1939 bezeichnet als deutsche Bringschuld „Maschinen und Maschinenteile“. Die Sowjets verstanden später darunter in erster Linie militärische Güter. Scheil folgerte deshalb, der Vertrag sei von deutscher Seite „schlampig ausgearbeitet“ worden. Das wird wohl so sein.

Wie schon oben ausgeführt, können die Historiker bis heute nicht schlüssig beweisen, ob Hitler den Krieg nun von Anfang an oder als Präventivkrieg begann. Jedenfalls hat Hitler gegen seine eigenen Ansichten verstoßen (müssen). In „Mein Kampf“ hatte noch der Satz gestanden, niemals dürfe Deutschland wieder einen Zweifrontenkrieg führen. Es kann schon sein, dass Hitler die Sowjetunion „von Anfang an“ angreifen wollte. Aber warum hat er dann nicht bis zum Ende des Krieges mit England gewartet?

Jürgen Kunz, Buchen



Das Ostpreußenblatt



Nr. 42 – 22. Oktober 2011

»Wenn nicht wir, wer sonst?«

4. Deutsch-Russisches Forum: Engagement für den Erhalt alter deutscher Bausubstanz

In diesem Jahr fand die grenzüberschreitende Veranstaltung vom 14. bis zum 16. Oktober in Nürnberg und Ellingen statt. Brigitte Stramm, Mitglied des Bundesvorstands der Landsmannschaft Ostpreußen (LO), hatte Kulturschaffende aus dem Königsberger Gebiet zum inzwischen traditionellen Deutsch-Russischen Forum „Zukunft braucht Vergangenheit" eingeladen.

4. Deutsch-Russisches Forum
Zukunft braucht Vergangenheit
vom 14. bis 16. Oktober 2011
in Nürnberg und Ellingen
Landsmannschaft Ostpreußen e.V.

Unaufhaltsam schreitet die Zeit voran und neben historischer Bausubstanz geht auch das Wissen der Erlebnisgeneration verloren, wenn es nicht Menschen gibt, die dafür sorgen, dass Erfahrungen, Wissen und Traditionen an Jüngere weitergegeben werden. „Lassen Sie uns beginnen!" – Mit diesem Appell beendete Brigitte Stramm ihre Begrüßung der Teilnehmer. Als Aufgabe des Forums formulierte sie das Ziel, das, was noch erhalten ist, zu bewahren, durch Diskussionen und Gespräche die Zusammenarbeit in der Zukunft zu intensivieren.

Das sah LO-Sprecher Stephan Grigat ebenso. Er ermutigte die Teilnehmer, wirkliche Partnerschaften, die von Zuverlässigkeit und Verlässlichkeit geprägt sein müssen, mit ihren deutschen Kollegen einzugehen, um ihr gemeinsames Interesse an der Geschichte des Königsberger Gebiets und der Erhaltung ihrer Zeugnisse voranzubringen. In der heutigen Woiwodschaft Ermland und Masuren, dem südlichen Ostpreußen, und dem litauischen Memelgebiet, die beide seit ihrer Zugehörigkeit zur Europäischen Union praktisch Inland geworden sind, ist die Tätigkeit der LO und ihrer Untergliederungen keinen Beschränkungen mehr unterworfen. „Die Zusammenarbeit mit Öffentlichen und Privaten ist dort nicht mehr Ausnahme, sondern regelmäßige Normalität. Der mittlere Teil Ostpreußens, das Königsberger Gebiet, hat hier deutlichen Nachholbedarf. Die als Belastung empfundene Insellage birgt auch Chancen, die wahrgenommen werden wollen." Grigat unterstützt deshalb die Zusammenarbeit der LO und ihrer Untergruppen mit den heute im Königsberger Gebiet lebenden Menschen in Projekten, wohl wissend, dass nicht alles in der Hand der Forumsteilnehmer liegt. Das Deutsch-Russische Forum bietet dennoch die Möglichkeit Erkenntnisse darüber zu gewinnen, wo etwas getan werden kann.

Erstes aktenkundiges Ergebnis vorangegangener Foren ist der im vergangenen Jahr in Gumbinnen zustande gekommene Vertrag zur Zusammenarbeit mit dem Staatlichen Archiv in Königsberg, der den Teilnehmern langwierige Formalitäten bei der Ausübung ihrer grenzüberschreitenden Kulturarbeit erspart. Wichtigste Verbindungsleute vor Ort sind Klaus und Valentina Lunau, die enge Kontakte zu Behörden und Kulturschaffenden halten.

Es braucht Enthusiasmus und Durchsetzungsvermögen, um sich dem Erhalt beinahe verschwundener Architektur- und Kulturdenkmäler zu widmen, hüben wie drüben. Was im diesjährigen Tagungsort die „Altstadtfreunde Nürnbergs e.V." bewirken, teilen sich im Königsberger Gebiet Museumsleiter, Heimatforscher, Lehrer und Bürgerinitiativen. Erfreulich zu beobachten ist, dass gerade in Ostpreußen unter den Enthusiasten erstaunlich viele junge Menschen anzutreffen sind, die dem Verfall des deutschen Kulturerbes nicht gleichgültig zusehen wollen und sich auch gegen Widerstände für ihre Projekte einsetzen. „Wenn wir es nicht tun, wer denn sonst?", brachte es ein Referent auf den Punkt. Die hier nur angerissenen Arbeitsthemen wird die *PAZ/OB* noch in loser Folge einzeln vorstellen. Für 2012 ist das nächste Forum in Ostpreußen geplant, auf dem dann konkrete Ergebnisse angestrebt werden.

Manuela Rosenthal-Kappi







Engagieren sich für das Forum: (v.l.) Brigitte Stramm, Initiatorin, Stephan Grigat, Sprecher der LO, Wolfgang Freyberg, Direktor des Kulturzentrums Ostpreußen in Ellingen. Wulf D. Wagner hielt einen Vortrag über das Königsberger Schloss. Bilder: Brigitte Stramm (o.), MRK (15)

Überzeugendes Rahmenprogramm

Am Beispiel Nürnbergs sehen, wie Kulturerbe durch Privatinitiative gerettet werden kann

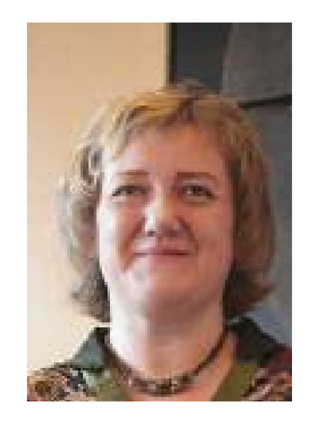






Hört, ihr Leut' und lasst Euch sagen" – Mit diesem mittelalterlichen Nachtwächterruf verabschiedete Ute Jäger (Bild links) die Forumsteilnehmer nach einer Nachtwanderung durch Nürnberg. Sie führte die Gruppe vorbei an erhalten gebliebenen Baudenkmälern, Bausünden der 70er und 80er Jahre und erzählte manche Anekdote, unter anderem über Albrecht Dürer. Wolfgang Freyberg, Moderator des Forums und Organisator vor Ort, hatte das Rahmenprogramm erarbeitet. Sein Anliegen war es, den deutschen und russischen Gästen am Beispiel der im Krieg zu 90 Prozent zerstörten Stadt unterschiedliche Herangehensweisen zum Wiederaufbau zu zeigen. Während in den 50er Jahren auf das in Nürnberg übliche Baumaterial zurückgegriffen und die Häusergiebel der ursprünglichen Form angepasst wurden, weshalb die Altstadt harmonisch wirkt, folgten später Abrisse und die Bebauung mit kastenförmigen Betonbauten. Auch heute ziehen die Behörden den Abriss historischer Gebäude einer Sanierung vor. Der Verein „Altstadtfreunde Nürnbergs e.V." tritt dem entgegen. Die Mitglieder erwerben marode Gebäude, legen selbst Hand an, werben Spendengelder ein, um Objekte wie den „Pellerhof" (Bild Mitte: Winde des alten Brunnens) vor der Zerstörung zu retten. Der Pellerhof gehört zu einem Kaufmannshaus, das 1607 fertiggestellt wurde. Er war einst einer der schönsten Renaissancehöfe Deutschlands. Die „Altstadtfreunde" sorgen für eine sinnvolle Nutzung der restaurierten Gebäude. Krönender Abschluss des Forums war ein Besuch im Kulturzentrum Ostpreußen im Deutschordensschloss Ellingen (Bild rechts). Hausherr Freyberg öffnete für die Teilnehmer die Tore. Die reich geschmückten Säle des Schlosses begeisterten jeden. *MRK*

Referenten



Vera Makarowa – Mitarbeiterin des Königsberger Archivs. In Vertretung Alla Fjodorowas leitete sie die russische Delegation und sie übermittelte die Grußworte der Museumsdirektorin. Mit großem Engagement traf sie die organisatorischen Vorbereitungen für die russische Seite.



Marina Lyssenkowa – Die Deutschlehrerin bringt Schülern die Geschichte des Trakehner-Gestüts nahe. Sie berichtete davon, dass zum 280. Jubiläum des Gestüts 2012 Stelen und ein Türmchen des Schlosses wieder aufgebaut werden sollen. Probleme bereitet noch die Finanzierung.



Nikolaj Wassiljewskij – begann seinen Vortrag mit einem selbstverfassten Gedicht. 20 Jahre lang war er Leiter der Kulturbehörde des Kreises Labiau. Gebäude, die staatlich genutzt wurden wie Bibliotheken und Schulen, sind erhalten geblieben. Große Sorgen bereitet Schloss Labiau, das den Krieg unbeschadet überstand und nun dem Verfall preisgegeben ist.



Jurij Userzow – Sein Museum in Breitenstein feiert im November 30-jähriges Bestehen. In der Zeit haben dank seiner Hilfe zirka 200 Menschen ihre Verwandten wiedergefunden. Ohne die Hilfe der Kreisgemeinschaft gäbe es das Museum heute wohl nicht.

Referenten



Dmitrij Schilow – Als er im Sommer in Heiligenbeil sein kleines „Do-it-yourself"-Museum eröffnete, war sogar Gouverneur Nikolaj Zukanow zugegen. Viele sahen das Vorhaben mit großer Skepsis. Schilow, der den Spitznamen „Ziegel" hat, weil er seit Jahren Ziegelsteine sammelt, gab aber nicht auf.



Ewa Schalaginowa – erzählte, dass viele Russen im Königsberger Gebiet inzwischen die ostpreußische Kultur als Teil ihrer eigenen betrachteten. In ihrem Vortrag verglich sie die Vorkriegsarchitektur Pillaus mit der anderer norddeutscher Städte wie Tilsit, Lüneburg und Winsen an der Luhe.



Swetlana Sokolowa – Die engagierte Direktorin des Museums „Friedländer Tor" in Königsberg setzt sich zurzeit für die Wiederherstellung der Luisenrotunde in Luisenwahl, dem heutigen Stadtpark, ein (die *PAZ/OB* berichtete). Bislang fand die Spendensammlung wenig Widerhall. 100 000 Euro wären nötig, kaum mehr als ein Zehntel kamen zusammen.



Dmitrij Suchin – Der Zufall brachte ihn nach Insterburg, wo er als Initiator des „InsterJAHRes" Bau- und Architektur-Studenten deutsche Bauten vermessen lässt. Er plant unter anderem die Gründung eines Bildungszentrums für Handwerker vor Ort.



Lewe Landslied, liebe Familienfreunde,

beginnen wir heute mit dem Brief einer Leserin, die sich selber als „eines der letzten ostpreußischen Küken“ bezeichnet – wenn man es genau nimmt, müsste man „Keuchel“ oder „Kiekel“ sagen, denn so nannte man ja bei uns die flaumigen Federbällchen. Ob Küken oder Kiekel: Heute ist der Nachwuchs längst ausgewachsen und beschäftigt sich nun ausführlich mit dem Stall, aus dem er stammt, also mit der eigenen Familiengeschichte. Oft leider mit Verspätung, wie auch Frau **Jutta Herrmann** aus Ganderkesee eingestehen muss. „Erst hat man keine Fragen, aber wenn die Fragen kommen, keinen mehr für die Antworten“, resümiert Frau Herrmann, die nun hofft, diese aus unserem Leserkreis zu erhalten. Was allerdings auch fraglich ist, denn ihre Hauptfrage geht sehr weit in die Vergangenheit zurück, bis in das 18. Jahrhundert. Es handelt sich um ihren Ururururgroßvater, den Regimentstrompeter **Johann Friedrich Schmidt**. „Im Laufe der Jahre habe ich viel herausgefunden, aber in diesem Fall scheint die Welt mit Brettern vernagelt“, schreibt Jutta Herrmann. „Wie schwierig sich die Suche wegen seiner Militärzugehörigkeit gestalten würde, stellte sich erst nach und nach heraus: Regiments-Stammrollen gibt es keine mehr, auch im Heiratseintrag fand ich keinen Hinweis. Ebenso erfolglos war die Suche in noch vorhandenen Kirchenbüchern in Orten, in denen gemäß Preußischer Cantonsregelung das Regiment seinen Nachwuchs rekrutierte. Weiteres Forschen in Teilen des Kreises Insterburg käme der berühmten Nadel im Heuhaufen gleich. Kurz: Ich bin mit meinem Latein am Ende, aber kapitulieren mag ich noch nicht. Meine ganze Hoffnung ist jetzt die Ostpreußische Familie, und zwar im wahrsten Sinn des Wortes: Es müsste sie doch noch geben, irgendwelche Nachkommen aus entfernten Familienzweigen, von denen ich nur wenig oder gar nichts weiß.“ Also probieren wir es mal.

Der Trompeter Johann Friedrich Schmidt, *1775/76, vom Dragonerregiment Nr. 5 von Esebeck, 2. Westpreußisches, heiratete 1802 in Insterburg die Salzburgerin **Charlotte Louisa Lehnert** und starb ebenda 1816. Sie hatten mindestens zwei Kinder: **Justine Henriette**, *1802, und **Carl Friedrich**, *1810, der zweimal verheiratet war. Als Nachfahrin aus erster Ehe könnten noch leben: **Gertraud** geborene **Schober** 1944/45 in Schön Nuhr, Kreis Wehlau. Aus zweiter Ehe stammte Sohn **Louis Carl Gustav**, *1850 in Angerburg. Seine Kinder wurden alle in Königsberg geboren: **Felix**, *1878, Organist, **Adele**, *1880, und **Helene Meyer**, *1882, deren 1912 geborene Tochter Pfarrgehilfin war. Offen ist immer noch, wo Johann Friedrich Schmidt geboren wurde, wer seine Eltern waren. Seine Regimentszugehörigkeit legt eine Herkunft aus dem nördlichen Ostpreußen, aus dem Raum Ragnit–Schirwindt–Pillkallen–Stallupönen nahe. Aus Insterburg stammt er definitiv nicht. Frau Herrmann wäre für jeden Hinweis dankbar. (Jutta Herrmann, Ziegelweg 27 in 27777 Ganderkesee, Telefon 04223/708688, E-Mail: jd.hermann@gmx.de)



Wen zeigt dieses Porträt von Richard Zenke? Bild: privat

„Wie oft ist schon durch die Ostpreußische Familie der Stein ins Rollen gekommen“ – so lässt Frau Herrmann ihren Brief ausklingen. Im Falle von Frau **Waltraud Schlüter** aus Wuppertal war es nicht nur ein Stein, da setzte sich schon eine kleine Lawine in Bewegung. Diese erfreuliche Nachricht erreichte uns in diesen Tagen und wir sind natürlich froh, dass sich für Frau Schlüter das erfüllt hat, was sie sich mit ihrer Suchfrage, die wir in Folge 34 veröffentlichten, so sehr wünschte: Die Ostpreußische Familie bringt Licht in die Vergangenheit. Als Nachkriegskind wusste sie viel zu wenig von der masurischen Heimat ihrer Vorfahren, sie hatte versucht, auf alten Landkarten die Orte zu finden, die in ihrer Familiengeschichte auftauchen: Wielitzken, Millau, Lobkau – einige konnte sie entdecken, andere nicht. Und da sie auch kaum etwas über ihre mütterliche Linie wusste, hoffte sie, dass sich auch in Familienfragen etwas Positives ergab. Dass sich in diesem Fall etwas tat, bemerkte ich schon an einigen Zuschriften, die ich von Lesern erhielt und weiterleiten konnte. Nun kam von ihr die Bestätigung, und sie überraschte mich doch sehr. Frau Schlüter schreibt merklich bewegt: „Erfreut kann ich berichten, dass ich über fünf Informanten Interessantes für mich erhalten habe. Ich danke allen! Zwei angeheiratete Tanten trugen ebenfalls dazu bei, als ich sie besuchte. Sie lebten noch in Masuren bis zur Flucht.“ Nun hat sich also das Dunkel, das über ihrer mütterlichen Linie lag, für sie erhellt. Ihr Großvater **Gottlieb Dzierma** wurde 1878 in Millewen, Kreis Lyck geboren. Noch vor dem Ersten Weltkrieg lebte er in Westfalen, arbeitete in einer Gießerei in Hemer. 1904 heiratete er eine Frau aus seiner Heimat, **Marie Mrowka**, in Gevelsberg. Sie liebte das Landleben, wünschte sich Hühner und anderes Viehzeug. So zog die Familie in das Heimatdorf von Gottlieb Dzierma, nach Millewen, die jüngsten Kinder wurden dort geboren. Bei den Angaben, die Frau Schlüter in ihrer Suchfrage gemacht hat, unterliefen ihr einige Irrtümer bezüglich der Ortsnamen, weil sie diese in den alten Urkunden nicht richtig lesen konnte – wer kennt nicht dieses Problem! –, aber es würde hier zu weit führen, auf die einzelnen Personen einzugehen. Die vielen Namen und Daten beweisen, dass sich ihr Wunsch erfüllt hat, sie weiß nun mehr über ihre Familie und die Heimat ihrer Vorfahren. Und wenn sie in einem selbst verfassten Gedicht bekundet „dass sie nun was zum Anlehnen hat“ und „darum Freude bekunden darf“, so freuen wir uns mit. Ich danke allen, die zu diesem schönen Erfolg beigetragen haben.

Den hätte sich auch Frau **Margot Schittko** gewünscht, als sie sich an uns wandte, um das Schicksal ihres Vaters zu klären. Der aus Osterode stammende **Erich** Schittko blieb als Angehöriger des Volkssturms in seiner Heimatstadt und gilt seit Ende Januar 1945 als vermisst. Niemand konnte bisher den geringsten Hinweis auf seinen Verbleib geben, auch nicht unsere Leserinnen und Leser, nachdem wir die Suchfrage seiner Tochter in Folge 23 veröffentlicht hatten. Trotzdem bedankt sich Frau Schittko für die Veröffentlichung und meint, dass das Schicksal ihres Vaters wohl immer im Dunkeln bleiben wird. So schnell geben wir nicht auf, zumal der Name des Gesuchten nicht ganz richtig angegeben war: Schittke statt Schittko. Entschuldigung, aber bei handschriftlichen Mitteilungen ist eine Verwechslung leicht möglich, und deshalb bitte ich immer wieder, Namen in Druckbuchstaben oder maschinell geschrieben anzugeben. Also wiederholen wir noch einmal die Suchfrage: Wer ist Erich Schittko am 20. Januar 1945 in Osterode begegnet oder war später mit ihm zusammen? Er wollte von der Wohnung seiner Schwester in der Erich-Koch-Straße in seine eigene in der Spangenbergstraße 3 gehen – und verschwand spurlos. (Margot Schittko, Adelheidstraße 93 in 65185 Wiesbaden, Telefon 0611/3415874.)

Familienforschung haben wir heute sogar im Angebot! Das gibt Frau Dr. rer. nat. **Christel Hagendorff** aus Düren ab, denn sie fand kürzlich bei Durchsicht ihrer Unterlagen eine Liste mit Namen aus ihrer väterlichen Linie. Frau Dr. Hagendorff ist eine geborene **Danders**, die Familie stammt aus der Elchniederung, sie selber wurde in Kaukehmen (später Kuckerneese) geboren. Ihre Großmutter bewirtschaftete nach dem frühen Tod ihres Mannes einen Hofgut in Wietzischken (Gilgetal), das sie leider im Ersten Weltkrieg verkaufte. Die Enkelin wuchs nicht in der Niederung, sondern in Königsberg auf, wo sie später Chemie studierte. Bei einem nachfassenden Telefongespräch stellten wir fest, dass wir dieselbe Schule besuchten, nämlich das Bismarck-Oberlyzeum, allerdings einige Jahre getrennt. Auf diesem Wege, wenn auch reichlich spät, einen herzlichen Glückwunsch zum 90. Geburtstag, liebe Christel. Nun aber zu besagter Liste, die sie vor einigen Jahren von einem ehemaligen Studienkollegen, der aus Ragnit stammte und die Namen bei der eigenen Familienforschung gefunden hatte, zugesandt bekam. Sie enthält 15 „Danders“ mit den Geburtsnamen der zahlreichen Kinder, die meist im Abstand von zwei bis drei Jahren geboren wurden. Alle aufgeführten Danders wurden in Puiken (Boyken), Kreis Ragnit getauft. Die Liste dürfte für Familienforscher aus dem nördlichen Ostpreußen interessant sein, denn sie erfasst die zwischen 1751 und 1819 unter diesem Namen Geborenen. Frau Dr. Hagendorffs direkte Vorfahren reichen allerdings nur bis zu dem 1821 geborenen Urgroßvater zurück. Von ehemaligen Verwandten aus der Niederung ist ihr noch der Name von **Elisabeth Schapals** geborene **Berczinn** in Erinnerung, die Hebamme in Kaukehmen war. Interessenten für die Liste können sich gerne an Frau Dr. Hagendorff wenden, sie wird ihnen umgehend eine Kopie zusenden. (Dr. Christel Hagendorff, Schubertweg 4 in 52349 Düren, Telefon 02421/501838.)

Die ostpreußische Familie

Ruth Geede Bild: Pawlik

Und nun zu unserem heutigen Bild, das man als Symbol für unsere Familienforschung betrachten kann, denn so könnte wohl mancher unserer Vorfahren ausgesehen haben oder man hätte es sich gewünscht. Jedenfalls könnte ich eine gewisse Ähnlichkeit mit meinem Großvater entdecken, aber er ist es leider nicht. Dann hätte ich den Wunsch von Frau **Edda Siebenhaar** aus Haßfurt mühelos erfüllen können, die sich mit der Frage „Können Sie mir anhand des Bildes sagen, wer der Herr auf dem Bilde ist?“ an uns wendet. Das dürfte wohl auch kaum jemand aus unserer Ostpreußischen Familie, denn es ist sogar fraglich, ob sie überhaupt unseren Leserkreis betrifft. Denn die weiteren Angaben von Frau Siebenhaar sind vage und lassen nur die Vermutung zu, dass das Bild in Königsberg gemalt wurde und einen Bürger der Stadt zeigt. „Es ist ein Aquarell. Meine Schwiegerleute stammten aus Königsberg beziehungsweise Cottbus, geboren 1907. Wir hatten einen Maler, **Biermann**, in der Verwandtschaft meines Mannes, dessen Gemälde wohl in der Nationalgalerie in Berlin sein sollen nach Erzählung der Schwiegerleute, die leider verstorben sind. Für eine Info wäre ich dankbar.“ Es bliebe also als einziger Hinweis auf die Herkunft des Aquarells nur die Tatsache, dass Frau Siebenhaars Schwiegereltern zeitweise in Königsberg gelebt haben. Das führt uns schon weiter, denn das Gemälde ist mit „Zenke“ signiert, und der Maler und Kunsterzieher **Richard Zenke** hat zehn Jahre lang in Königsberg gelebt. 1935 kam der gebürtige Pommer an den Pregel und war als Zeichenlehrer an der Vorstädtischen Oberrealschule pädagogisch tätig, machte sich aber als Kunstmaler, vor allem als Porträtist, einen Namen. In Königsberg begann seine eigentliche künstlerische Schaffensperiode, denn er liebte das Samland und die See, hatte sogar in Loppönen an der Steilküste ein Holzhaus. Zenke blieb auch in Königsberg, als ihm eine Professur an der Lehrerhochschule in Elbing angeboten wurde. 1941 kam er zur Wehrmacht, seine Frau flüchtete 1945 mit den vier Kindern nach Rügenwalde. Richard Zenke starb nach einem erfolgreichen Leben als Kunsterzieher und Maler 1980 in Hamm an der Sieg. Wenn das Bild in seinen Königsberger Jahren entstanden ist, kann man also die Zeit von 1935 bis 1941 eingrenzen. Einige seiner Porträts sind noch heute in Privatbesitz. Das nun von Frau Siebenhaar entdeckte dürfte wohl auch für die Nachkommen des Malers interessant sein. Vor allem für seine Tochter **Renate Zenke-Mortensen**, die heute auf der dänischen Nordseeinsel Fanö lebt und als vielseitige Künstlerin tätig ist. Soweit also in Kürze einige Informationen über den Maler. Ob jemand zu dem Bild etwas sagen kann oder sogar glaubt, zu wissen, wer der Porträtierte ist – das wäre allerdings das Nonplusultra. (Edda Siebenhaar, Altensteiner Weg 5 in 97237 Haßfurt, Telefon 09521/7507.)

Eure

Ruth Geede

Fehlende Identitätsbindung als Deutsche

Wahlschlappe für die Sejm-Kandidaten der deutschen Volksgruppe in Schlesien

Die deutsche Volksgruppe in der Republik Polen hat bei den landesweiten Sejm-Wahlen am 9. Oktober nur geringen Zuspruch für ihre Kandidaten erhalten. Noch bei der Regionalwahl im November 2010 erzielte das „Wahlkomitee Deutsche Minderheit“ in der Woiwodschaft Oppeln 18 Prozent der Stimmen. Am vorvergangenen Sonntag waren es bei der Wahl zum Sejm im selben Stimmbezirk nur acht Prozent.

Der Vorsitzende der mit der Situation im Siedlungsgebiet der deutschen Volksgruppe bestens vertrauten AGMO e.V. in Bonn, Tobias Körfer, äußerte die Auffassung, dass die Gründe, die zu der erheblichen Differenz von zehn Prozentpunkten geführt haben, vielschichtig seien. Das deutliche Verfehlen des Zieles, mindestens drei deutsche Abgeordnete in die zweite Kammer des polnischen Parlaments zu entsenden, habe jedoch weitaus tieferliegende Ursachen als bloß die, dass das „Wahlkomitee Deutsche Minderheit“ von den Bürgern in erster Linie als regionalpolitische Kraft wahrgenommen würde und dessen Wahlkampf die Wähler nicht ausreichend angesprochen habe.

Der vergleichsweise geringe Stimmenanteil sowie die Abwanderung von Stammwählern zu polnischen Parteien könnten nach Auffassung der AGMO zu einem guten Teil auch auf einen nunmehr offen zutage tretenden Mangel an Sprach- und Identitätsbindung innerhalb der deutschen Volksgruppe in Polen zurückgeführt werden. Der Präsident des Verbandes der deutschen sozial-kulturellen Gesellschaften in Polen (VdG), Bernard Gaida, hat diese Fehlentwicklungen, die nicht nur das deutsche Minderheitenschulwesen in der Republik Polen betreffen, in einem „Erfolg durch Fingerspitzengefühl“ betitelten Interview mit dem Oppelner „Wochenblatt“ wenige Tage vor der Wahl offen angesprochen. Er selber stünde für die Einrichtung „echter deutscher Schulen mit Deutsch als Unterrichtssprache“.

Stammwähler wanderten zu polnischen Parteien ab

In den seit 1990 möglichen, jedoch bisher nicht eingerichteten durchgehend deutschsprachigen Kindergärten sowie Grund- und weiterführenden Schulen hätten in den zurückliegenden zwei Jahrzehnten diejenigen jungen Deutschen heranwachsen und ausgebildet werden können, deren Stimmen bei der Wahl nunmehr gefehlt haben. Der demografische Faktor – die Überalterung, die katastrophal niedrige Geburtenrate, die Abwanderung in die Bundesrepublik Deutschland oder andere Länder – wirkt sich auch bei den Deutschen östlich von Oder und Neiße aus. So hatten bei den Sejm-Wahlen 2001 in der Woiwodschaft Oppeln noch 42340 Wähler die Liste des „Wahlkomitees Deutsche Minderheit“ angekreuzt. Nun, zehn Jahre später, waren es hingegen nur noch 28014 Wähler. In der vergangenen Dekade hat die deutsche Volksgruppe bei den Sejm-Wahlen somit über 14000 Stimmen allein im Bezirk Oppeln verloren; von den anderen Landesteilen zu schweigen. Die Tendenz ist signifikant, deren Ursachen leicht erkennbar.

Es passt ins Bild, dass durch das „Wahlkomitee Deutsche Minderheit“ ausschließlich polnischsprachige Wahlkampfmaterialien herausgegeben und Interviews größtenteils auf Polnisch geführt wurden. Sogar im „Wochenblatt“, der „Zeitung der Deutschen in Polen“, warb der Sejmabgeordnete Richard Galla mit einer auf Polnisch abgefassten Anzeige. Die dadurch sichtbar werdende fehlende Identitätsbindung, die man für einen erfolgreichen Wahlkampf jedoch braucht, erklärt teilweise den Stimmenverlust. Es ist daher zu verstehen, so Körfer von der AGMO, dass unter derartigen Umständen den Wählern – den polnischen, denen sich das „Wahlkomitee“ vermehrt öffnen wollte, wie auch den deutschen – nicht nahegebracht werden konnte, wie dringend notwendig eine starke Vertretung der deutschen Volksgruppe im Warschauer Sejm ist.

Wahlwerbung sogar im »Wochenblatt« auf Polnisch

Die Art der derzeit praktizierten Zweisprachigkeit – Polnisch zu reden und ins Deutsche zu übersetzen – muss für das kulturelle, gesellschaftliche und dementsprechend politische Überleben der deutschen Volksgruppe als eine Sackgasse erscheinen. Der VdG und die Verbände in den Strukturen der deutschen Volksgruppe wären gut beraten, die Niederlage bei den Wahlen als Wecksignal zu begreifen und mit umso stärkerem Nachdruck nun auf die flächendeckende Einrichtung „echter“ deutscher Kindergärten und Grundschulen mit Deutsch als Unterrichtssprache zu drängen. *T.K./C.R.*

Wir gratulieren ...

ZUM 105. GEBURTSTAG

Reuter, Martha, geb. **Weinreich**, aus Ellerbach, Kreis Ebenrode, jetzt Im Bruch 2, 45731 Waltrop, am 24. Oktober

ZUM 104. GEBURTSTAG

Wolff, Irmgard, geb. **Marx**, aus Breitenstein, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Zanderstraße 19, 61231 Bad Nauheim, am 29. Oktober

ZUM 101. GEBURTSTAG

Wedtke, Frieda, geb. **Klein**, aus Königsberg-Ponarth und Perwilten, Kreis Heiligenbeil, jetzt c/o Regina Fischer, Hafenstraße 13 A, 22880 Wedel, am 24. Oktober

ZUM 100. GEBURTSTAG

Küßner, Erich, aus Korschen, Kreis Rastenburg, jetzt Wülferoder Straße 80, 30880 Laatzen, am 26. Oktober

Olschewski, Anna, geb. **Kowalzik**, aus Langheide, Kreis Lyck, jetzt Friesoyther Straße 7, 49661 Cloppenburg, am 29. Oktober

ZUM 99. GEBURTSTAG

Kostropetsch, Wanda, aus Grünau, Kreis Lötzen, jetzt Kreisstraße 20, 58453 Witten, am 28. Oktober

ZUM 96. GEBURTSTAG

Metzner, Käte, geb. **Deptolla**, aus Ortelsburg, jetzt Freiligrathstraße 32, 65812 Bad Soden, am 27. Oktober

Wohlgemuth, Emma, geb. **Grollmuß**, aus Gubitten, Kreis Mohrungen, jetzt Dechantsfeld 2, 33428 Harsewinkel, am 24. Oktober

ZUM 94. GEBURTSTAG

Regge, Elfriede, geb. **Lipka**, verw. **Niemzik**, aus Treuburg, jetzt Am Kurpark 1/25, 25761 Büsum, am 28. Oktober

ZUM 93. GEBURTSTAG

Heinig, Meta, geb. **Batschkus**, aus Rautenberg, Kreis Elchniederung, jetzt Benzstraße 19, 22177 Hamburg, am 25. Oktober

Preusker, Wilhelm, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Buchenhain 20, 51491 Overath, am 25. Oktober

Segatz, Paul, aus Petersgrund, Kreis Lyck, jetzt Lübecker Straße 8, 23795 Bad Segeberg, am 27. Oktober

ZUM 92. GEBURTSTAG

Berlin, Hilde, geb. **Meller**, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Königsbrunner Straße 39 A, 86179 Augsburg, am 28. Oktober

Düding, Elfriede, geb. **Dudek**, aus Kalgendorf, Kreis Lyck, jetzt Froschlake 11, 44379 Dortmund, am 28. Oktober

Ehmer, Hilde, geb. **Littow**, aus Treuburg, jetzt Löherweg 5, 57462 Olpe, am 28. Oktober

Grüneberg, Charlotte, geb. **Massat**, aus Lengfriede, Kreis Ebenrode, jetzt Müllerweg 47, 64850 Schaafheim, am 29. Oktober

Helm, Hilde, geb. **Klimaschewski**, aus Groß Lasken, Kreis Lyck, jetzt Wilhelm-Bluhm-Straße 52 A, 30451 Hannover, am 30. Oktober

Hoffmann, Lore, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Wilschenbrucher Weg 87, 21335 Lüneburg, am 27. Oktober

Kießlich, Frida, geb. **Rinau**, aus Teichacker, Kreis Ebenrode, jetzt Weinhübler Straße 8, 02827 Görlitz, am 25. Oktober

Lang, Frieda, geb. **Schuran**, aus Dankfelde, Kreis Lötzen, jetzt Kapuzinerstraße 13-15, 97318 Kitzingen, am 29. Oktober

Neumann, Ella, aus Lokau, Kreis Rößel, jetzt Seniorenzentrum, Stauffenbergstraße 18, 06406 Bernburg, am 29. Oktober

Oppermann, Johanna, geb. **Bosler**, aus Lyck, Yorkstraße 16, jetzt Am Lindele 72, 73230 Kirchheim, am 26. Oktober

Schweiger, Lori, aus Pobethen, Kreis Samland, jetzt Haardter Straße 6, 67433 Neustadt an der Weinstraße, am 25. Oktober

Sowa, Otto, aus Jesken, Kreis Treuburg, jetzt Schultwete 3, 38173 Sickte-Hötzum, am 24. Oktober

Thurau, Klara, geb. **Kewitz**, aus Ortelsburg, jetzt Grafenstraße 18, 77716 Haslach im Kinzigtal, am 28. Oktober

Vogel, Elsa, geb. **Hempel**, aus Groß Hubnicken, Kreis Samland, jetzt Mühlenwallstraße 74, 41179 Mönchengladbach, am 30. Oktober

Wahrenberg, Kurt, aus Berkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Schierbroker Straße 55, 27777 Ganderkesee, am 30. Oktober

ZUM 91. GEBURTSTAG

Binsch, Erika, geb. **Rautenberg**, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Sandfortskamp 18, 48159 Münster, am 25. Oktober

Holweck, Irmgard, aus Königsberg/Pr., jetzt Parkstraße 6, 28209 Bremen, am 24. Oktober

Kock, Elsbeth, geb. **Kinski**, aus Lyck, jetzt Kölner Straße 59, 40211 Düsseldorf, am 24. Oktober

Kozakiewicz, Erika, aus Sentken, Kreis Lyck, jetzt Kreuzstraße 14, 06901 Kemberg, am 25. Oktober

Leicht, Käte, geb. **Falk**, aus Kukkerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Dieselweg 2, 89584 Ehingen/Donau, am 28. Oktober

Matheuszik, Erich, aus Petzkau, Kreis Lyck, jetzt 48. Park Avenue, St. Thomas – Ontario N5R 4W1, Kanada, am 25. Oktober

Pohlke, Kurt, aus Stadtfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Henningsdorfer Straße 47, 13503 Berlin, am 30. Oktober

Stickdorn, Charlotte, geb. **Rimkus**, aus Dünen, Kreis Elchniederung, jetzt Händelstraße 29, 27474 Cuxhaven, am 28. Oktober

Topeit, Bruno, aus Lakendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Haus am Osterdeich, Osterdeich 136, 28205 Bremen, am 27. Oktober

ZUM 90. GEBURTSTAG

Brack, Frieda, aus Reiffenrode, Kreis Lyck, jetzt Juderupweg 9, 24855 Jübek, am 29. Oktober

Gregorzewski, Albert, aus Aulacken, Kreis Lyck, jetzt Alfred-Nobel-Straße 54, 44149 Dortmund, am 26. Oktober

Guddack, Artur, aus Prostken, RB-Siedlung, Kreis Lyck, jetzt Jahnstraße 26, 33659 Bielefeld, am 26. Oktober

Hartwig, Hildegard, aus Zinten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Weinbergweg 265, 89075 Ulm, am 8. Oktober

Hofer, Karl, aus Gelenburg, (Bialla), Kreis Johannisburg, jetzt 5984 State Farm Rd., Guilderland N.Y. 12084-9530, USA, am 26. Oktober

Hoffmann, Hildegard, geb. **Beier**, aus Ebenrode, jetzt Harckesheyde 10, 22844 Norderstedt, am 28. Oktober

Jablinski, Ilse, geb. **Losigkeit**, aus Heiligenbeil, Alte Poststraße 10, jetzt Seniorenresidenz, Breites Driesch 34, 65549 Limburg, am 24. Oktober

Janz, Dorothea, geb. **Nickel**, aus Lyck, Lycker Garten 3, jetzt An der Schleifmühle 1, 37444 Sankt Andreasberg, am 26. Oktober

Jedinat, William, aus Preußenwall, Kreis Ebenrode, jetzt 300 Horton Highway, 11501 Mineola NY, USA, am 27. Oktober

Koslowski, Hildegard, geb. **Wielgoß**, aus Puppen, Kreis Ortelsburg, jetzt Elper Weg 89 A, 45657 Recklinghausen, am 27. Oktober

Liedtke, Werner, aus Groß Ottenhagen, Kreis Königsberg, jetzt Schotteliusstraße 24, 38304 Wolfenbüttel, am 30. Oktober

Maseizik, Heinz, aus Lyck, Morgenstraße 32, jetzt Reichenberger Straße 8 A, 33605 Bielefeld, am 28. Oktober

Nothhorn, Christel, geb. **Mischkewitz**, aus Lyck, Memeler Weg 1, jetzt Eulenkamp 4, 21465 Wentorf, am 28. Oktober

Samaritter, Ilse, aus Pillau, Kreis Samland, jetzt Valentinerhof 2, 24942 Flensburg, am 28. Oktober

Wittek, Siegfried, aus Ortelsburg, jetzt Osterbronnstraße 40, 70565 Stuttgart, am 30. Oktober

ZUM 85. GEBURTSTAG

Behres, Waltraut, geb. **Komaschewski**, aus Treuburg, jetzt Am Flachsacker 2 C, 63456 Hanau, am 30. Oktober

Büssenschütt, Erna Frieda, geb. **Arndt**, aus Hohenfürst, Kreis Heiligenbeil, und Königsberg/Pr., Olmützer Weg 1, jetzt Pennigbütteler Straße 3, 28239 Bremen, am 26. Oktober

Dietrich, Ilse, geb. **Brader**, aus Ebenrode, jetzt Pfluggasse 6 A, 89312 Günzburg, am 29. Oktober

Erxleben, Dora, geb. **Lisewitzki**, aus Heiligenbeil, Zeppelinweg 15, jetzt Zum Friedensweiler 25, 39114 Magdeburg, am 29. Oktober

Auch im Internet: »Glückwünsche und Heimatarbeit«

Fitschen, Erna, geb. **Nowosadtko**, aus Reuß, Kreis Treuburg, jetzt Elstorfer Ring 12 H, 21149 Hamburg, am 30. Oktober

Heinemann, Annemarie, geb. **Moselewski**, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Nordernеyer Weg 2, 30163 Hannover, am 24. Oktober

Kotowski, Hartmut, aus Lyck, jetzt Schlierbergstraße 86 C, 79100 Freiburg, am 25. Oktober

Maak, Luci, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Straße des Friedens 39, 19306 Neustadt-Glewe, am 26. Oktober

Starbatty, Helene, geb. **Danielzik**, aus Reinkental, Kreis Treuburg, jetzt Treuburger Straße 1, 29227 Celle, am 30. Oktober

Steinke, Irma, geb. **Ziemek**, aus Lenzendorf, Kreis Lyck, jetzt Mellenseestraße 44, 10319 Berlin, am 29. Oktober

Szogs, Ulrich, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt August-Macke-Weg 10, 22115 Hamburg, am 27. Oktober

Volkmann, Hildegard, geb. **Schmidt**, aus Lyck, jetzt Schreiberstraße 3, 47058 Duisburg, am 24. Oktober

Westphal, Fritz, aus Wolittnick, Kreis Heiligenbeil, jetzt Azaleenweg 12, 40822 Mettmann, am 24. Oktober

Zillmer, Marie, geb. **Preuß**, aus Lilienfelde, Kreis Ortelsburg, jetzt Hölderlinstraße 27, 71287 Weissach, am 27. Oktober

ZUM 80. GEBURTSTAG

Brusten, Margret, geb. **Kensy**, aus Eckwald, Kreis Ortelsburg, jetzt Jahnstraße 1, 52525 Heinsberg, am 30. Oktober

Doll, Eva, aus Jodingen, Kreis Elchniederung, jetzt Obere Krodostraße 30, 38337 Bad Harzburg, am 27. Oktober

Dude, Hildegard, geb. **Wenk**, aus Sieden, Kreis Lyck, jetzt Dortmunder Straße 24, 34497 Korbach, am 24. Oktober

Franke, Gertrud, geb. **Gazioch**, aus Hügelwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Gutleutstraße 12, 67098 Bad Dürkheim, am 30. Oktober

Jorgowski, Hildegard, geb. **Czierlinski**, aus Waldburg, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Breiten Busch 13, 37520 Osterode am Harz, am 24. Oktober

Kalina, Waldemar, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Straßburger Hörde 60, 06449 Aschersleben, am 25. Oktober

Kilian, Willi, aus Gellen, Kreis Ortelsburg, jetzt Baroper Straße 190, 44892 Bochum, am 29. Oktober

Kuczewski, Reinhard, aus Heldenfelde, Kreis Lyck, jetzt Johann-Kapfhammer-Weg 14, 84030 Ergolding, am 25. Oktober

Kummetz, Siegfried, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Maximilianstraße 54, 48147 Münster, am 28. Oktober

Lever, Jutta, geb. **Petrick**, aus Altengilge, Kreis Elchniederung, jetzt 13302 B Thomasville Circle, Tampa, FL, USA, am 24. Oktober

Lischewski, Reinhold, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Spielmannsfalter 2, 41564 Kaarst, am 25. Oktober

Lünse, Else, geb. **Schiemann**, aus Wittingen, Kreis Lyck, jetzt Baggermeisterring 12, 18109 Rostock, am 29. Oktober

Lütjohann, Sieglinde, geb. **Buchholz**, aus Boyden, Kreis Mohrungen, am 27. Oktober

Meiritz, Friedrich, aus Groß Simnau, Kreis Mohrungen, jetzt Adalbertstraße 134, 44149 Dortmund, am 28. Oktober

Pohl, Margot, geb. **Kruczynna**, aus Lyck, jetzt Seniorenzentrum Hennef, Kurhausstraße 45, 53773 Hennef, am 27. Oktober

Rehder, Hannelore, geb. **Hennig**, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Wipperstraße 14, 06348 Großörner, am 26. Oktober

Ritter, Hans-Joachim, aus Mülsen, Kreis Samland, jetzt Hackfurthstraße 34, 46244 Bottrop, am 28. Oktober

Sawitzki, Christel, geb. **Mozarski**, aus Wildheide, Kreis Ortelsburg, jetzt In der Fühle 32, 44577 Castrop-Rauxel, am 25. Oktober

Schultz, Rudolf (Rudi), aus Königsberg Pr., Cranzer Allee, jetzt Jürgen-Wullenwever-Straße 2, 23566 Lübeck, am 25. Oktober

Schumacher, Hanna, geb. **Baran**, aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Stattropstraße 8, 45138 Essen, am 25. Oktober

Sievers, Vera, geb. **Arndt**, aus Groß Dirschkeim, Kreis Samland, jetzt Pestalozzistraße 91, 24113 Kiel, am 25. Oktober

Stegat, Heinz, aus Lindental, Kreis Elchniederung, jetzt Oresfeld 2, 52382 Niederzier, am 24. Oktober

Weinhold, Dora, geb. **Woywod**, aus Schönballen, Kreis Lötzen, jetzt Ostring 38, 02828 Görlitz, am 25. Oktober

Wischnewski, Gisela, geb. **Simoleit**, aus Bartztal, Kreis Ebenrode, jetzt Heide 18, 42477 Radevormwald, am 29. Oktober

Zobel, Waltraut, geb. **Hensel**, aus Weidicken, Kreis Lötzen, jetzt Joachimstraße 4, 06502 Thale, am 24. Oktober

---

TERMINE DER LO

Jahr 2011

5./6. November: OLV in Bad Pyrmont

7. bis 11. November: Kulturhistorisches Seminar in Bad Pyrmont

Auskünfte bei der Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 41 40 08-0.

Veranstaltungen rund um den Roman „Hoffnung heißt Nadjeschda“ der freien Autorin Stephanie Kuhlmann:

Ausstellung bis 26. November in den Schaufenstern der Adler Apotheke in Hamburg-Wandsbek und Eilbek.

Lesungen: 2. November, 19 Uhr, Ostpreußisches Landesmuseum Lüneburg, Ritterstraße 10, Eintritt 4 Euro, 24. November, 19 Uhr, im Kulturschloss Wandsbek in HH-Wandsbek, Königsreihe 4, Eintritt 4 Euro

---

Vater und Sohn Surminski stehen Rede und Antwort

Beim nächsten Treffen der Kieler Serie „Journalisten fragen, Journalisten antworten“ geben **Arno Surminski** und sein Sohn **Dr. Marc Surminski** Auskunft über ihre beruflichen Wege als Autoren und Fachjournalisten. Arno Surminski, 1934 in Masuren geboren, ohne Eltern nach Trittau geflohen, Holzfäller in Kanada und Mitarbeiter bei einer Hamburger Versicherungsgesellschaft, ist als Romanschriftsteller („Kudenow oder An fremden Wassern weinen“) jedem Ostpreußen ein Begriff. Weniger bekannt ist seine Laufbahn als freier Wirtschafts- und Versicherungsjournalist. Sein Sohn Marc, Jahrgang 1963, studierte Geschichte, Literatur und Journalistik in Hamburg und in den USA und arbeitete für „Die Zeit“, die „FAZ“ sowie verschiedene Radiosender. Seit 15 Jahren ist er Chefredakteur einer Versicherungsfachzeitschrift.

Dienstag, 1. November, 19.30 Uhr, Provinzial, Sophienblatt 33, Kiel. Anmeldungen bitte an die Geschäftsstelle des DJV-Landesverbandes Schleswig-Holstein oder an Christin.pries-@provinzial.de

Landsmannschaftliche Arbeit Landesgruppen



Bund Junges Ostpreussen

Vorsitzender: Stefan Hein, Gst.: Buchtstr. 4, 22087 Hamburg, Tel.: (040) 4140080, E-Post: schmelter@ostpreussen-info.de, www.ostpreussen-info.de.

Sonnabend, 22. bis Sonntag, 23. Oktober: **Denkmalpflege in Ostpreußen** – Internationale Fachtagung der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen im Bad Pyrmonter **Ostheim**; weitere Informationen erhältlich unter: http://www.kulturstiftung-der-deutschen-vertriebenen.de.



Baden-Württemberg

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (0711) 854093, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (0711) 6336980.

Landesgruppe – Stuttgart, Mittwoch, 26. Oktober, 18 Uhr, Großer Saal, Haus der Heimat, Schlossstraße 92. Vortrag: **„Zur Wiederkehr des 400. Geburtstags von Johannes Hevelius, Astronom aus Danzig“.** Der Referent, Hans-Jürgen Kämpfert, Oberstudiendirektor a. D., gebürtig aus Danzig-Langfuhr, studierte Mathematik, Physik, Philosophie und Pädagogik an der Universität Hamburg. Für seine Veröffentlichungen und Vorträge über ostdeutsche Naturforscher, Schriftsteller und Institutionen und seine Mitarbeit im Bildungspolitischen Ausschuss des schleswig-holsteinischen Philologenverbandes, in den Gremien der LM Westpreußen und des Bundes der Danziger, wurden ihm die Westpreußen-Medaille und das Bundesverdienstkreuz verliehen. – Johannes Hevelius stammte aus einer reichen Danziger Patrizier-Brauerfamilie und war Bierbrauer, Kaufmann, Ratsherr und Astronom. Er war der bedeutendste Astronom in der Mitte des 17. Jahrhunderts, der „Fürst der Astronomie“, wie ihn seine Kollegen nannten, der beste Beobachter mit bloßem Auge, besser als mit den damaligen Fernrohren, die er zwar selber baute, aber wenig benutzte. Er besaß in Danzig die beste Sternwarte der damaligen Zeit. Hevelius beobachtete Sonnenflecke, führte neue Sternbilder ein, erstellte Mondkarten und entdeckte die Libration des Mondes. Seine Untersuchungen des Mondes veröffentlichte er 1647 in seinem ersten größeren Werk „Selenographia“. Eine Gedenktafel vor dem Rathaus in Danzig zeigt folgenden Text: „Johannes Hevelius 1611-1687. Hervorragender Gelehrter und Astronom, Schöpfer des Himmelsatlasses, Entdecker vieler Kometen und Sternbilder, genialer Konstrukteur und Erfinder, bekannter Danziger Brauer.“ In diesem Jahr hatte er am 28. Januar seinen 400. Geburtstag. Die Teilnehmer erwartet ein interessanter Vortrag mit anschließender Diskussion.



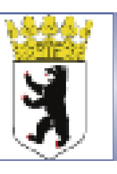
Bayern

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (0821) 517826, Fax (0821) 3451425, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de.

Kitzingen – Dienstag, 1. November, Allerheiligen: Feierstunde mit Kranzniederlegung am Kreuz der Vertriebenen auf dem Neuen Friedhof.

München Nord/Süd – Sonnabend, 29. Oktober, 14.30 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München: Vortrag von Hans-J. Pfau über „Die Entstehung des Ostseebades Kahlberg auf der Frischen Nehrung und der Dampferlinien“. Zu Beginn gemeinsame Kaffeetafel.

Weiden – Dienstag, 1. November, 10.45 Uhr, Stadtfriedhof Weiden: Gedenkveranstaltung zu Allerheiligen. – Nächste Zusammenkunft am 6. November um 14.30 Uhr im „Heimgarten“.

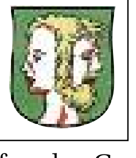


Berlin

Vorsitzender: Rüdiger Jakesch, Geschäftsstelle: Forckenbeckstraße 1, 14199, Berlin, Telefon (030) 2547345, E-Mail: info@bdv-bln.de, Internet: www.ostpreussen-berlin.de. Geschäftszeit: Donnerstag von 14 Uhr bis 16 Uhr Außerhalb der Geschäftszeit: Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.




Tilsit-Ragnit / Tilsit-Stadt – Sonnabend, 22. Oktober, 15 Uhr, Ratskeller Charlottenburg, Rathaus, Otto-Suhr-Allee 102, 10585 Berlin: Treffen der Gruppen. Anfragen für Tilsit-Ragnit bei Hermann Trilus, Telefon (03303) 403881, für Tilsit-Stadt bei Hans-Günther Meyer, Telefon 275 1825.

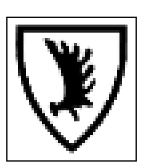


Lyck – Sonnabend, 5. November, 15 Uhr, Ratsstuben JFK, Am Rathaus 9, 10825 Berlin: Treffen der Gruppe. Anfragen: Peter Dziengel, Telefon (030) 824 54 79.

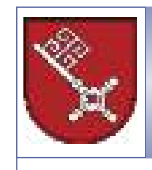


Rastenburg – Sonntag, 6. November, 15 Uhr, Gaststätte „Stammhaus“, Rohrdamm 24b, 13629 Berlin: Treffen der Gruppe. Anfragen: Martina Sontag, Telefon (033232) 210 12.

FRAUENGRUPPE



Mittwoch, 9. November, 13.30 Uhr, „Die Wille“, Wilhelmstraße 115, 10963 Berlin: Totenehrung und Referat über Ostpreußen. Anfragen: Marianne Becker, Telefon (030) 771 23 54.



Bremen

Vorsitzender: Helmut Gutzeit, Telefon (0421) 25 09 29, Fax (0421) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Günter Högemann, Am Heidberg 32, 28865 Lilienthal Telefon (04298) 3712, Fax (04298) 4682 22, E-Mail: g.hoegemann@t-online.de

Bremen – Dienstag, 25. Oktober, 15.30 Uhr, „Hotel zur Post“, Großer Salon: Literaturnachmittag mit Klaus Nägelen. Im Mittelpunkt des Literaturnachmittags wird August von Kotzebue (1761–1819) stehen, der vor 250 Jahren geborene Komödienschreiber und Staatsrat. Klaus Nägelen hatte ihn am 25. Oktober 1999 in der Stadtwaage vorgestellt unter dem Titel: „Zwischen Weimar und Reval“. Er wird über den erfolgreichen Bühnenschriftsteller, den geschickten Vielschreiber, der das Publikum in ganz Europa zu Tränen rührte, noch einmal erzählen: über dessen merkwürdiges Leben, das dem Theater gewidmet war wie auch der Politik; von Kotzebue stand als russischer Generalkonsul im Dienste des Zaren und wurde für kurze Zeit nach Sibirien verbannt. Ein Konservativer war er, gehasst, verachtet – und ermordet in Mannheim, erdolcht von dem Theologiestudenten Carl Ludwig Sand vor den Augen seines vierjährigen Sohnes. Seine Ermordung diente als Rechtfertigung der Karlsbader Beschlüsse. Eintritt: 10 Euro. Im Preis ist die Bewirtung mit einem Stück Torte und Kaffee oder Tee enthalten.

Hörfunk & Fernsehen

Sonnabend, 22. Oktober, 14 Uhr, 3sat: Die Westgoten und ihre Schätze.
Sonnabend, 22. Oktober, 17.02 Uhr, ZDF Info: Nordkorea – Leben im Gulag.
Sonnabend, 22. Oktober, 19.15 Uhr, BR Alpha: Die Pamir – Untergang eines Großseglers.
Sonnabend, 22. Oktober, 21 Uhr, Eins Plus: Der Rothirsch – König der Alpen.
Sonntag, 23. Oktober, 15.15 Uhr, 3sat: Begnadet für das Schöne. Österreichs Unesco-Weltkulturerbe.
Sonntag, 23. Oktober, 17.30 Uhr, ARD: Gott und die Welt. Krach mit Oma: Wenn die Großmutter erzieht.
Sonntag, 23. Oktober, 20.15 Uhr, Eins Extra: Mahlzeit DDR. Broiler, Kettwurst und Grilletta.
Sonntag, 23. Oktober, 22.30 Uhr, Phoenix: Auf der Weichsel quer durch Polen.
Montag, 24. Oktober, 20.15 Uhr, Phoenix: Die Wehrmacht – eine Bilanz.
Montag, 24. Oktober, 22.15 Uhr, N24: Die größten U-Boot-Katastrophen.
Montag, 24. Oktober, 22.40 Uhr, Arte: Bilder einer Ausstellung: China und die Aufklärung.
Montag, 24. Oktober, 22.45 Uhr, ARD: Die Last mit den Eltern. Wenn Mutter plötzlich Pflege braucht.
Dienstag, 25. Oktober, 10.25 Uhr, ARD: Ich denke oft an Piroschka. Komödie.
Dienstag, 25. Oktober, 20.15 Uhr, RBB: Berliner Legenden. Willy Brandt.
Mittwoch, 26. Oktober, 10.50 Uhr, RBB: Fremde Heimat. Als Kind in den Westen.
Mittwoch, 26. Oktober, 19.30 Uhr, Arte: Steffens entdeckt... Polen – Europas letzter Urwald.
Mittwoch, 26. Oktober, 22.55 Uhr, ZDF: Kampf ums Kind. Wenn Gutachten Familien zerstören. Reportage.
Donnerstag, 27. Oktober, 20.15 Uhr, N24: Das Hitler-Tonband.
Donnerstag, 27. Oktober, 21 Uhr, NDR: Expedition ins Tierreich Spezial: Die Wölfe von Tschernobyl. Tierdokumentation.
Freitag, 28. Oktober, 20.15 Uhr, Arte: Gala zur Wiedereröffnung des Bolschoi-Theaters. *(live)*

Bremerhaven – Freitag, 28. Oktober, 13 bis 17 Uhr, Ernst-Barlach-Haus am Holzhafen: 85. Stiftungsfest. Programm: 13 Uhr Mittagessen, 14 Uhr Begrüßung – Grußworte der Gäste, kurzer Überblick über den Werdegang der Gruppe seit 1926, 14.30 Uhr Kaffeetrinken, 15 Uhr Unterhaltungsprogramm bis zirka 17 Uhr. Anmeldungen unter Telefon (0471) 86176.



Brandenburg

Vors.: Elard v. Gottberg, Zarnekauer Siedlung 8a, 23701 Süsel, Mobil (0173) 6254277, Fax (04361) 508219.

Freitag, 28. bis Sonntag, 30. Oktober, Ostheim, Bad Pyrmont, Parkstraße 14, 31812 Bad Pyrmont: Die Stiftung „Bildung und Erinnerung“ veranstaltet ihr 3. Seminar: „Landschaft und Literatur“. Teilnehmer: Seminar für die junge und mittlere Generation. Kosten: Das Seminar ist kostenfrei. Die Fahrtkosten werden erstattet. Mögliche Fahrkartenermäßigungen (zum Beispiel Niedersachsenticket) sind auszunutzen. Anmeldung bei der Landsmannschaft Ostpreußen, Christiane Rinser M.A., Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, rinser@ostpreussen.de, Anmeldeschluss: 20. Oktober. Organisation: Wilhelm v. Gottberg, BdV-Vizepräsident, Eckerhard Bednarski, Freibund.

Hamburg

Erster Vorsitzender: Hartmut Klingbeutel, Kippingstr. 13, 20144 Hamburg, Tel.: (040) 444993, Mobiltelefon (0170) 3102815. 2. Vorsitzender: Hans Günter Schattling, Helgolandstr. 27, 22846 Norderstedt, Telefon (040) 5224379.

LANDESGRUPPE

Donnerstag, 27. Oktober, 15 Uhr, Haus der Heimat, Teilfeld 8, Saal, 20459 Hamburg: Bezirks- und Gruppenleitertreffen.

BEZIRKSGRUPPE

Hamburg/Billstedt – Die Gruppe trifft sich jeden ersten Dienstag im Monat im Vereinshaus Billstedt-Horn, Möllner Landstraße 197, 22117 Hamburg (Nähe U-Bahn-Station Steinfurter Allee). Gäste sind willkommen. Informationen bei Anneliese Papiz, Telefon (040) 73926017.

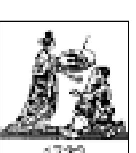
Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 24. Oktober, 12 Uhr, Gasthaus Waldquelle, Meckelfeld, Höpenstraße 88 (mit Bus 443 bis Waldquelle): Die Gruppe lässt das traditionelle „Schmand-Schinken-Essen“ wieder aufleben. Der Preis pro Portion beträgt 13 Euro. Zu der Veranstaltung gehört wieder ein schönes Unterhaltungsprogramm. Eine Anmeldung ist unbedingt erforderlich unter Telefon (040) 754 58 78.

FRAUENGRUPPE



Hamburg/Bergedorf – Freitag, 28. Oktober, 15 Uhr, Haus des Begleiters, Ludwig-Rosenberg-Ring 47: Treffen der Frauengruppe. Thema: Geschichten zum Erntefest.

SALZBURGER VEREIN



Nachruf Angelika Marsch – Am 4. Oktober verstarb in Hamburg nach schwerer Krankheit das langjährige Mitglied des Salzburger Vereins Frau Dr. h. c. Angelika Marsch im Alter von 79 Jahren. Der Salzburger Verein e. V. und die Landesgruppe Hamburg/Schleswig-Holstein/Nordniedersachsen trauern um den Verlust eines ihrer dauerhaft produktiven und hoch verdienstvollen Mitglieder. Mit zahlreichen Publikationen, Vorträgen sowie wissenschaftlichen und kunsthistorischen Büchern hat Angelika Marsch ganz wesentlich zur zeitnahen Darstellung und Dokumentation der Salzburger und der Berchtesgadener Emigrationsgeschichte beigetragen. Angelika Marsch, geboren am 13. April 1934 in Berlin, erlernte in entbehrungsreichen Nachkriegsjahren den Beruf einer Metallografin. Innerhalb ihrer Berufsentwicklung erwachte ihr Interesse für Historische Bildkunde, das sie dann leidenschaftlich und mit hoher Energie umsetzte. Seit

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 17

Landsmannschaftl. Arbeit

Fortsetzung von Seite 16

den siebziger Jahren befasste sie sich mit historischen Städteansichten und populärer Druckgrafik. Aus ihrem Buchschaffen ragt als bibliophile Kostbarkeit heraus „Die Salzburger Emigration in Bildern“, bereits in 3. Auflage verfügbar. Für dieses Werk wurde ihr die Ehrenmitgliedschaft im Salzburger Verein verliehen. 1980 und 2001 folgten wichtige Bücher „Bilder zur Augsburger Konfession“ und „Reisebilder Pfalzgraf Ottheinrich 1536/37“. Ihr letztes großes Buch 2010 „Friedrich Bernhard Werner“ (1690–1776) beinhaltet europäische Städteansichten, illustrierte Reisemanuskripte und Topografien von Schlesien und Böhmen/Mähren – es trifft die Zeit der Salzburger Emigration 1731/32. Für ihre Arbeiten erhielt Angelika Marsch 1978 den Georg-Dehio-Förderpreis und 2006 vom Land Niedersachsen den Kulturpreis Schlesien. Die Universität Hamburg verlieh ihr 2003 die Ehrendoktorwürde. Unvergessen für ihre norddeutsche Salzburger Landesgruppe bleiben ihre exzellenten Bildvorträge über die Berchtesgadener Emigration 1733, die „Zillerthaler“ und über die „Sommerschlösser der Hohenzollern im Hirschberger Tal“. Die letzte Reise nach Ostpreußen im Mai 2011 anlässlich „100 Jahre Salzburger Verein“ konnte Frau Dr. Marsch noch gesund und beglückt in Gumbinnen und Königsberg in unserer Gemeinschaft erleben. Das Fest in Bielefeld blieb ihr nach akuter Erkrankung dann schon versagt. Noch im Spätsommer hatte sie drei Tagungsbesuche fest geplant. Ihr Bruder schrieb jetzt: „Ihr Bücherschrank umfasst die Wohnung. Ihr Schreibtisch zeugt von vielen neuen Plänen ... ihr Kopf war immer ihrem Körper voraus. Ihre positive und bis zuletzt optimistische Einstellung zu den wichtigen Dingen war immer vorherrschend; doch konnte sie sich auch für deren Durchsetzung energisch einsetzen.“ Im Buch „Chronik der Marschroutenzüge“ (N. Stein) 2011 sind wertvolle Grafiken aus ihrem Emigrations-Bildbuch übernommen – Sinnbild ihres Wirkens und Vermächtnis! Der Salzburger Verein beklagt einen unwiederbringlichen Verlust. Für alles produktive Wirken von Angelika Marsch und alles gemeinsam Erlebte werden große Anerkennung, Dank und ehrendes Gedenken an diese den Salzburgern und ihrer Geschichte stets tief verbundene Hamburgerin bewahrt bleiben.



HESSEN

Vorsitzender: Dietmar Strauß, Jahnstraße 19, 68623 Lampertheim, Tel. (06206) 4851.

Wiesbaden – Zum Erntedankfest der Landsmannschaft Ostpreußen wird in jedem Jahr der Gabentisch reich geschmückt mit vielerlei Gemüse, Früchten, Blumen und herbstlichen Dekorationen. Sogar Königsberger Marzipan, hausgemachte Marmelade und Wurstspezialitäten waren zu finden. Die gespendeten Gaben durften die Besucher am Schluss der Feier mit nach Hause nehmen. In Preußen war das Erntedankfest seit dem Jahr 1773 ein fester Feiertag – eingeführt von König Friedrich II. Zu der heimatlich-besinnlichen Feier konnte der Vorsitzende Dieter Schetat rund 120 Mitglieder und Gäste begrüßen. „Unsere Heimat ist nur äußerlich verloren gegangen, im Inneren lebt sie weiter“ sagte er und sprach damit den Besuchern aus dem Herzen. Das Erntedankfest sei auch immer eine Zeit der Rückbesinnung. Nach dem Krieg sei die Heimat nicht zurückgegeben worden. „Nun haben wir aber in Wiesbaden ein neues Zuhause gefunden – dafür sind wir der Stadt Wiesbaden dankbar.“ Im Programmteil erinnerte Lieselotte Paul an die Erntebräuche in der biblischen Schöpfungsgeschichte. Bereits die Brüder Kain und Abel hatten Gott Opfer von den Früchten des Feldes gebracht. In der Heimat habe das Brot immer eine bedeutende Rolle gespielt: „Doch ich weiß eins, es schmeckt wie keins“, bekannte sie. Helga Kukwa erzählte von der ausgelassenen Fröhlichkeit mit Liedern, Tanz und Spiel nach vollbrachtem Einbringen der Ernte. „Mit lautem Jubel bringen wir den schönsten Erntekranz“ stimmte der Frauenchor unter Leitung von Ehrentraud Gerlach ein und sorgte auch im weiteren Verlauf für die musikalische Untermalung des Programms. Die besinnlichen Worte zum Erntedank sprach Pfarrer Martin Fromme von der Wiesbadener Marktkirche. Er nannte die Vertriebenen „Menschen, die den Mangel gekannt, den Krieg erlebt und ihre Heimat verloren haben“. Daher sei es keineswegs selbstverständlich, dass sie heute ein schönes Fest gemeinsam feiern könnten. „Heimat ist etwas, das bleibt. Dieses Gefühl lässt sich auch über die Distanz nicht aufhalten.“ Zu Gast waren auch Stadtverordnetenvorsteher Wolfgang Nickel und Oberbürgermeister Dr. Helmut Müller sowie der BdV-Kreisvorsitzende Manfred Laubmeyer. Der Oberbürgermeister zog in seinem Grußwort eine Verbindung zum preußischen Erbe in Wiesbaden. Nach dem Zweiten Weltkrieg sei in Hessen rund ein Drittel der Bevölkerung Heimatvertriebene gewesen. „Die Erfolgsgeschichte unserer Stadt hängt mit diesen Menschen zusammen“, betonte er. Besonders freute er sich über das stetige Engagement der Landsmannschaft. Dies unterstrich auch das Mitglied des Hessischen Landtags Astrid Wallmann in ihrem schriftlich übermittelten Grußwort. Dank galt an diesem Nachmittag auch einigen langjährigen Mitgliedern des Vereins: Elsa Eckhardt, Brigitte Hermann, Christiane Hitzeroth und Erna Schmitt wurden von Dieter Schetat und dem Landesvorsitzenden Dietmar Strauß mit dem Goldenen Treuezeichen geehrt. Mit dem Ehrenzeichen in Silber würdigten sie die aktive Mitarbeit in der Landsmannschaft von Marianne Schetat, Peter Gutzeit und Siegfried Selke. Die Feier klang aus mit dem gemeinsam gesungenen Ostpreußenlied.



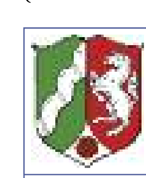
NIEDERSACHSEN

Vorsitzende: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (04131) 42684. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30b, 31275 Lehrte, Telefon (05132) 4920. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (05141) 931770. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (0531) 2 509377. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (05901) 2968.

Braunschweig – Mittwoch, 26. Oktober, 15 Uhr, Stadtparkrestaurant (Eingang Sozialverband), Jasperallee: Treffen der Gruppe zum bunten Herbstnachmittag mit Kaffee und Kuchen. Um lustige Beiträge zur Unterhaltung wird gebeten. Gäste sind herzlich willkommen! – Beim letzten Treffen am 28. September hielt Klaus Körner einen Diavortrag über „Nordostpreußen, russischer Teil mit Tilsit, Insterburg und Gumbinnen“. Die wunderschönen Aufnahmen aus dieser Region zeigten auch leider ein trauriges Bild von den einzelnen Dörfern mit ihren Kirchen, die teilweise sehr verfallen sind und nur noch als Ruinen dort stehen, oder nicht mehr vorhanden sind. Es gibt einige wenige Kirchen, die durch Spenden restauriert wurden. Trotz aller Traurigkeit haben uns die Aufnahmen von der wunderschönen Gegend und Landschaft beeindruckt. Vieles ist ja jetzt der Natur überlassen. Alle Anwesenden bedankten sich recht herzlich bei dem Referenten. – Mittwoch, 7. Dezember, 15 Uhr, Stadtparkrestaurant (Eingang Sozialverband): Vorweihnachtliches Beisammensein im Advent.

Hannover – Freitag, 4. November, 12 Uhr, Ihme-Terrassen: Grützwurstessen. Anschließend Lichtbildervortrag von Hagen Mörig vom Trakehner Verein mit dem Titel: „Wann kommt Tempelhüter wieder nach Trakehnen?“ Anmeldung erbeten für die Mahlzeit (Grützwurst, Specksoße, Sauerkohl und Salzkartoffeln sowie Nachtisch für 14 Euro) bei Roswitha Kulikowski, Telefon (05101) 25 30 oder Lore Reuß, Telefon (0511) 33 27 24. – Die diesjährige Adventsfeier findet am 2. Dezember ab 14.30 Uhr statt. Auch hier sind Anmeldungen erbeten.

Oldenburg – Bericht über Erntedanknachmittag am 12. Oktober 2011. Die Frauengruppe der Ostpreußen und Westpreußen Oldenburg feierte ihren Erntedanknachmittag mit einem umfangreichen Basar, vollbeladen mit Produkten der heimischen Ernte: Äpfel, Kartoffeln, Blumen, Walnüsse und anderes mehr. Auch vieles Selbstgemachtes wie Apfelmus, Marmelade oder Süß-saures! Die Damen und Herren (!) der Frauengruppe haben viel Fantasie und sind fleißig gewesen. Zum Erntedank wurde „Das geistliche Wort zum Erntedankfest“ von E. Jaeger gelesen und das schöne, dazu passende Lied „Wir pflügen und wir streuen“ gesungen. Karl Heinz Bonk las anschließend mehrere Kapitel aus seinem im Entstehen begriffenen Roman „Herbstreise nach Ostpreußen“ oder „Salz und Graupen“ vor. Ein Pensionär, der als Junge seine Heimat Masuren verlassen hatte, besucht sie, als sein Sohn dort wirtschaftliche Kontakte wahrnimmt. Er findet seine Kindheit in Lötzen wieder und macht seinen Frieden mit der Vergangenheit. Weitere Kapitel werden den Leser auch in den heute russischen Teil Ostpreußens führen. Wir freuen uns heute schon auf die Fortsetzung. – Mittwoch, 9. November, 15 Uhr, Stadthotel Eversten: Bildervortrag „Von Königsberg den Pregel aufwärts“ von Walter Perkuhn, Oldenburg, früher Löwenhagen (Kreis Königsberg).



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (02964) 1037, Fax (02964) 945459, E-Mail: Geschaeft@Ostpreussen-NRW.de, Internet: www.Ostpreussen-NRW.de

Landesgruppe – Oberhausen, Sonnabend, 22. Oktober, 10 Uhr, Haus Union, Schenkendorfstr. 13: Herbsttagung. Der Vorstand der Landesgruppe lädt Landsleute, Jugend und Freunde Ostpreußens sehr herzlich ein und hofft auch bei dieser Tagung auf regen Besuch wie in den Jahren zuvor. Auch diese Tagung bietet wieder interessante Vorträge. Herr Dr. H. Rodenbach, Bundesministerium der Finanzen, spricht zum Thema „Die Enteignung in der SBZ auf besatzungshoheitlicher oder besatzungsrechtlicher Grundlage und ihre Behandlung im Recht der offenen Vermögensfragen“. Therese Gollan aus Ostpreußen gibt uns einen Einblick in die Arbeit der Landfrauen im südlichen Ostpreußen. Frau Dr. Beutner bringt uns einen preußischen Dichter näher: „Auf den Spuren von Heinrich von Kleist“. Bei der Veranstaltung zugegen ist natürlich Elli Weber, die durch ihre Vorträge immer aufmuntert.

Bielefeld – Donnerstag, 3. November, 15 Uhr, Wilhelmstraße 13, 6. Stock: Gesprächskreis der Königsberger und Freunde der ostpreußischen Hauptstadt. – Montag, 7. November, 15 Uhr: Zusammenkunft der Frauengruppe Ost- und Westpreußen. – Donnerstag, 10. November, 15 Uhr: Ostpreußisch Platt.

Düsseldorf – Freitag, 21. Oktober, 18 Uhr, GHH /Ausstellungsraum: Ausstellungeröffnung „Unsere Vorfahren – 90 Jahre Familienforschung in Düsseldorf“. – Sonnabend, 22. Oktober, 14.30 Uhr, GHH/Eichendorffsaal oder Raum 312: Kultur-/Begegnungsnachmittag mit Gästen aus Sankt Petersburg, Gemeinsame Veranstaltung mit IKZ. – Montag, 24. Oktober, 19.15 Uhr, GHH/Konferenzraum: Vortrag von Uwe Rada „Memel – Kulturgeschichte eines europäischen Stromes“.

Gütersloh – Donnerstag, 3. November, 15 Uhr, Gütersloher Brauhaus, Unter den Ulmen 9, 33330 Gütersloh: Treffen der Frauengruppe. – Jeden Montag, 15 bis 17 Uhr, Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13, 33330 Gütersloh: Ostpreußischer Singkreis. Kontakt und Informationen bei Ursula Witt, Telefon (05241) 37343. – **Bericht von der Seniorenfahrt zum Heilstollen Nordenau** am Sonnabend, 17. September. Der Gesundheit zuliebe organisierte die Landsmannschaft Ostpreußen eine Busfahrt zum Heilstollen Nordenau. Seit über 15 Jahren kommen täglich hunderte Besucher, um das „reduzierte Wasser“ zu trinken. Um 15 Uhr begann der Stollengang. Begleitet wurde die Gruppe dabei von einem Stollenführer und schöpfte am Ende des 30-minütigen Aufenthalts das Quellenwasser in Becher, Kanister oder Flaschen, die mitgebracht wurden. Bis dahin suchte sich jeder einen Platz. Warm angezogen ließen die Besucher das Energiefeld oder die Kraft des Stollens auf sich einwirken. Dabei fiel kein Wort, nur ein leises Knirschen der Schuhe auf dem Kies war zu hören. Jeder hing seinen Gedanken nach. Erst als der Stollenführer rief: „Die Zeit ist vorbei“, kam wieder Leben in die Gruppe. Man ging zum Tisch, auf dem die bis an den Rand gefüllten Becher standen, und trank. Das Wasser war kalt und geschmacklos. Es schmeckte nach nichts, aber doch irgendwie nach mehr. Man hätte mehr davon vertragen können. „Und genau das machen manche Besucher“, berichtete der Stollenführer. „Zwei bis drei Liter trinken sie.“ Bis zu fünf Mal gehen einige Männer und Frauen täglich in den Schieferstollen, dessen Phänomen seit Januar 1992 bekannt ist. Das Besondere an diesem Stollen (1860 erstmalig erwähnt und ab 1880 im Besitz der Familie Tommes) ist, dass das Wasser von Nordenau die Eigenschaft des „reduzierten Wassers“ besitzt. Belastungen durch „freie Radikale“ werden um 24 Prozent gesenkt. Solch ein Wasser gibt es jeweils in Japan, Mexiko und Indien. Und so kommen die Leute täglich in Autos oder Bussen hierher. Manche machen nur einen Tagesausflug, andere einen richtigen (Kur-)Urlaub.

Landsmannschaftl. Arbeit

Fortsetzung auf Seite 18

Kalender zum Vorzugspreis

Der Kalender „Ostpreußen und seine Maler“ kann ab sofort zu den bekannten Konditionen von Landesgruppen und Kreisgemeinschaften bei der LO, Bundesgeschäftsstelle, Ute Vollmer, Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 414008-0 vorbestellt werden.

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 17

Neuss – Donnerstag, 27. Oktober, 15 bis 18 Uhr, Ostdeutsche Heimatstuben, Oberstraße 17: „Tag der offenen Tür“ mit Kaffee und Kuchen. Das Programm wird in der Presse bekannt gegeben.



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim.

Bergstraße – 49. Preußische Tafelrunde. Am Freitag, den 7. Oktober hatte die Landsmannschaft der Ostseedeutschen zum 49. Mal zu ihrer Preußischen Tafelrunde eingeladen. Die Veranstaltung fand wieder im „Alleehotel Europa“ in Bensheim statt. Die Vorsitzende Brigitte Sattler konnte mehr als 100 Gäste begrüßen, die neben einem gut zubereiteten Menü auch wieder einen sehr interessanten Vortrag geboten bekamen. Vortragender war wieder der an der Bergstraße bereits gut bekannte und beliebte Professor Dr. Joachim Burow von der Universität Greifswald, der auch diesmal seine Zuhörer mit seiner lebhaften und humorvollen Art begeistern konnte. Thema war Johannes Hevelius, der im Jahre 1611 in Danzig geboren wurde und folglich seinen 400. Geburtstag hatte. Vor und nach der Begrüßung durch die Vorsitzende Brigitte Sattler sowie nach dem Essen, das allen gut mundete, wurde die Gesellschaft durch musikalische Darbietungen von zwei Schülerinnen der Musikschule Bensheim unterhalten, die einige Stücke gekonnt auf der Querflöte vortrugen. Die Veranstalter weisen schon jetzt auf die 50. Preußische Tafelrunde hin, die am 16. März 2012 im „Halber Mond“ in Heppenheim stattfinden wird. An der Stelle, an der sich Historisches abspielte (Heppenheimer Versammlung), wird Prof. Dr. Joachim Burow über den „Freiherrn vom und zum Stein und die Preußischen Reformen“ referieren. Ein mit Sicherheit sehr interessantes historisches Thema.

Mainz – Jeden Freitag, 13 Uhr, Café Oase, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz: Die Gruppe trifft sich zum Kartenspielen.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (0431) 554758, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel.

Mölln – Mittwoch, 26. Oktober, 15 Uhr, Quellenhof, Mölln: **Videofilm über Deutschland-Treffen in Erfurt.** Propst a. D. Erwin Horning hat diesen Film über die Großveranstaltung in den Messehallen in Erfurt zusammengestellt. Es wird damit ein Überblick über diese gut besuchte Zusammenkunft gegeben, auf der Stephan Grigat, der Sprecher der Landsmannschaft, eine viel beachtete Rede gehalten hat. Außerdem werden Bilder der Landeshauptstadt Thüringens gezeigt, so beispielsweise auch vom Augustiner-Kloster Martin Luthers. Viele Bilder wurden während einer Stadtrundfahrt aufgenommen. Die Landsmannschaft lädt zu diesem interessanten Treffen auch die Landsleute aus Pommern, Schlesien, Danzig und Mölln sehr herzlich ein und würde sich über zahlreichen Besuch freuen.

AUS DEN HEIMATKREISEN

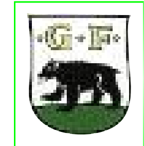
Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



ANGERAPP (DARKEHMEN)

Kreisvertreterin: Edeltraut Mai, Weißdornweg 8, 22926 Ahrensburg, Telefon (04102) 823300, Internet: www.angerapp.de.

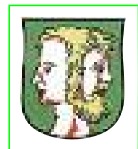
Sonnabend, 22. Oktober, 10 Uhr, Gaststätte „Kräutergarten“, Gottfried-Keller-Straße 28, Hannover: Regionaltreffen der Angerapper. Die Gaststätte ist vom Hauptbahnhof aus mit der U-Bahnlinie 3 oder 9 bis „Klingerstraße“ zu erreichen. Sollten Hotelunterkünfte gewünscht werden, wenden Sie sich bitte an den „Loccumer Hof“, Telefon (0511) 12 64-0, oder das Hotel „Eilenriede“, Telefon (0511) 56 35 924. Dieses Hotel befindet sich in der Nähe der Gaststätte. Die Landsleute mit den Postleitzahlen 21, 29, 30-33, 37-39 und 49 werden gesondert eingeladen, da sie im Umkreis von Hannover wohnen. Informieren Sie bitte auch Ihre Ihnen bekannten Landsleute, die nicht die *PAZ/Das Ostpreußenblatt* beziehen, über dieses Treffen. Bitte melden Sie sich bei der Gaststätte an, damit diese entsprechend disponieren kann (Telefon 899 33 54). Das nächste Jahreshaupttreffen findet erst im kommenden Jahr statt.



INSTERBURG

Kreisvertreter Stadt: Reiner Buslaps, Am Berg 4, 35510 Butzbach-Kirch-Göns, Tel.: (06033) 66228, Fax (03222) 3721953, E-Mail: R.Buslaps@t-online.de. Land: Ulrich Demke, Mittelstr. 9a, 49143 Bissendorf. Kreisgemeinschaften Insterburg Stadt & Land e.V., Am Marktplatz 10, 47829 Krefeld, Postfach 111 208, 47813 Krefeld, Tel.: (02151) 48991, Fax (02151) 491141, E-Mail: info@insterburger.de, Internet: www.insterburger.de, Bürozeiten: Montag – Freitag von 8 bis 12 Uhr.

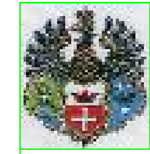
Sonnabend, 5. November, 14 Uhr, Gaststätte „Bürgerbräu“, Blumenhaller Weg 43, Osnabrück: **Treffen der „Insterburger Teutonen“.** Alle aus Insterburg Stadt und Land stammenden Landsleute sind zu einem gemütlichen Beisammensein herzlich eingeladen.



LYCK

Kreisvertreter: Gerd Bandilla, St. Agnes-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Stellvertreter und Karteiwart: Siegmar Czerwinski, Telefon (02225) 5180, Quittenstraße 2, 53340 Meckenheim. Kreisältester: Alfred Masuhr, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg.

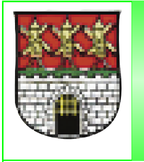
Landestreffen Mecklenburg-Vorpommern – Kreisvertreter Gerd Bandilla hat mit seiner Ehefrau Else am 1. Oktober das Landestreffen der Ostpreußen in Rostock besucht. Er wurde von etwa 50 Lyckern freudig begrüßt. Kreisvertreter Bandilla hatte auch die Ehre die gesamten Teilnehmer am Landestreffen namens der Landsmannschaft Ostpreußen zu begrüßen. In seiner kurzen, mit Applaus bedachten Rede wandte er sich hauptsächlich gegen den Begriff „ehemaliges Ostpreußen“. „Auch wenn heute Ostpreußen dreigeteilt ist und verschiedene Namen trägt, bleibt es für uns ‚Ostpreußen‘ und wird kein ‚ehemaliges Ostpreußen‘“, sagte er. – **Neue Archivräume** – Dank der Erbschaft Rowlin war es der Kreisgemeinschaft möglich, neue Archivräume in Hagen im Hause Elbersufer 20 anzumieten. Die Räume liegen sehr zentral am Ufer der Vollme gegenüber dem Rathaus. Das Archiv ist am letzten Freitag eines jeden Monats von 11.00 Uhr bis 12.30 Uhr geöffnet, ausgenommen im Dezember und im Juli. Das Archiv wird von Bärbel Wiesensee, Diesberg 6a, 41372 Niederkrüchten, Tel. 02163/89 83 13, verwaltet. Stellv. Archivwart ist unser Karteiwart Siegmar Czerwinski. Die „Schlüsselgewalt“ hat Brigitte Liebenberger, Rembrandtstr. 7, 58095 Hagen, Telefon (02331) 27713. In dem Archiv sind nicht nur unsere Archivalien untergebracht, sondern dort ist auch Platz für gegenständliche Erinnerungsstücke. Deshalb können Sie, sehr geehrte Landsleute, wenn Sie sich von heimatlichen Dingen trennen wollen, diese an das Archiv abgeben.



KÖNIGSBERG–STADT

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Telefon (0203) 2832151.

Treffen der Balliether Heimatfreunde und der Ottokar-Schüler in Magdeburg. Das diesjährige Treffen führte vom 8. bis 11. September nach Magdeburg. (...) Am nächsten Morgen brachte ein Bus die Gruppe mit einem versierten Reiseleiter zum Schiffshebewerk Rothensee, welches heute stillgelegt ist. Dann ging die Fahrt zum Wasserstraßenkreuz. Das ist eine 918 Meter lange Kanalbrücke, die über die Elbe führt und so den Mittellandkanal mit dem Elbe-Havel-Kanal verbindet. Sie wurde 2003 eröffnet. Nach dem Mittagessen fuhr die Gruppe in die Stadt und der Reiseleiter erklärte einige Statuen berühmter Magdeburger: Johann Andreas Eysenbarth, Medicus; Till Eulenspiegel; Otto von Guericke, Naturwissenschaftler. 955 veranlasste Otto der Große den Bau einer prächtigen Kathedrale in seiner Lieblingspfalz Magdeburg. Doch kurz nach seinem Einzug in den Magdeburger Dom verstarb er. Noch heute kann seine letzte Ruhestätte besichtigt werden. Die Skulpturen der Klugen und Törichten Jungfrauen im Dom sind Kunstwerke von Weltrang. Unübersehbar reiht sich das von dem Künstler Friedensreich Hundertwasser zuletzt geplante Bauwerk in das Ensemble von barocken Fassaden ein. Es hat 900 verschiedene Fenster, Goldkugeln und Blumengärten auf den Dächern. Abends waren die Teilnehmer in Gedanken wieder zu Hause in Königsberg. Am dritten Tag ging die Gruppe zu Fuß in die Stadt, um noch einmal den Dom zu besichtigen. Entlang der Elbuferpromenade gingen die Teilnehmer zur Anlagestelle der Weißen Flotte. Zwischendurch machten sie Pause in einem Café. Es war ein herrlich warmer Sommertag und alle konnten die fast dreistündige Fahrt mit dem Schiff „Stadt Magdeburg“ auf dem Oberdeck genießen. Zurück im Hotel wollte die Gruppe nach Abendessen, Film, Gedichten und Gesang nur noch entspannen. Am nächsten Morgen war der Abschied angesagt. Ganz besonders gefreut hat Marianne Imhof, dass sie die älteste Königsbergerin Lena Loos wieder in die Arme schließen konnte. Der Vorschlag für das nächste Treffen 2012 war: Fulda am zweiten Wochenende im September. Kontaktadresse: Ulrich Busch, Reesbrook 9, 22395 Hamburg, Telefon und Telefax (040) 6049544. (Auszüge aus: „Magdeburg für die Westentasche“ und „Ottostadt Magdeburg“.)



SCHLOSSBERG (PILLKALLEN)

Kreisvertreter: Michael Gründling, Große Brauhausstraße 1, 06108 Halle/Saale. Geschäftsstelle: Renate Wiese, Tel. (04171) 2400, Fax (04171) 24 24, Rote-Kreuz-Straße 6, 21423 Winsen (Luhe).

20 Jahre Hilfstransporte – Vor zwanzig Jahren startete der erste Hilfstransport der Kreisgemeinschaft Schlossberg nach Haselberg/Lasdehnen [Krasnoznamensk]. Nach ersten Kontakten im Jahre 1990 hatte die russische Kreisverwaltung in der wirtschaftlich schwierigen Situation um Hilfe gebeten und im Januar 1991 startete der erste Hilfstransport. Inzwischen sind nicht nur über sechzig Hilfstransporte durchgeführt worden, sondern es entstanden auch Kontakte durch viele Jugendbegegnungen, Konzerte von Musikgruppen, Veteranentreffen, zahlreiche private Besuche und vieles mehr. Im September startete nun wieder ein Hilfstransport von Ihlienworth/Cuxhaven aus in den Kreis Schlossberg [Rajon Krasnoznamensk]. Die zwei Fahrzeuge hatte der DRK-Katastrophenschutz zur Verfügung gestellt. In Elbing wurde eine Zwischenübernachtung eingelegt. Am nächsten Tag ging es weiter zum polnisch-russischen Grenzübergang Heiligenbeil. Nach der Erledigung vieler Formalitäten musste die ganze Ladung dort abgeladen werden. Es wurden alle Kartons gewogen, einige wurden kontrolliert und fotografiert. Anschließend konnte alles wieder aufgeladen werden. Nach vielen Stunden konnten die Helfer dann weiter nach Tilsit fahren, wo der LKW im Zollhof abgestellt werden musste. Weit nach Mitternacht erreichten sie ihr Ziel, die „Pension Winsen“ in Haselberg/Lasdehnen. Die russische Verwaltung unter der Leitung von Natalja Katschalowa (Finanzabteilung) hatte zum Hilfstransport-Jubiläum ein umfangreiches Programm organisiert. Der erste Höhepunkt war der Empfang beim Verwaltungschef Vladimir P. Sytnjuk. In einer kurzen Ansprache brachte er seine Freude über 20 Jahre humanitäre Hilfe zum Ausdruck und wünschte sich weitere intensive Kontakte, besonders auch im Bereich Jugendaustausch. Es wurde auch eine Fotoausstellung über die Zusammenarbeit der letzten 20 Jahre präsentiert. Dazu kamen Filme von Veranstaltungen, die in den neunziger Jahren stattgefunden hatten. Natürlich wurden auch Gastgeschenke ausgetauscht. Anwesend waren viele Personen, die die verschiedenen Veranstaltungen in den letzten Jahren begleitet hatten. Nach diesem Empfang in der Verwaltung ging es zum Freundschaftsessen ins Hotel „Werbena“. Dort hatte man ein fürstliches Mahl vorbereitet. Am nächsten Tag stand ein Besuch von Schlossberg auf dem Programm. Die Vertreter der Kreisgemeinschaft wurden in der Schule durch Bürgermeisterin Maria Michejzewa empfangen. Eine Geschichtslehrerin trug einen Abriss der Historie der Stadt vor. Bei einem Rundgang durch den Ort wurden auch die Soldatenfriedhöfe des Ersten und Zweiten Weltkriegs besucht. Das private Scherbenmuseum beeindruckte durch viele kleine Gegenstände aus deutscher Zeit. Anschließend gab es ein Mittagessen in der früheren „Friedrich-Wilhelm-Oberschule“. Das nächste Ziel war die ganz neu errichtete Ziegelei in Langenfelde. Der Gruppe wurden die verschiedenen Produktionsschritte gezeigt vom Abbau des Lehms bis zum Brennofen. Abends ging es zum Essen bei der staatlichen Busfirma in Lasdehnen. Begrüßt wurde die Gruppe vom Leiter Jurij Schuschin. Als Einlage gab es beim Essen folkloristische Darbietungen von Mitgliedern der örtlichen Musikschule. Der nächste Tag führte nach Königsberg und ins Samland. Beeindruckt hat der Dom, besonders wenn man die Bilder von vor zwanzig Jahren und die von heute vergleicht. Auch der Straßenbau in die Ostseebäder schreitet mit großen Schritten voran. Das nächste Ziel auf der Fahrt war das Ostseebad Rauschen. Bei herrlichem Wetter schauten die Teilnehmer sich hier um und hatten auch Gelegenheit, die Füße ins Ostseewasser zu halten. Zum Baden war es eigentlich schon zu kalt. Einige unentwegte Russen stürzten sich trotzdem ins kühle Nass. Das Mittagessen konnten die Teilnehmer draußen in einem Rauschener Lokal genießen. Die Ritterburg in Schaaken, östlich von Cranz gelegen, wurde im Zweiten Weltkrieg schwer beschädigt. Ein russischer Unternehmer hat es sich aber zur Aufgabe gemacht, die Geschichte dieser Burg weiter zu präsentieren und hat Teile renoviert. Dieses hat sich die Gruppe bei einem Besuch der Burg angeschaut. In einem kleinen Museumsteil wurden die Folterinstrumente gezeigt. Zwei junge Leute führten den Teilnehmern mit Schwertern einen Ritterkampf vor. Mit Pfeil und Bogen konnten sie schießen und auf hohem Ross eine Runde auf dem Burggelände reiten. Bei einem ritterlichen Mahl gab es gebratenen Fisch mit selbstgebrautem Bier. Der Kindergarten in Ihlienworth unterstützt seit einigen Jahren den Kindergarten in Schlossberg. Dazu wurde durch Rita Lunden, Leiterin des Kindergartens in Ihlienworth, wieder Geld gesammelt. Für dieses Geld wurden in Ebenrode [Nesterow] Unterlagen für Betten und in Tilsit ein Drucker gekauft. Diese Geschenke wurden an die Leiterin des Kindergartens, Frau Mischkina, durch Rita Lunden überreicht. Durch eine Sammlung der Johanniter in Brandenburg, durchgeführt von Herrn Besch, konnte für Schillfelde ein neuer Teppich sowie Farbe zur Renovierung des Kindergartens gekauft werden. Diese Sachen wurden ebenfalls an die Leiterin des Kindergartens abgegeben. Zum offiziellen Abschiedsessen hatte Frau Katschalowa in den kleinen Memel-Ort Trappen/Trappönen an der litauisch-russischen Grenze geladen. Bei sehr leckeren russischen und litauischen Speisen fühlten die Teilnehmer sich im Lokal von Frau Loretta sehr wohl. Bei ihr waren nicht nur die Speisen ein Augenschmaus. Bei lockeren Gesprächen unterhielten sich die Teilnehmer über die vergangene Zeit, aber auch, wie sie in Zukunft gemeinsame Projekte noch besser planen können. Die 270 Kartons mit Hilfsgütern sollten eigentlich in drei Tagen beim Zoll abgefertigt werden. Bei der Durchsuchung aller Kartons wurden leider einige Gegenstände gefunden, die nicht den russischen Zollvorschriften entsprechen, so zum Beispiel Ledergürtel oder originalverpackte Strümpfe. Daher mussten noch Protokolle aufgenommen und Schuldanerkenntniserklärungen unterschrieben werden, was abermals zu Verzögerungen führte. Durch energisches Vorsprechen der Dolmetscherin Irina Felker beim Zoll konnte dann doch noch die Freigabe der gesamten Sendung erreicht werden. So konnte selbst kurzfristig noch ein Teil der Kartons übergeben werden. Die Freude in Schillfelde und Schlossberg über die nochmalige große Spende war groß. Der restliche Teil der Kartons wurde an die Kreisverwaltung zur weiteren Verteilung übergeben. Die gesamte Mannschaft war sehr froh und glücklich über dieses Ende mit den russischen Behörden. So konnte sie zufrieden die Rückreise antreten. Übernachtet hat die Gruppe dann noch in Trakehnen. Ein Besuch auf dem ehemaligen Pferdegestüt durfte nicht fehlen und natürlich auch ein Gruppenfoto unter dem Eingangsportal nicht. Die Rominter Heide war die letzte Station auf russischem Gebiet. Hier haben die Teilnehmer noch die Spuren der Vorfahren eines der Mitfahrer verfolgt. Bei herrlichem Wetter hat die Gruppe die tolle Landschaft genossen. Über den Grenzübergang Goldap, dann Angerburg, Rastenburg, Heiligelinde, Allenstein, Graudenz, Bromberg, Landsberg/Warthe, Küstrin, Berlin und Hamburg ging es zurück nach Hause. Kommentar der ältesten Teilnehmerin, Irmgard Heise, die noch in Schlossberg zur Schule gegangen war: „Es war ein besonderes Erlebnis für mich, an dieser Fahrt teilzunehmen.“


Foto: Rosenthal-Kappi

Im Rahmen des 4. Deutsch-Russischen Forums: Zum ersten Mal besuchte Stephan Grigat in seiner Eigenschaft als Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen das Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen und trug sich ins Gästebuch ein. Mit dem Direktor des Kulturzentrums, Wolfgang Freyberg, war er sich darüber einig, die fruchtbare Zusammenarbeit weiter fortzuführen.

Ideologisches über den »grässlichen Militärstaat«

Absonderliches Preußenbild an Volkshochschule Schaumburg – Offener Brief einer getäuschten Seminarteilnehmerin

In der Zeit vom 5. bis zum 9. September 2011 habe ich einen Bildungsurlaub Ihrer Volkshochschule zum Thema „Preußische Geschichten in Potsdam“ besucht. Das Seminar wurde von Florian Heidtmann gehalten. Ich habe mich für das Seminar aufgrund meines ausgeprägten Interesses an Geschichte entschieden.

Dem Titel folgend hatte ich mir vorgestellt, dass wir in dieser Veranstaltung preußische Geschichten und Anekdoten vorgetragen bekommen, etwas über den preußischen Lebenswandel der damaligen Zeit und über die Rolle Potsdams erfahren sowie vorhandene Geschichtskenntnisse am Rande mit aufgefrischt bekommen.

Herr Heidtmann hat zu dem vorgegebenen Seminarthema in den ganzen fünf Tagen nichts gesagt. Sein Unterricht bestand daraus, uns die Geschichte Preußens anhand der Könige vorzutragen, und uns dabei immer wieder zu indoktrinieren, wie schlecht die preußischen Tugenden seien, wie „verschwenderisch die Könige allesamt“ waren und was für ein „grässlicher Militärstaat“ Preußen gewesen ist.

Zu den Königen Preußens wurden uns stets deren Macken vorgeführt, wie etwa bei Friedrich dem Großen, der seine musikalischen Neigungen angeblich geheim halten musste, da seine „Gefühlsausdrücke nicht zu dem Herrscherbild passten, das er von sich verbreiten wollte“. Friedrich Wilhelm II war nur „Der Dicke“, Friedrich Wilhelm III. „Der Schüchterne“, Friedrich Wilhelm IV. „Der Geistesumnachtete“ und über Wilhelm II. wurde stets geschimpft, da er wegen seines Verkleidungswahns so eitel gewesen sein soll. Ich finde es sehr schade, dass die großen Herrscher des preußischen Landes nur als „dick“ oder „verrückt“ in Erinnerung bleiben sollen. Uns wurde der Eindruck vermittelt, dass keiner der Könige wirklich König sein wollte, sondern musste und sie sich stets auf Kosten des Staates bereichert haben sollen. Zu deren Errungenschaften, wie zum Beispiel deren großartige Bauwerke oder die Details der eingeführten Reformen haben wir so gut wie gar nichts gehört.

Unbestritten ist es eine Tatsache, dass diese Könige auch ihre schlechten Seiten hatten. Allerdings erwarte ich von einem objektiven Unterricht keine derart einseitige Darstellungsweise. Vor allem, wenn man davon ausgeht, dass es sich bei dem hier angesprochenen Seminar nicht um einen beliebigen Kurs, sondern um einen vom Bundesland Nordrhein-Westfalen anerkannten Bildungsurlaub handelt.

Auch durch die Auswahl der Unterrichtsmaterialien wurde diese einseitige Sichtweise deutlich. Wir kamen in den „Genuss“ einseitiger, antipreußischer Lieder wie „Die Polizei“ oder das „Badische Wiegenlied“. Wir haben in dieser Bildungswoche kein Lied gehört, das die Liebe der Leute für ihr Land zeigte oder beispielsweise nette Anekdoten erzählte. Eine zweite Sicht aus der damaligen Zeit wurde uns während des gesamten Seminars nicht angeboten. Damit hätte man sich als mündiger Bürger wenigstens selbst ein Bild machen können.

Vom Land NRW anerkannter Bildungsurlaub

Die als Anschauungsmaterial dienenden Bilder mussten während des Seminars von Herrn Heidtmann mühsam aus unstrukturierten Ordnern zusammengesucht werden. Die gezeigten Filme konnten aufgrund technischer Probleme nur wenige Minuten angeschaut werden. Eine bessere Vorbereitung des Unterrichtsmaterials sowie eine technisch einwandfreie Präsentationsumgebung wären aus meiner Sicht absolut notwendig gewesen. Uns wurden unter anderem zwei Gemälde gezeigt, das der „Schlacht von Leuthen“ von Adolf von Menzel und „Die Belagerung von Paris“ von Ernest Meissonier, zu denen er zitierte „Gott hilf mir, dass ich meine Pflicht erfülle“. Diese Bilder seien die „Realität Preußens und zwar nur das“. Denn „Preußen war ein reiner Militärstaat, in dem es ausschließlich um Pflichterfüllung ging“, so Herr Heidtmann. Auf meine Nachfrage hin, was denn mit anderen Bildern sei, die ein gemütliches Beisammensein zeigen, sagte er, solche Bilder seien „böse Propaganda“.

In diversen Dokumentationen findet man, dass sowohl England als auch Frankreich mehr als viermal so viele Kriege geführt haben wie Preußen in seiner gesamten Existenz. Kein einziges Mal hörten wir etwas vom Militärstaat Frankreich oder England aus dem Munde des Referenten. Diese beiden Länder nutze er lieber als „aufgeklärte Vorbilder, an denen sich Preußen häufiger hätte orientieren sollen“. In Frankreich seien die Bürger viel mündiger gewesen, denn sie plädierten auf „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ – im Gegensatz dazu sei „Preußen sehr altmodisch gewesen“. In Frankreich kam allerdings dieser Gedanke erst 1789 auf und wurde in die Verfassung der 3. Republik erst 1871 übernommen.

Im Gegensatz dazu tauschte bereits Friedrich der Große (1712–1786) mit dem Philosophen Voltaire aufklärerische Gedanken aus und brachte diese in seinem preußischen Staat mit ein. Immanuel Kant galt schon 1781 als Vater der Aufklärung, was nicht dazu passt, dass er in einem angeblich autoritär-totalitären Staat voller Einschränkungen leben musste.

Preußen war der erste Staat in Europa, der die Todesstrafe und Folter abschaffte, das Frauenwahlrecht sowie die Schulpflicht einführte. Somit strömten in jener Zeit Glaubensflüchtlinge aus ganz Europa nach Preußen, wo ihnen wie sonst nirgends große Toleranz entgegenwehte. All das wurde von Herrn Heidtmann ausgeblendet. Die wahren preußischen Kerntugenden, nämlich der Toleranz, des Verantwortungsbewusstseins und der Freiheit, die ihren Ausgleich in der Loyalität fanden, wurden nicht erwähnt. Weitergehende Reformen gab es in Preußen bereits 1806. Es sind diese Reformen, die noch heute den modernen Staat in Verwaltung und Strukturen charakterisieren.

Des Weiteren kam es vor, dass Herr Heidtmann in seiner Unstrukturiertheit Tatsachen verwechselte, wie zum Beispiel als er Hohn über Friedrich den Großen verbreiten wollte und dafür Jacob Paul Freiherr von Gundling hinzuzog, um auch dem Alten Fritz grausame Eigenschaften anzulasten. Allerdings sind diese Taten dem Soldatenkönig, also Friedrich Wilhelm I. zuzuschreiben.

Ich bin in das Seminar voller Offenheit und Aufgeschlossenheit gegangen und war sehr gespannt darauf, mit vielen neuen Geschichten Preußens bereichert zu werden, wurde aber leider bitter enttäuscht. An dem Seminar störte mich insbesondere die Einseitigkeit der Sichtweise des Referenten. Den Zuhörern wurden keine neutralen Fakten vorgetragen, sondern nur die subjektiv negative Preußenmeinung des Referenten schier aufgezwungen. Er wiederholte Schlagwörter wie „Pflichtbewusstsein ist schlecht“, „Preuße ist man nicht mit dem Herzen“ oder „Tugenden wurden dem dummen Volk von oben auferlegt“ so häufig, dass ich es nicht hätte zählen können.

Die Teilnehmer wurden völlig einseitig informiert

Nicht zu vergessen sein alltägliches Schlussplädoyer, welches wahlweise lautete: „Was für eine merkwürdige Geschichte dieses Preußen ist“, „Da bekommt man von den Deutschen das Gefühl, sie mussten alles übertrumpfen. Das ist ein tiefsitzender Minderwertigkeitskomplex“, „Niemand weint Preußen eine Träne nach“ oder „Für mich ist Preußen tot“.

Dass dies auch den anderen Kursteilnehmern aufgefallen war, wurde mir besonders ab Mittwoch klar, als einige Teilnehmer sagten, dass sie am liebsten nach der morgendlichen Schlossführung erst gar nicht mehr zum nachmittäglichen Unterricht erscheinen wollten. Zu diesem Zeitpunkt bemerkte ich, dass nicht nur ich das Seminar als glatte Themaverfehlung und einseitige Propaganda empfunden habe. Die einzigen positiven Erlebnisse waren die Führungen durch Potsdam und das Schloss Sanssouci.

Am schlimmsten fand ich die Aussage des Referenten zum Schluss der Veranstaltung, als er meinte „Es gibt Historiker, die heute die Ehrenrettung Preußens versuchen“. Da frage ich mich: Welche Ehrenrettung? Preußen war ein ehrbarer, hoch entwickelter, weitsichtiger Staat und macht einen Großteil unserer 1000-jährigen deutschen Geschichte aus. Auch wenn wir dazu erzogen wurden, uns für unsere Vergangenheit zu schämen, muss ein Historiker wie Heidtmann doch zwischen zwölf Jahren Diktatur im Dritten Reich und der 600-jährigen preußischen Geschichte unterscheiden können.

Ich verbinde mit Preußen sehr viele positive Dinge, unter anderem die Bewunderung für die Weitsicht und Modernität der Könige zu ihrer Zeit, das harmonische und einfache Leben der Bevölkerung mit all ihren Brauchtümern sowie Aufgeklärtheit und gegenseitige echte Toleranz, die uns heute noch ein Vorbild sein sollte. Es gehört zur originären Aufgabe eines Historikers, nicht das Damals im Licht von heutigen Auffassungen und Blickwinkeln darzustellen, sondern genau umgekehrt: Die Fakten aus historischen Vergleichen unter den damaligen Gegebenheiten zu bewerten.

Wie der Kursleiter gleich zu Beginn der Woche beteuerte, war allein er für die Auswahl der Lehrinhalte verantwortlich und hatte somit freien Handlungsspielraum. Dies ist wohl dem Seminar zum Verhängnis geworden. Da Herr Heidtmann in dieser Rolle offensichtlich eine glatte Fehlbesetzung ist, sollte meiner Meinung nach in Zukunft eine Persönlichkeit dieses Thema vorstellen, die erstens mit Anregungen aus dem Auditorium umzugehen versteht und zweitens keine antipreußische Haltung hat, sondern damit geschichtswissenschaftlich neutral, facettenreich und wahrheitsgemäß umgehen kann.

Iris Chochoiek

Kreuzworträtsel – Fragen: ein Erdteil; Erstaufffinder; vergebens, gratis; gutschreiben; unvollständige Statue; Vorratshaus, Dachboden; Weinglas; Nährmutter; griechische Friedensgöttin; Gesamtanlage von Geräten; tiefes Bedauern; Knochenfisch mit Bartfäden; Katzenschrei; Neuordnung, Umgestaltung; Abschnitt, Teilstück; erster Ton einer diaton. Tonleiter; Ministerpräsident (Kzw.); Geliebter der Julia; Kernobst-, Zierbaum; Papstname; gläubig, gottesfürchtig; Richtungsangabe; Teil eines Schädelknochens; Abgasleitung am Auto; fettig, schmierig; etwas nach oben bewegen; Atem ausstoßen, pusten; Würde, Ansehen; Hahnenfußgewächs; Hafenstadt in Südostitalien; südamerikanisches Gebirge; Oper von Verdi; Stadtteil von London; Sichtvermerk im Pass; Säugling, Kleinkind; Verfasser; respektieren; entflammt, vernarrt; Felsschlucht m. Wildwasser; italienische Tonsilbe; äußere Begrenzungslinie; Augenschutz b. Wintersport; Fluss zur Rhone; Sinnesorgan; ungar. Komponist (Franz); Bezwinger; Langspieß; Fehlbetrag, Verlust; Kfz-Zeichen Ludwigsburg; gefeierte Künstlerin; wieder; brav, höflich; Vertiefung im Boden; Vorbeimarsch; ein Backwerk; Sportruderboot; Getreidekornschalen; kleines Lokal (franz.); Stützverband, Schlinge aus Tuch; holländ. Entertainer (Rudi); fruchtb. Bodenbestandteil; Hausvorbau; Pflanze mit ölhaltigen Samen; Trieb, Schössling; Werkzeug, Schippe; Nebenmeer des Atlantiks; Schwermetall; Kassenzettel, Gutschein; ein Balte; rein, unverfälscht; Bruder Jakobs im A. T.; franz. Kurort an der Riviera; Lenkvorrichtung; Stadt in den Niederlanden; Warenart, Wertgruppe; Romanfigur Defoes (Robinson); Altersruhegeld; ringförmige Koralleninsel; fressen (Wild); kostspielig; Gewebe mit eingewebtem Muster; altrömische Mondgöttin; dt. Schriftsteller (Erich); amerik. Boxlegende (Muhammad); sportlich in Form; Haushaltsplan; kleines Lasttier; kurzhaariger Schoßhund; Abk. für unter Umständen; mit dem Schiff ansteuern; Zierlatte; die Unwahrheit sagen; Baumwollhemd (engl.); Ringel-, Saugwurm; Drama von Ibsen

PAZ11_42

So ist's richtig:

Mittelworträtsel: 1. Winkel, 2. Schrank, 3. Klammer, 4. Schoppen, 5. Treffer, 6. Specht, 7. Hirsch – Kampfer

Magisch: 1. Gepaeck, 2. Kapelle, 3. schlank

Schüttelrätsel

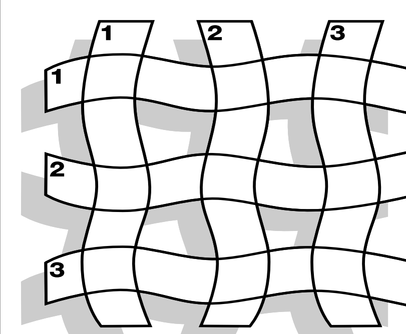
In diesem ungewöhnlichen Kreuzworträtsel stehen anstelle der Fragen die Buchstaben der gesuchten Wörter alphabetisch geordnet in den Fragefeldern. Zur Lösung beginnen Sie am besten mit den kurzen Wörtern (Achtung: ORT kann z. B. ORT, TOR oder auch ROT heißen).

EEGIM MNRRU; ILMU; AAMMN; EEGR; EEGGN; SSUU; EEIR; ENTT; EGMUW; EIS; EGIN NR; BEGR TU; EST

Mittelworträtsel

Erweitern Sie die linken und rechten Wörter jeweils durch ein gemeinsames Wort im Mittelblock. Auf der Mittelachse ergibt sich in Pfeilrichtung eine als Heilmittel verwendete harzartige Masse.

1	BLICK		ADVOKAT
2	BUECHER		WAND
3	WAESCHE		AFFE
4	FRUEH		WEIN
5	VOLL		QUOTE
6	SCHLUCK		MEISE
7	PLATZ		FAENGER



Magisch

Schreiben Sie waagerecht und senkrecht dieselben Wörter in das Diagramm.

1 Reiseausrüstung
2 kleine Kirche
3 schmal, dünn

Durch Chauvinismus ist vieles verloren gegangen

Verleihung des Georg-Dehio-Kulturpreises 2011 – Kulturelles Erbe der Deutschen sichern

In einem feierlichen Festakt wurde am 22. September in Berlin der Georg-Dehio-Kulturpreis 2011 des Deutschen Kulturforums östliches Europa an D. Dr. Christoph Klein, Bischof a. D. der Evangelischen Kirche Augsburgischen Bekenntnisses in Rumänien und an den Organisten und Musikwissenschaftler Jan Janca überreicht.

Nach der Begrüßung der rund 200 Gäste durch die Direktorin des Deutschen Kulturforums östliches Europa, Frau Dr. Doris Lemmermeier, wies die Abteilungsleiterin beim Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien, Frau Dr. Ingeborg Berggreen-Merkel, in ihrer Rede auf die zum Teil jahrhundertealte Geschichte der Deutschen im östlichen Europa hin und auf ihre kulturellen Hinterlassenschaften, die die Regionen entscheidend mitgeprägt haben und heute ein gemeinsames Erbe der Deutschen und ihrer östlichen Nachbarn sind.

Um die Menschen für den Erhalt dieser kulturellen Schätze zu sensibilisieren, wurde auch der Georg-Dehio-Preis vom Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien geschaffen. In dessen Namen überreichte Frau Dr. Berggreen-Merkel den Preisträgern ihre Urkunden. Die Laudationes hielten der Oberbürgermeister von Hermannstadt [Sibiu], Klaus Johannis, und der Musikwissenschaftler Prof. em. Dr. Hubertus Unverricht. Die Potsdamer Turmbläser bestritten die musikalische Umrahmung.

Eine siebenköpfige Jury unter dem Vorsitz von Frau Beate Störtkuhl hatte am 7. April D. Dr. Christoph Klein, Bischof a. D. der Evangelischen Kirche Augsburgischen Bekenntnisses (A. B.) in Rumänien den Hauptpreis zuerkannt. Sie begründete ihre Entscheidung damit, dass es Bischof Klein gelang, nach dem Exodus der Deutschen aus Rumänien infolge der politischen Wende 1989 die Evangelische Kirche A. B. als lutherische Diasporakirche neu zu gestalten. Sein seelsorgerisches Wirken „stand konstant im Zeichen der Überzeugung, dass den neuen Herausforderungen der Kirche nur durch den Dienst an der Gesamtgesellschaft gemeinsam mit der Mehrheitsbevölkerung und den anderen



Georg Dehio-Kulturpreisverleihung am 22. September in Berlin: (v. l.) Dr. Ingeborg Berggreen-Merkel, Abteilungsleiterin beim Beauftragten für Kultur und Medien, Jan Janca (Ehrenpreis), D. Dr. Christoph Klein (Hauptpreis) und Dr. Doris Lemmermeier, Direktorin des Deutschen Kulturforums östliches Europa

Bild: Mathias Marx, Schwielowsee

Minderheiten in Rumänien sowie mit den anderen Kirchen und Konfessionen begegnet werden kann“. Das Engagement von Bischof Klein und die Übernahme der Verantwortung für die vom rumänischen Staat rückerstatteten Kulturgüter trug wesentlich dazu bei, das kulturelle Erbe der Deutschen in Siebenbürgen zu sichern.

Große Bedeutung der Evangelischen Kirche für Identität der Rumäniendeutschen

In seiner Laudatio charakterisierte Oberbürgermeister Johannis Bischof Klein als jemanden, „der einen starken Glauben an das Gute im Menschen und in der Welt besitzt und diesen Glauben weitergibt“. Er verwies auf die große Bedeutung der Evangelischen Kirche in Rumänien für die Identität der dort lebenden Deutschen und als Bewahrerin der kulturellen Hinterlassenschaften der Siebenbürger Sachsen. Nach der „Selbstverabschiedung“, wie er es nannte, des Großteils der Deutschen „blieb das riesige Kulturerbe einer Volksgemeinschaft (zurück), die Teil einer Kulturen- und Völkervielfalt in Siebenbürgen war, wie sie in Europa in wenigen Gebieten über mehrere Jahrhunderte hinweg bestanden hatte“. Bischof Klein gelang nicht nur die Neustrukturierung der Kirche hinsichtlich ihrer seelsorgerischen und karitativen Aufgaben, sondern auch eine weitgehende Bewahrung des kulturellen Erbes. Johannis skizzierte die Maßnahmen, die auf Initiative des Bischofs zur Sicherung der historischen Gebäude und der Gegenstände von künstlerischer, geschichtlicher, dokumentarischer oder wissenschaftlicher Bedeutung ergriffen wurden: die Einrichtung von Sammelstellen in den fünf Kirchenbezirken sowie beim Landeskonsistorium, Bereitstellung eines der Bewahrung und Sicherung dienenden Gebäudes, die Einrichtung des landeskirchlichen Museums sowie einer „Leitstelle Kirchenburgen“.

Der Ehrenpreis des Georg-Dehio-Kulturpreises wurde Jan Janca für seine Erforschung der Orgellandschaft Danzigs sowie Ost- und Westpreußens verliehen. In Danzig geboren und in Krakau ausgebildet, lebt und arbeitet Janca seit 1957 in der Bundesrepublik. Auf seine Initiative restaurierten polnische und deutsche Fachleute gemeinsam mehrere historische Orgeln dieser Regionen. Janca engagiert sich nicht nur für den Erhalt des gemeinsamen Kulturerbes, sondern „er vermehrt dieses Erbe um eigene Werke, die der Idee der Verständigung und Versöhnung musikalischen Ausdruck verleihen“, so die Jury.

Unter dem Titel „Schicksal als wissenschaftliche und künstlerische Aufgabe: Jan Janca als Organologe, Orgelvirtuose und Komponist“ würdigte Prof. Dr. Hubert Unverricht die Leistungen Jan Jancas auf dem Gebiet der Erforschung und Dokumentation der historischen Orgeln in Danzig, West- und Ostpreußen, ihrer Erbauer sowie der Kompositionen, die für diese Musikinstrumente geschaffen wurden. Neben dem Wissenschaftler, dessen Arbeitsergebnisse in Vorträgen und Publikationen einfließen, stellte er den Orgelvirtuosen Jan Janca vor, der durch Rundfunkaufnahmen und Schallplatteneinspielungen dieses reiche Erbe einem großen Publikum vermittelte.

Abschließend verwies er auf den Komponisten Jan Janca. „Aus zutreffendem Grund hat Jan Janca den Ehrenpreis als international bekannter Organologe und regionaler Musikhistoriker erhalten; er war jedoch auch ein anerkannter Organist und Orgelvirtuose und ist ein sehr bedeutender und geschätzter moderner Komponist von Kirchenmusikwerken … Der umsichtige, fleißige und gründliche Jan Janca führt damit die Bemühungen weiter, der Organologie und der regionalen Musikgeschichtsforschung im Fach Musikwissenschaft ein größeres und anerkannteres Gewicht zu geben.“

Die Leiterin der politischen Abteilung der Botschaft von Rumänien, Frau Dr. Laura Popescu, verlas stellvertretend das Grußwort des erkrankten Helge Fleischer, Unterstaatssekretär im Departement für Interethnische Beziehungen der rumänischen Regierung. Herr Fleischer hatte Bischof Klein für den Preis vorgeschlagen. In seinem Grußwort skizzierte er die große Bedeutung des Bischofs für die Siebenbürger Sachsen und dankte der Jury für ihre Wahl.

Auf Gottes Gnade vertrauen, dass Arbeit nicht vergebens

Bischof Klein dankte für seine Wahl und die Preisverleihung. Er habe die Tätigkeit, für die er mit dem Georg-Dehio-Kulturpreis ausgezeichnet wurde, stets als seine Aufgabe angesehen. In dem Bewusstsein, in einer großen Tradition zu stehen, zu der die deutsche Sprache, Kultur, die Kirchenburgen, der evangelische Glaube wie auch das Bild seiner Heimatkirche gehöre, sei es für ihn selbstverständlich gewesen. Als Christ vertraue er auf die Gnade Gottes, dass seine Arbeit nicht vergebens sei.

Jan Janca skizzierte in seinen Dankesworten die Zusammenarbeit mit Werner Renkewitz und Hermann Fischer an der mehrbändigen Publikation „Geschichte der Orgelbaukunst in Ost- und Westpreußen von 1333 bis 1944“. Er verglich diese Arbeit mit der Archäologie, da aufgrund chauvinistischer Gesinnung vieles verloren gegangen sei und beschrieb die heutige Situation der historischen Orgeln in Polen und dem Königsberger Gebiet. Abschließend verwies er auf Georg Dehio, dessen Grab sich auf einem Friedhof in Tübingen, seinem Wohnort, befindet.

Claudia Tutsch

Sage mir, was du trägst ...

Neue und alte Modetrends unter die Lupe genommen oder Wenn Designer von der Straße lernen

„Die Mode übt ihren Einfluss nicht bloß auf Hüte und Röcke, sondern auch auf das, was darunter ist.“ Zu dieser Erkenntnis kam bereits im 19. Jahrhundert der Erzähler und Aphoristiker Johann Jakob Mohr. Eine Ausstellung in Berlin widmet sich gerade diesem Thema.

Jeden Morgen ist es das selbe Spiel: Die Hand gleitet über die Bügel im Schrank, auf denen sich Blusen, Hemden und Kleider aneinanderreihen. „Was ziehe ich an?“ Diese Frage stellt sich wohl fast jede Frau. Sie muss sich entscheiden: Will sie sportlich-elegant oder klassisch daherkommen? Reichen vielleicht auch nur die bequeme Jeans und ein Pullover? Indem sie eine Wahl trifft, hat sie auch schon die Frage beantwortet: Wer möchte ich heute sein? Kleidung sagt schließlich viel über den Menschen aus, der sie trägt. Die neue Wechsel-Ausstellung „Fashion talks“ (Mode erzählt) im Berliner Museum für Kommunikation beleuchtet den individuellen und kollektiven Umgang mit Mode und macht die Botschaften deutlich, die über die Mode transportiert werden – bewusst oder unbewusst.

Die Qual der Wahl am Morgen lässt tief blicken

Auf 450 Quadratmetern Ausstellungsfläche nimmt die Schau alte und neue Modetrends unter die Lupe. Gleich zu Beginn trifft der Besucher auf fünf lebensgroße Figuren, die mit Abzeichen wie Sonnenbrille, Orden oder Designermarken verziert sind und die jeweiligen Modetypen darstellen sollen. In einem Spiegelgang begegnet man sich selbst und kann sein eigenes wie auch das Erscheinungsbild der anderen Besucher begutachten. Eine 21 Quadratmeter große Tafel beleuchtet schließlich die Entwicklung der Mode und berichtet unter anderem von der Befreiung der Frau vom Korsett oder dem Einfluss der Sportmode auf die Alltagskleidung.

Jugendlichen wird oftmals vorgeworfen, sie würden sich uniform kleiden. Jeans und Parka prägten lange Zeit das Straßenbild. Mittlerweile ist wieder ein wenig mehr Farbe zu sehen. Dennoch sind Merkmale einer Einheitskleidung zu entdecken. „Accessoires wie Sonnenbrillen, Schnürsenkel oder gar Kopfhörer sind moderne Rangabzeichen einer Alltagsuniform. So dominiert der ‚Einheitslook‘ der unterschiedlichen Milieu-, Jugend- und Trenduniformen das Straßenbild“, erläutern die Ausstellungsmacher. Wie weit das Thema Uniform gefasst werden kann, zeigt die Auswahl der Exponate, die von einer historischen Postuniform bis zum künstlichen Fingernagel im Hahnentrittmuster reicht. Mit der Zeichensprache kann man allerdings auch spielen. So fertigten ideenreiche Designer einen Uniformmantel aus lauter Mode-Etiketten an. Auch eine „Krone“ aus Tweed, geschaffen von der avantgardistischen Modemacherin Vivienne Westwood und von der Schauspielerin Meret Becker für die Ausstellung zur Verfügung gestellt, reiht sich in dieses Thema ein.

Die Designer haben schon lange erkannt, dass Trends oft auf der Straße kreiert werden. So kopieren sie gern szenetypische Merkmale wie etwa die Hornbrille, die sich meist junge Mädchen auf die Nase setzen, obwohl sie keinen Sehfehler haben, und passen sie dem allgemeinen Geschmack an. In der Ausstellung werden authentische Abzeichen von 24 Szenen präsentiert. Und mit Erstaunen muss man feststellen, dass so manches, was ursprünglich als Protest gegen die Gesellschaft gedacht war, mittlerweile Massenprodukte ziert.

„In einer in Zusammenarbeit mit dem Archiv der Jugendkulturen e.V. entstandenen Datenbank sind mehr als 60 Jugendszenen und deren Style Codes in Form von Kurzprofilen abrufbar“, erläutern die Ausstellungsmacher. „Und wer eine noch nicht erfasste Jugendszene kennt, kann gleich vor Ort einen Antrag auf Aufnahme stellen – auf einer mechanischen Schreibmaschine versteht sich.“

Modenschau mit Karomustern: Berliner Ausstellung zeigt Trends Bild: MfK

Wie werden Trends überhaupt gemacht? Diese Frage stellt sich der Verbraucher nicht zuletzt beim Besuch der Berliner Ausstellung. „Modekonzerne sind Nachahmer und Trendsetter zugleich. Sie bewegen sich am Puls der Zeit und absorbieren gesellschaftlich relevante Themen. Die Interessen ihrer Zielgruppe stets im Blick docken sie geschickt an aktuelle Themen und Inhalte an.“ Manche setzen auch auf die Kreativität der Kunden, als Beispiel dient ein weißer Turnschuh von Adidas aus dem Jahr 1983, zu dem man gleich auch Acrylfarben mitgeliefert bekam, um ihn dann nach eigenem Geschmack zu gestalten.

Wer nun beim Blättern in der Modeillustrierten oder gar beim Besuch einer Modenschau ein Déjà-vu hat, also meint, es ist doch so alles schon einmal dagewesen, der muss auf die Details achten. Gewiss, Jeans zum Beispiel gibt es schon seit Jahrzehnten. Ursprünglich als derbe Arbeitshose erfunden, ist sie heute Teil einer globalen Alltagsuniform. Doch Jeans ist noch lange nicht gleich Jeans. Der Schnitt ändert sich, die Farben, manchmal auch die Oberfläche des Stoffs. Und natürlich die persönlichen Gebrauchsspuren, sie machen die Jeans zu einem unverwechselbaren Kleidungsstück. Doch mittlerweile sind die Designer auch diesem Phänomen auf der Spur und haben diese Spuren industriell erzeugt. Auch Löcher und Risse am Knie waren eine Zeitlang „in“.

Camouflage, sogenannte Tarnmuster, waren ursprünglich den Soldaten vorbehalten. Über die Subkultur gelangten sie sogar bis in die Haute Couture, wo sie auf Abendroben oder Handtaschen Furore feierten. In der Ausstellung treibt ein aus 4800 Wäscheklammern kreiertes Tarnkleid dieses Thema auf die Spitze, da mutet ein gestrickter Ganzkörpertarnanzug noch harmlos an.

Schöner wird's in der Abteilung „Tartan“. Die karierten Stoffe, die man in Großbritannien „Tartan“ nennt, gibt es schon seit mehr als 250 Jahren. In Schottland zeigen die unterschiedlichen Farben und Größen der Karos, zu welchem Clan der Träger gehört. Heute sind sie wieder en vogue. Vom Schulmädchen über den Punk bis hinein in die Oberschicht wird Karo getragen. Die Ausstellung „Fashion talks“ erzählt die Geschichte und Geschichten rund um das Karomuster und bietet sogar die Möglichkeit, am PC ein eigenes zu entwickeln und auf eine Papierkrawatte zu drucken.

Tarnmuster oder Schottenkaro – beliebte Kreationen

Neu und für das modebegeisterte Publikum aufregend dürften auch die monatlich wechselnden Präsentationen junger noch unbekannter Modemacher sein. Sie zeigen hier ihre Kreationen von morgen. *Silke Osman*

Die Ausstellung „Fashion talks“ im Museum für Kommunikation, Leipziger Straße 16, Berlin, ist bis zum 26. Februar 2012 dienstags von 9 bis 20 Uhr, mittwochs bis freitags von 9 bis 17 Uhr, am Wochenende von 10 bis 18 Uhr geöffnet, Eintritt 3/1,50 Euro.

IN KÜRZE

Süße Versuchung

Wenn vom 29. November bis 4. Dezember die alte Universitätsstadt Tübingen von Naschkatzen und Genießern heimgesucht wird, dann hat das einen süßen Grund: das größte Schokoladenfestival Deutschlands. Das Motto des 6. Tübinger Schokoladenfestivals ist in diesem Jahr „Die Schweiz zu Gast auf der chocolART“. In den Altstadtgassen sind auf 1000 Quadratmetern Ausstellerfläche sechs Tage lang Köstlichkeiten zu bewundern – und zu genießen. Top-Konditoren und Schokolatiers stellen in einer gläsernen Konditorei ihr Können unter Beweis. Kinder können in einer Schoko-Werkstatt in die Geheimnisse der Herstellung hineinschnuppern. Außerdem gibt es Massagen, Kochkurse und Vorträge rund um das Thema Schokolade.



Schokolade: Vom Rohstoff bis zur Tafel Bild: Archiv

Etwa 90 Tafeln der hellbraunen, weißen oder dunkelbraunen Delikatesse vernascht der Deutsche pro Jahr. Dazu kommt der neue Trend, Schokolade für Massagen und Packungen zu verwenden. Experten sind sich allerdings einig, dass der Effekt sehr gering ist, obwohl sich die Haut nach der Behandlung weich und prall anfühlt. Die Wirkung ist eher psychologisch, man hat schließlich das Gefühl, sich mit Schokolade etwas Gutes getan zu haben. Die darin enthaltenen Wirkstoffe wie Theobromin und Tryptophan wirken anregend und als Stimmungsaufheller. Die Kosmetikbranche ist bereits auf diesen Zug aufgesprungen und bietet Duschzusätze mit Kakao-Butter, Badeschaum, der nach Milchschokolade duftet, oder Lipgloss mit Schokogeschmack an. Selbst Eau de Toilette mit dem Aroma von Kakao, Vanille und Orange gibt es mittlerweile. Der Vorteil: Alle diese Schoko-Versuchungen landen nach Gebrauch nicht auf der Hüfte. *SiS*

Spagat zwischen Museumsvitrine und Schaufenster

Der Bremer Wilhelm Wagenfeld schuf Gebrauchsgegenstände, die mittlerweile Kultstatus haben

Als der Designer Wilhelm Wagenfeld vor 80 Jahren seine Zusammenarbeit mit der Firma Jenaer Glas aufnahm, konnte er nicht ahnen, dass die dort entworfenen Dinge für den täglichen Bedarf einmal Kultstatus erringen würden. So befindet sich ein Exemplar der Teekanne aus seinem berühmten Service heute im New Yorker Museum of Modern Art. Sie gilt als herausragendes Beispiel moderner Formgebung. Ihr Korpus erinnert an einen große Glasblase, Deckel, Ausguss und Griff scheinen wie organisch gewachsen.

Eine Teekanne gelangte ins Museum

Nur noch bis zum 30. Oktober sind im Bauhaus Dessau aus Anlass des 111. Geburtstages von Wagenfeld Werke des einstigen Bauhäuslers zu sehen. Von der Skizze bis zum fertigen Objekt kann der Besucher den Arbeitsprozess nachvollziehen. Konsequent setzte der Designer die Idee des Bauhauses in seiner Arbeit um, stets das Interesse des Benutzers im Auge. Er schaffte den Spagat zwischen Museumsvitrine und Schaufenster, zwischen Kunstwerk und Serienprodukt.

Geboren wurde Wilhelm Wagenfeld am 15. April 1900 in Bremen, wo er auch eine Lehre im Zeichenbüro der Silberwarenfabrik Koch & Bergfeld absolvierte. Von 1916 bis 1919 besuchte er die dortige Kunstgewerbeschule, ging dann aber mit einem Stipendium nach Hanau an die Zeichenakademie und ließ sich als Silberschmied ausbilden. Von 1923 bis 1925 studierte er am Staatlichen Bauhaus in Weimar unter anderem bei Lazlo Moholy-Nagy. In diese Zeit fällt auch der Entwurf für seine berühmte Bauhaus-Leuchte, die als Symbol für den frühen Minimalismus in Deutschland gewertet wird.



Die Bauhaus-Leuchte: Symbol für frühen Minimalismus Bild: bhd

Während seiner Zeit in Weimar, zunächst als Assistent, dann bis 1930 als Lehrer an der Staatlichen Bauhochschule, folgen noch viele weitere Produkte, vor allem Leuchten, Geschirr und andere Gebrauchswaren – alle geprägt von einer großen Formstrenge.

Nach dem Zweiten Weltkrieg gründete der Bremer die „Werkstatt Wagenfeld“, die bis 1978 Bestand hatte. Er arbeitete für so bekannte Abnehmer wie das Jenaer Glaswerk Schott & Gen., für Braun, Rosenthal, Fürstenberg, WMF und Pelikan. Und so kann man sicher sein, schon einmal einen Wagenfeld in der Hand gehabt zu haben – ohne es freilich zu wissen.

Kopien aus China und Italien auf dem Markt

Seine Klassiker die Salz- und Pfefferstreuer „Max und Moritz“ von WMF sind noch erschwinglich, während die berühmte echte Bauhaus-Leuchte mittlerweile hohe Preise erzielt. Sie ist mit 425 Euro zu einem Luxusprodukt geworden, ganz anders als ihr Schöpfer es sich einst vorgestellt hat. Der Bremer Hersteller Tecnolumen hat als einzige Firma die Lizenz, die Lampe nachzubauen, und zwar nach Zeichnungen von Wagenfeld, der 1980, zehn Jahre vor seinem Tod, die Genehmigung dazu gab. Kopisten in aller Welt nehmen es nicht so genau wie die Bremer Firma und so überschwemmen schon längst billige Kopien aus China und Italien den Markt. Jede echte Leuchte ist fortlaufend nummeriert und mit den Tecnolumen- sowie Bauhaus-Logo versehen. *os*

Die Ausstellung „Wilhelm Wagenfeld: Weiterwirken in die Zeit hinein“ ist noch bis zum 30. Oktober im Werkstattflügel des Bauhausgebäudes, Gropiusallee 38, 06846 Dessau-Roßlau, täglich von 10 bis 18 Uhr zu sehen, Eintritt 6 / 4 Euro.

Christentum kann helfen

Moral für den Kapitalismus



Wolfgang Ockenfels ist ein unorthodoxer Kirchenmann. Der Zigarrenraucher nimmt kein Blatt vor den Mund, wenn er zu kirchlichen oder politischen Fragen Stellung nimmt. Neben seinem Hauptberuf als Professor für Christliche Sozialwissenschaften an der Universität Trier überzeugt Ockenfels als Redner auch zu wirtschaftlichen Fragen sowie als Chefredakteur der Zeitschrift „Die Neue Ordnung“. Sein letztes Buch ging über die Partei, deren Mitglied er ist: die CDU.

Sein aktuelles Werk ist dem Kapitalismus gewidmet, unter dessen Entartungen die aktuelle Finanz- und Wirtschaftswelt, ja ganze Gesellschaften kranken. Mit Ludwig Erhard und seiner „sozialen Marktwirtschaft“ haben das skrupellose Treiben der Boni-Banker und Spekulanten sowie die immer neuen Euro-Rettungsschirme nichts mehr zu tun. Ockenfels, als konservativer Katholik und Geistlicher Berater des Bundes Katholischer Unternehmer sicher nicht linker Neigungen verdächtigt, sagt klar: „Die finanzkapitalistischen Rückfälle mit ihren ungeheuren Maßlosigkeiten und Wertzerstörungen haben freilich nicht nur den Kapitalismus diskreditiert. Auch die sozialakzentuierte Marktwirtschaft deutscher Prägung hat einen gewaltigen Vertrauensverlust erlitten.“ Der globale Kapitalismus habe abgewirtschaftet und sei an seiner eigenen Maßlosigkeit gescheitert.

Der Autor fordert die Rückkehr zu einer sozial und zugleich ökologisch ausgerichteten Marktwirtschaft, die nicht nur als nationalökonomische Kategorie oder als westeuropäisches Leitbild zu begreifen, sondern auch im Weltmaßstab anzuwenden sei. Dabei ist die globale Gerechtigkeit dem streitbaren Gottesmann besonders wichtig. Ockenfels kritisiert die Idee vom „Import von Humankapital“, um die Probleme des eigenen Fachkräftemangels mit jungen Talenten aus Entwicklungsländern zu lösen. Auch der insbesondere von der EU betriebene Agrarprotektionismus findet in ihm einen scharfen Kritiker, da hierdurch die Entwicklungsländer womöglich mehr geschädigt werden, als durch finanzielle Hilfen „des Westens“ wieder gut gemacht werden kann.

Mit seinem Plädoyer für die Übertragung der Prinzipien der sozialen Marktwirtschaft im Weltmaßstab an Stelle des entarteten Kapitalismus anglo-amerikanischer Provenienz stützt sich Ockenfels auch auf die Haltung der Päpste, die einen unregulierten Kapitalismus und vor allem den Sozialismus-Kommunismus aus religiösen, moralischen und sozialethischen Gründen ablehnen: „Dieser gilt seit 1989, seit dem Zusammenbruch des ‚Ostblocks‘ als hinfällig. Jener ist in diesem Jahr in eine massive internationale Krise geraten.“

Soziale Marktwirtschaft für die ganze Welt

Auch wenn sich der Verfasser gegen die globalen Spieler mit ihrem Deregulierungsmantra wendet, heißt dies nicht, dass er kein Auge für die Missstände unseres „Sozialstaats“ hätte. Die Höhe des Sozialetats sei kein alleiniger Indikator für soziale Gerechtigkeit. Allerdings müsse auch die Gier der Profiteure und Spekulanten wirksam bekämpft werden. Ockenfels ist sich sicher: Wenn sich die religiöse Verankerung der allgemeinen Moral lokkert, dann wird das Eigeninteresse oder der persönliche Nutzen zur moralischen Norm erhoben. In einem Land, in dem selbst die CDU ihr C als Hypothek begreift, sind wir unmittelbarer Zeuge solcher Vorgänge. *Ansgar Lange*

***Wolfgang Ockenfels: „Was kommt nach dem Kapitalismus?“**, Sankt Ulrich Verlag, Augsburg 2011, 176 Seiten, 16,95 Euro*

Unter Linken

»SZ«-Mitarbeiter schleicht sich bei der Linkspartei ein ... und hört Debatten

Egal ob es Neugierde, Abenteuerlust oder schlicht die Suche nach einem Thema war, was den Mitarbeiter des „SZ-Magazins“, Tobias Haberl, in die Partei „Die Linke“ führte, herausgekommen sind zumindest ein Artikel und ein Buch. Letzteres trägt den Titel „Wie ich mal rot wurde. Mein Jahr in der Linkspartei“ und folgte später auf den Artikel im „SZ-Magazin“, der so manchen seiner Parteigenossen verärgerte. Wohl zu Recht, denn Haberl hatte es unerwähnt gelassen, dass er Artikel für das Magazin der „Süddeutschen Zeitung“ schreibt und als Arztsohn nicht viel von kompletter Verstaatlichung, groß angelegter Umverteilung sowie von Sozialismus und Kommunismus im großen und ganzen hält. Deswegen plagt den Autor ein schlechtes Gewissen, was aber nicht so schlecht ist, dass er zum Schutz des einen oder anderen Mitglieds der endlose Debatten liebenden Partei auf eine schonungslose Beschreibung des vom Dezember 2008 bis August 2010 Erlebten verzichten würde.

„Wie ich mal rot wurde“ beginnt zwar mit einer Partei-Sitzung, an der Haberl nach der Veröffentlichung seines Artikels teilnahm, bei der er nicht wirklich herzlich empfangen wurde, doch im Grunde verlief sie für ihn ziemlich undramatisch. Überhaupt ist sein Jahr in der Partei „Die Linke“ relativ unspektakulär. Zwar hat Haberl bei einer Parteisitzung einmal aus Versehen eine Trotzkistin gewählt, einmal auch einen Vortrag gehört, in dem der Redner absolut alles verstaatlichen wollte, aber ansonsten traf er eher auf liebenswerte, als gefährliche Spinner. Allerdings hatte er auch keinen Kontakt zu einer der vielen, teilweise extreme Postionen vertretenden Unterorganisationen der Partei. Und Sahra Wagenknecht, linke Gallionsfigur der Linkspartei, faszinierte ihn einfach nur ... aus seiner Perspektive als Mann. Aber zumindest in seinem Kreisverband München war die DDR kein Thema. Dafür aber zum Beispiel die Nato. Gegen sie hat Haberl einmal mit demonstriert und kam sich dabei absolut komisch vor. Vor allem die Abwehrhaltung gegenüber der Polizei, die er dort spürte, widerstrebte ihm massiv. Zudem hatte die Partei mit ihrer Demo die Münchner Innenstadt lahm gelegt und damit vor allem erreicht, dass die Marktfrauen auf dem Viktualienmarkt, die doch der aus Sicht der Linkspartei zu schützenden arbeitenden Klasse angehören, an dem Tag 30 Prozent weniger Umsatz gemacht haben.

Anzeichen für Regierungsfähigkeit nicht gefunden

Auch ärgerte er sich beispielsweise bei einer Rede von Oskar Lafontaine im DGB-Haus München, als dieser Stimmung gegen die Millionärin Maria-Elisabeth Schaeffler machte, die zu dem Zeitpunkt gerade den Reifenhersteller Continental gekauft hatte. „Tausende von Hartz-IV-Empfängern leben von dem Geld, das früher Maria-Elisabeth Schaeffler gehört hat“, ereifert sich der Autor über die Kurzsichtigkeit der Genossen. Zudem nervt es ihn, dass die Partei sich stets als Opfer sieht und überall Verrat wittert und stets von einer Verschwörung der Machthaber gegen den Rest der Menschheit ausgeht. Fehlerhaft verfasste Flugblätter lassen ihn ähnlich wie die mit Zitaten, aber wenig konkreten Zielen angefüllten Programmatischen Eckpunkte an der Regierungsfähigkeit der Partei zweifeln.

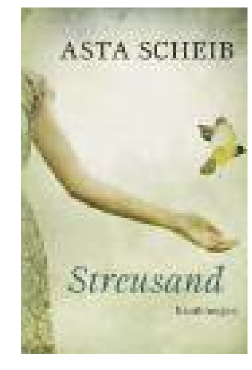
„Sie bekämpfen den Kapitalismus und tun so, als würden sie nicht in ihm leben“, wundert sich Haberl. „Ich kann mich noch gut an einen Aufsatz einer ultralinken Genossin erinnern, in dem sie – auf Basis des Lenin-Essays ‚Was ist eine revolutionäre Situation?‘ aus dem Jahr 1915 – den Beweis führt, dass Deutschland im Jahr 2010 ebenfalls eine Art vorrevolutionäre Konstellation erreicht habe – mit Argumenten und Thesen, die 100 Jahre alt sind und sich auf das zaristische Russland bezogen.“

Abgesehen von nicht immer nachvollziehbaren Ausflügen in Kindheit und Privatleben des Autors bietet „Wie ich mal rot wurde“ durchaus einige Informationen von Wert. *Rebecca Bellano*

***Tobias Haberl: „Wie ich mal rot wurde. Mein Jahr in der Linkspartei“**, Luchterhand, München 2011, kartoniert, 250 Seiten, 14,99 Euro*

16 Mal das kleine Glück

Sympathische Kurzgeschichten von Asta Scheib



Die erfolgreiche deutsche Schriftstellerin Asta Scheib ist für ihre empathischen Fähigkeiten bekannt. Als sensible Beobachterin gelingt es ihr immer wieder, Stimmungsbilder einzufangen, in Worte zu kleiden und diese in einer Geschichte zu verpacken. In dem Buch „Streusand“ erwarten den Leser 16 sympathische Kurzgeschichten über Menschen, über Ereignisse, über das Leben an sich.

Im Vorwort des Buches verrät die Autorin dem Leser, dass sie ihre Erzählungen stets von Hand zu schreiben pflegt, da sie in der Regel ohne Laptop reist: „Wenn ich auf Lesereisen im Zug sitze oder bei Verspätungen auf idyllischen Bahnhöfen, an welchen Orten auch immer ich zur Ruhe komme, hole ich mein kleines, aber dickes Notizbuch heraus und schreibe alles auf, was mir einfällt oder was ich sehe.“ Und genau dieses besondere Flair, dieser Funke aus dem realen Leben, der den Geschichten der Autorin anhaftet, macht die Erzählungen Asta Scheibs zu etwas Realem, aber Zeitlosem, aber doch Alltäglichem, schlicht und einfach zu etwas Besonderem.

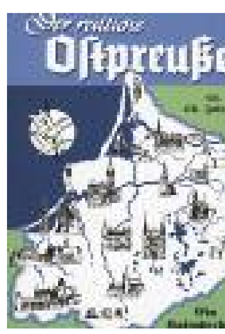
Gerne würde man die Autorin bei manchen Erzählungen befragen, welches Ereignis, welcher Mensch, welche Beobachtung, welches Gefühl hier der konkrete Auslöser der Geschichte war. So auch bei der Kurzgeschichte „Sieg und Niederlage“. „Das Zimmer ist verdunkelt, ich habe die Jalousien heruntergelassen, nicht ganz, nicht korrekt, wie ich überhaupt niemals etwas wirklich richtig mache, und jetzt malt jedes vorbeikommende Auto Lichtbahnen an die Wand, die wieder verschwinden ... Das was heute Nacht geschieht, kann vermutlich nur jemand heraufbeschwören, der so unberechenbar ist wie ich, unzuverlässig in seinen Gefühlen, die mich heute dieses empfinden lassen und morgen das genaue Gegenteil davon. Wahrscheinlich ist das einer der Gründe dafür, dass Frederik heute Lotta geheiratet hat und nicht mich, die er in Wahrheit will. Ich allein bin dafür verantwortlich, dass er jetzt Wand an Wand mit mir, meiner Schwester das Hochzeitskleid aufknöpft ...“

Am Ende einer jeden Kurzgeschichte ist es dem Leser überlassen sich auszumalen, wie die Geschichte wohl weitergehen mag. Ratlosigkeit, Verwirrung und Freude sind nur einige der Gefühle, die den Leser auf seinem Kurztrip durch die verschiedenen Geschichten erwarten. Eines haben die Geschichten der erfolgreichen Schriftstellerin, Drehbuchautorin: Sie sind grundsätzlich lebensbejahend und zeugen von Hoffnung. Das große Glück wartet in der Regel nun mal nicht direkt vor der Haustür. Und um das kleine Glück sehen zu können, müssen wir vielleicht nur einmal die Augen richtig öffnen und die Bereitschaft zeigen, es auch erkennen zu wollen, wenn es vor uns steht. *Vanessa Ney*

***Asta Scheib: „Streusand“**, Hoffmann und Campe, Hamburg 2011, geb., 125 Seiten, 15 Euro*

Ostpreußen pur

Kindheitserinnerungen und große Köpfe



„Wie war es damals? Erzähl doch mal.“ Fragen, die junge Menschen an die ältere Generation stellen. Es gibt allerdings nicht mehr viele Menschen, die noch anschaulich vom Leben im alten Ostpreußen erzählen können. In der Ausgabe des „Redlichen Ostpreußen“ für das Jahr 2012 beantworten bekannte und weniger bekannte Autoren diese Frage und schildern Erlebnisse aus ihrer Kindheit und Jugend. Es kommen aber auch Menschen zu Wort, die von schweren Zeiten berichten, von der Flucht, der Vertreibung und dem Neubeginn im Westen. Allen ist eines gemeinsam – die Liebe zu Ostpreußen und seinen Menschen.

Da berichtet Walter von Sanden über den Fluchtwinter und erzählt von einem alten Mann, der sich durch die Schneewehen mit einem Kinderwagen kämpft. Drinnen die Wirtschaftsakten seines Gutes, das er verlassen musste. Grete Fischer erzählt die Geschichte einer Liebe, die auf einer Fahrradtour durch Ostpreußen begann und im Norden Deutschlands ihre Erfüllung fand. Frieda Jung, Eva Maria Sirowatka und Hildegard Rauschenbach erinnern sich an ihre Kindheit, die geprägt war von der unvergleichlichen Landschaft. Ruth Geede schreibt über unvergessliche Weihnachtslieder, die allerdings so manche lustige Interpretation aus Kindermund fanden. Es wird aber auch erzählt von Brummtopf und Schaltenosen, vom Glückgreifen und vom Neujahrsbock. Viele heimatliche Erinnerungen, die von dem unvergleichlichen Land, seiner eindrucksvollen Landschaft, von seinen Menschen, ihrem Leben, ihren Sitten und Gebräuchen künden, wird der Leser dieser neuen Ausgabe finden.

»Redlicher Ostpreuße« begeistert auch 2012

Ostpreußen hat große Menschen hervorgebracht, deren Leistungen aus der abendländischen Kultur nicht wegzudenken sind. Die Philosophen Immanuel Kant aus Königsberg, Johann Gottfried Herder aus Mohrungen, die aus Königsberg stammenden Komponisten Johann Friedrich Reichardt und Otto Nicolai, Maler wie Lovis Corinth aus Tapiau oder Michael Willmann, der Meister des Barock aus Königsberg, die Dichter Agnes Miegel oder Ernst Wiechert, dessen 125. Geburtstages 2012 gedacht wird – ihre Namen stehen für außergewöhnliche Leistungen. Aber auch heute weniger bekannte Kulturschaffende aus Ostpreußen wie der Architekt Erich Mendelsohn aus Allenstein, der Königsberger Mathematiker David Hilbert oder der Komponist Heinz Tiessen aus Königsberg haben einen Beitrag geleistet, auch sie werden im „Redlichen Ostpreußen“ gewürdigt. *Helga Beck*

***„Der Redliche Ostpreuße. Kalenderbuch für 2012“**, Verlag Rautenberg im Verlagshaus Würzburg, Würzburg 2011, 128 Seiten, zahlr. sw. Abb., broschiert, 9,95 Euro*

Hund entdeckt Leiche

Britischer Krimi »entführt« Leser nach Sussex

In dem verwilderten Vorgarten eines unbewohnten Cottage hat der Trüffelhund Honey beim Herumstöbern Überreste eines menschlichen Skeletts zum Vorschein gebracht. Sein erschrockenes Herrchen Jim Belbury packt noch schnell die Ausbeute des Nachmittags ein und ruft die Polizei. Kurz darauf parken im pittoresken Zentrum des südenglischen Dorfes Flagford mehrere Polizeifahrzeuge neben dem Gehsteig. Einer davon ist jener erfahrenen Chief Inspector Wexford. Ihm und seinem Team steht die Lösung eines besonders schwierigen Falls bevor, da sich bald herausstellt, dass der Mord an dem unbekannten Mann mittleren Alters vor mindestens zehn Jahren begangen wurde.

Mit der vorliegenden 21. Folge ihrer Wexford-Kriminalromanserie stellt die 81-jährige britische Autorin Ruth Rendell erneut ihr Gespür für Charaktere, Befindlichkeiten und komische Situationen unter Beweis, wobei ihr diesmal daran gelegen war, die in jüngerer Zeit eingetretenen gesellschaftlichen Veränderungen zu veranschaulichen. So fühlt sich Chefermittler Wexford, mittlerweile Großvater, noch den bewährten alten Umgangsformen verpflichtet, während in seinem beruflichen Umfeld zwar ein lokkerer Ton vorherrscht, andererseits aber die strenge Einhaltung gewisser Spielregeln erwartet wird. Mit Wexford und seinen jüngeren Kollegen begibt sich der Leser gleichsam auf Feldforschung in der Grafschaft Sussex, wo kauzige, misstrauische, fernsehsüchtige und andere Zeugen den Kriminalbeamten ihre Sicht der Dinge zum Besten geben.

Kommissar gerät in Konflikt mit Somalis

Ruth Rendell, die eine Ader für soziale Themen hat, führt ihren Lesern diesmal die Situation von Immigranten vor Augen. In Sussex leben viele Somalis, von denen die wenigsten assimiliert sind wie die Familie Dirir in Wexfords Nachbarschaft. Viele schotten sich von ihrer Umgebung ab und kümmern sich nicht um die Kultur ihres Gastlandes. Zur Normalität gehört für sie die für Europäer verstörend wirkende Sitte der Genitalverstümmelung kleiner Mädchen.

Im vorliegenden Fall tritt sogar die Polizei auf den Plan. Dennoch muss gebangt werden, ob das akut gefährdete kleine Mädchen Shamis tatsächlich körperlich unversehrt bleiben wird. Dabei hat Rendell es vermieden, die Eltern des Mädchens moralisch anzuprangern. Beredt erläutert sie, dass diese noch ganz im Bann der uralten Tradition stünden. Durch das Geschehen auf diesem Nebenschauplatz wird die eigentliche Handlung zwar in die Länge gezogen, aber das gehört ja auch zu den Regeln eines guten Krimis. *Dagmar Jestrzemski*

***Ruth Rendell: „Der vergessene Tote“**, Blanvalet, München 2011, gebunden, 352 Seiten, 19,99 Euro*

Edvins Snore
Sowjet-Story
Der dunkelrote Albtraum des Terrors

Dies ist die Geschichte einer alliierten Macht, die die Nazis bei der Bekämpfung der Juden unterstützte und die selbst die Abschlachtung des eigenen Volkes in industriellem Ausmaß betrieb. Mit dem Westen verbündet, erlebte diese Macht ihren Triumph am 9. Mai 1945. Ihre Verbrechen wurden zum Tabu erklärt und die Geschichte des mörderischsten Regimes Europas ist nie erzählt worden. Bis heute .Die Sowjet-Story untersucht auf fesselnde Weise jene Ereignisse, die dazu führten, dass Nazis und Sowjets gemeinsame Sache machten, sowie das gewaltige Ausmaß der Kollaboration sowohl vor als auch während des Zweiten Weltkriegs. Der Film analysiert den Charakter beider Systeme. Er betrachtet die theoretischen Grundlagen von Sowjetkommunismus und Nationalsozialismus und zeigt frappierende Ähnlichkeiten der beiden Theorien und ihrer praktischen Anwendung auf. Georges Watson, Historiker an der Universität Cambridge, bringt diese These im Film auf den Punkt: »Ich denke, dass nur wenige wissen, dass im 19. und 20. Jahrhundert ausschließlich Sozialisten offensichtlich für den Genozid plädierten.« Die vielen erschütternden Bilder - Massengräber, Leichenberge, perverse Gewalt gegen Unschuldige - und die erschütternden Augenzeugenberichte der letzten Überlebenden des Terrors sind Zeugnisse eines menschenverachtenden Systems.Unmittelbar nach ihrer Uraufführung im Europäischen Parlament sorgte die Sowjet-Story für einen weltweiten Aufruhr. Nur in der deutschen Presse und im deutschen Fernsehen wird der Film bis heute ignoriert. Die russischen Staatsmedien inszenierten einen massiven Propagandafeldzug, um den Film und seinen Regisseur zu verunglimpfen. Die öffentliche Hysterie gipfelte in Protesten in Moskau, in deren Verlauf eine Puppe des Regisseurs Edvins Snore verbrannt wurde.

Laufzeit: ca. 86 Minuten
Best.-Nr.: 7136

DVD — € 19,95

Allergnädigster Vater
Dokumente aus der Jugendzeit Friedrichs II.
Geb., 207 Seiten
Best.-Nr.: 7132, € 14,95

E. Windemuth
Ostpreußen – mein Schicksal
Ein Tragödie der Vertreibung
Kart., 144 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 4494, € 16,00

Elch-Standbild

Wunderschöne Darstellung gehend im Winterfell
Metallguß, bronziert, auf Metallplinthe

Höhe: 16 cm,
Breite: ca. 21 cm,
Gewicht: 1,3 kg
Best.-Nr.: 6627



€ 99,95

Horst F. E. Dequin
Hermann Balk, der erste Preuße

Der Weg eines bewaffneten Mönchs, der ein Land erobert und einen Territorialstaat gründet. Das vorliegende Buch ist weniger eine Biographie als die Würdigung des Lebenswerks des ersten Landmeisters von Preußen und Livland, HERMANN BALK. Es ist der Versuch, auf Grund der urkundlichen Überlieferung und der Tatsachen, die er in Ausübung seines Amtes geschaffen hat, ein Bildnis dieses grossen Mannes zu entwerfen, der als Ordensritter den Grundstein für den preußischen Staat legte.

Kart., 217 Seiten, mit Abbildungen
Best.-Nr.: 2354

statt € 20,00 nur noch € 9,95

Heimat deine Sterne

Vol. 1
Die Stars von Oper und Operette
Laufzeit: 68:29 Minuten
Best.-Nr.: 1084



CD

Vol. 2
Die Tonfilm- und Schlagerstars
Laufzeit: 63:54 Minuten
Best.-Nr.: 1085

CD

Vol. 3
Lieder, Märsche, Couplets
Laufzeit: 77:25 Minuten
Best.-Nr.: 1086

CD

Vol. 4
Lili Marleen und der Soldatensender Belgrad
Laufzeit: 71:40 Minuten
Best.-Nr.: 1087





CD

Vol. 5
Das deutsche Volkskonzert im Großdeutschen Rundfunk
Laufzeit: 77:51 Minuten
Best.-Nr.: 1088

CD

Vol. 9
Der Soldatensender Oslo
Laufzeit: 77 Minuten
Best.-Nr.: 4150



CD

Alle CDs je Stück € 12,95

PMD Preußischer Mediendienst

lesensWERT!
Die Buchempfehlung des Preußischen Mediendienstes!

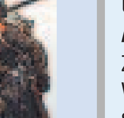
Oliver Rieckmann empfiehlt...

Johannes Voelker
Die letzten Tage von Kolberg
Kampf und Untergang einer deutschen Stadt im März 1945

Als am 4. März 1945 die sowjetischen Truppen vor den Toren Kolbergs standen, begann ein an Härte kaum zu übertreffender Verzweiflungskampf der nur rund 3300 Soldaten unter Führung des Festungskommandanten Oberst Fritz Fullriede gegen eine vielfache Übermacht der russischen und polnischen Verbände. Kolberg – diese seit 700 Jahren deutsche Hafenstadt in Hinterpommern – war im März 1945 von Flüchtlingen aus West- und Ostpreußen überfüllt. Nur eine zähe und aufopferungsvolle militärische Verteidigung von Stadt und Hafen bot den Bewohnern, Flüchtlingen, Verwundeten und Soldaten die Aussicht, über See zu entkommen und dem Schicksal von Gefangenschaft, Deportation und der Willkür unbarmherziger Sieger zu entgehen.Während der vierzehntägigen Belagerung und der erbarmungslosen Kämpfe um jeden Stadtteil und jeden Straßenzug gelang die Rettung von 70000 Zivilisten. 2000 überlebende Verteidiger Kolbergs konnten schließlich in den frühen Morgenstunden des 18. März eingeschifft und in Richtung Westen abtransportiert werden. Zurück blieb eine völlig niedergebrannte und verwüstete Stadt.überarbeitete, korrigierte und wesentlich erweiterte Neuauflage

Geb., 208 Seiten + 32 Seiten mit Fotos, militärischen Lageskizzen und Dokumenten, 5 gesondert beigelegte militärische Lagekarten
Best.-Nr.: 7138

€ 16,80



Märsche und Balladen aus den Freiheitskriegen 1813-1815
29 Titel
Gesamt-Spieldauer: 58:09
Mit ausführlichen Informationen und Liedertexten im beiliegenden Beiheft
Best.-Nr.: 6891, € 14,95

CD

Udo Ulfkotte
Albtraum Zuwanderung
Zu wahr, um schön zu sein!

Wie sieht unsere Zukunft nach der schweren Wirtschafts- und Finanzkrise und unter Berücksichtigung des millionenfachen Unterschichtenimports aus fremden Kulturkreisen tatsächlich aus? Wo belügen uns Politik und Medien? Bestsellerautor Udo Ulfkotte überwindet bei der Beantwortung dieser Fragen die Grenzen der politischen Korrektheit. Um die aktuelle Krise zu bewältigen und die Schulden abtragen zu können, benötigen wir in großer Zahl leistungsbereite und leistungsfähige Menschen. Doch viele von diesen infrage Kommenden wandern aus oder sind in Gebärstreik getreten, während sich die Vertreter zugewanderter bildungsferner Bevölkerungsgruppen stark vermehren. Es sind Menschen, die in Ländern mit einer intelligenten Einwanderungspolitik wie Kanada, Australien oder Neuseeland keine Chance hätten. Viele der Migranten sind nicht nur keine Hilfe, sondern sie müssen vom Steuerzahler teils lebenslang alimentiert werden. Die Ereignisse in London vom August 2011, in deren Folge durch Chaotengewalt ganze Stadtteile in Flammen aufgingen, zeigen überdeutlich, was geschieht, wenn die dem Sozialstaat zur Verfügung stehenden Finanzmittel immer knapper werden und Zuwendungen gekürzt werden müssen: Migranten verhalten sich dann plötzlich so, wie wir es bisher nur aus Bürgerkriegsgebieten der Dritten Welt kannten. Diese Entwicklung wird sich auch in deutschsprachigen Raum fortsetzen. Wir müssen künftig offen aussprechen, was falsch gemacht wurde und dürfen die Wahrheit nicht länger mit einem Tabu belegen. Verdrängtes, das nicht ans Licht gebracht wird, kommt eines Tages auf gewaltsame Weise zum Vorschein.Udo Ulfkotte redet in diesem Buch Klartext und belegt die geschilderten Fakten mit zahlreichen wissenschaftlichen Studien sowie mehr als 1.000 hochinteressanten Quellenverweisen.

Geb., 320 Seiten
Best.-Nr.: 7135

€ 19,95



CD

„HEIMAT, du Land meiner Sehnsucht…“

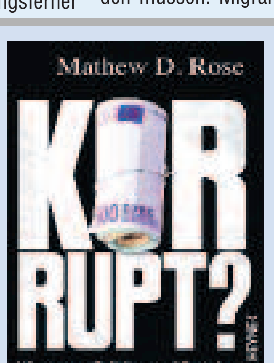
Die schönsten ostpreußischen Lieder und Gedichte von Hildegard Rauschenbach, Agathe Lams und Greta Strauss.

Originalaufnahme aus dem Jahre 1979

Hildegard Rauschenbach singt:
- Land der dunklen Wälder • Es dunkelt schon in der Heide
- Sie sagen all, du bist nicht schön • Zogen einst fünf wilde Schwäne
- Wild flutet der See • Ännchen von Tharau

Gesamtspielzeit: 71:29 Min
Best.-Nr.: 7050

€ 13,95



Mathew D. Rose
Korrupt?
Wie unsere Politiker und Parteien sich bereichern
Geb., 320 Seiten
Best.-Nr.: 7137, € 19,99

Inge Mommert

Ostpreußische Erinnerungen
Lieder, Gedichte, Episoden aus Ostpreußen. Inge Mommert vermittelt in ihren Erinnerungen liebenswerte, zum Schmunzeln anregende Bilder des Lebens in den Orten ihrer Kindheit und Jugend.
Laufzeit: 59 min 08 sec
Best.-Nr.: 1181, € 14,95

CD

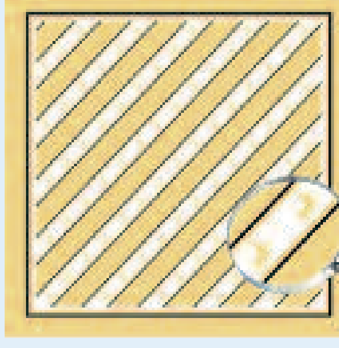
Vom ostpreußischen Gemüt
Lieder und Gedichte in ostpreußischer Mundart. Inge Mommert liest eine Auswahl aus „Plachandern und Quiddern auf Deiwel komm raus“ sowie aus „Das Hausbuch des ostpreußischen Humors“.
Laufzeit: 59 min 36 sec
Best.-Nr.: 3675, € 14,95

CD

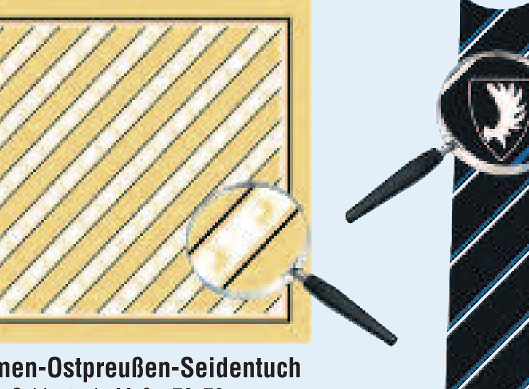
Edle Ostpreußen-Accessoires – nur begrenzte Stückzahl

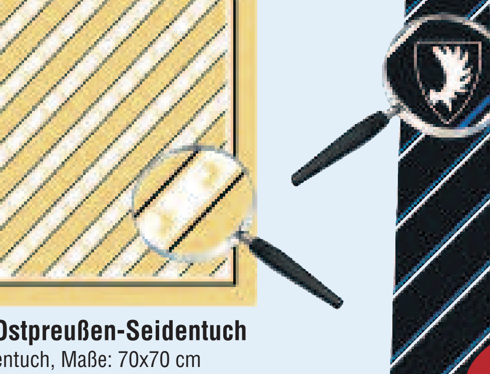


Ostpreußen-Seidenkrawatte
Edle Seidenkrawatte in den Farben Preußens mit der Elchschaufel
Farben: schwarz/weiß mit der Elchschaufel
Best.-Nr.: 7091



Damen-Ostpreußen-Seidentuch
Edles Seidentuch, Maße: 70x70 cm
Farben: Beige, schwarz, weiß, mit der Elchschaufel auf den weißen Streifen
Best.-Nr.: 7092





Ostpreußen-Seidenkrawatte, blau- weiß
Schwarze Seidenkrawatte mit blauen und weißen Streifen und der Elchschaufel in Wappenform
Best.-Nr.: 7094

je € 29,95



CD

Agnes Miegel
Ostpreußen - Es war ein Land…
Gedichte, Balladen und Lieder der ostpreußischen Heimat
Agnes Miegel trägt ihre Gedichte vor
Laufzeit: 32 Minuten
Best.-Nr.: 1056, € 12,95



Sonderangebot — DVD

Ruth Geede
Aus dem Leben einer Ostpreußin
Laufzeit: ca. 90 Min.
Best-Nr.: 5325,
statt € 14,95 nur noch € 9,95



DVD

David Vondracek
Töten auf Tschechisch
Deutsche Zivilisten von Tschechen grausam hingerichtet
DVD, Laufzeit, ca. 58 Minuten
Best-Nr.: 7118, € 19,95



DVD

Alfred de Zayas:
Verbrechen an Deutschen
Deportation, Zwangsaussiedlung u. ethnische Säuberung
Laufzeit: ca. 92 Min.
Best.-Nr.: 7129, € 9,95

Sommer in Ostpreußen 1942



DVD

Es ist schon lange her. Und es liegt in weiter Ferne, was dieser Film erzählt: von Gottfried und Maria, einem jungen Paar mitten im Krieg. Und von einem Sommer in Ostpreußen. Wir schreiben das Jahr 1942. Wie viele Deutsche träumt das Paar vom Urlaub an der Ostsee, von der Samlandküste, von Wind und Wellen, von Ruhe und Erholung. Die Enge des Alltags entspannen gegen die Weite Ostpreußens. Urlaub vom Alltag, Urlaub vom Krieg. Wer weiß, wie viele Sommer es für den deutschen Soldaten noch geben wird? Aus Berlin, Breslau und Dresden fuhren täglich Sonder- und Ferienzüge nach Königsberg, darunter auch Luxuszüge und Schnellzüge. Für die Strecke Berlin – Königsberg benötigte der Bahnreisende damals sechseinhalb Stunden. Heute dauert die Fahrt mehr als 16 Stunden, mehrmaliges Umsteigen inbegriffen. Von Königsberg ging es dann mit der Cranzer Bahn zur Kurischen Nehrung oder mit der Samlandbahn an die Bernsteinküste. „Aus dem Reich“, wie man zu sagen pflegte, kamen jeden Sommer Zehntausende Feriengäste in die östliche Provinz. Die Reise führt uns an die Kurische Nehrung, nach Nidden, nach Rossitten, ans Kurische Haff, wir gehen mit einem Kurenfischer auf Fang, nehmen an der Heuernte teil, besuchen Cranz, das größte königlichpreußische Seebad an der Ostseeküste, fahren mit der Bahn nach Cranzbeek, besichtigen das unzerstörte Königsberg mit dem prächtigen Stadtschloss und dem Dom, fahren mit der Samlandbahn an die Bernsteinküste und beobachten Elche in der Niederung. Zeitzeugen wie die Schriftstellerin Ruth Geede und Maja Ehlermann-Mollenhauer, die Tochter des berühmten Malers Ernst Mollenhauer, kommentieren die einzigartigen historischen Filmaufnahmen. In einem Bonus-Interview kommt der Erzähler Arno Surminski zu Wort.

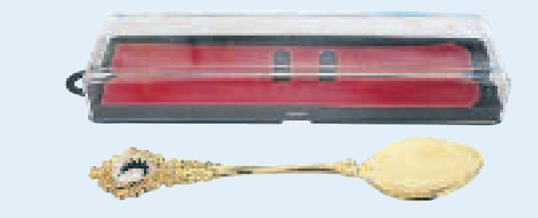
Laufzeit: 56 Minuten + 15 Minuten Bonusfilm
Best.-Nr.: 6981

€ 14,95



Zuckerlöffel Ostpreußen-Elchschaufel
Vergoldeter Sammellöffel mit der Elchschaufel. Die Lieferung erfolgt in einem Kunststoff-Etui
Best.-Nr.: 6926

€ 12,95





PMD Preußischer Mediendienst

Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst — 42/11
Mottelerstraße 7 · 04155 Leipzig · Tel. (03 41) 6 04 97 11 · Fax (03 41) 6 04 97 12
Lieferung gegen Rechnung. Achtung! Die Versandkostenpauschale beträgt nur € 3.50*, ab einem Bestellwert von € 80.00 ist die Lieferung versandkostenfrei *nur gültig bei Versand innerhalb Deutschland ohne Inseln. Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und CDs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

MELDUNGEN

Wowereit klittert

Berlin – Der Regierende Bürgermeister von Berlin, Klaus Wowereit, hat Immigranten zu mehr Mut zur Integration aufgerufen. Dabei verrannte sich der SPD-Politiker jedoch in einem hanebüchenen Vergleich: Auch er sei „ein Integrationserfolg“, weil seine Mutter aus Ostpreußen stamme. Dabei ignoriert Wowereit, dass seine Mutter seinerzeit lediglich von einem Teil Deutschlands in den anderen geflüchtet ist. Dies kann einerseits als Geschichtsklitterung betrachtet werden. Andererseits verhehlt es die enorme Herausforderung, welche wirkliche Immigranten bei ihrer Integration zu meistern haben. *H.H.*

Tausend Waggons verschwunden

Sofia – Einen Fehlbestand von bis zu tausend Güter-Eisenbahnwaggons hat die bulgarische Staatsbahn im Rahmen einer Inventur festgestellt. Der Aufsichtsratsvorsitzende der Bahn, Wladimir Wladimirow, vermutet, dass die Waggons illegal an Schrotthändler verkauft wurden. *N.H.*

ZUR PERSON

Zwischen allen Stühlen

Oppositionelle verschwinden, kommen ums Leben oder sitzen hinter Gittern. So geht es seit seinem Amtsantritt im Jahre 2010. Der ukrainische Präsident **Viktor Janukowitsch** (61) scheint seine Kritiker systematisch zu verfolgen. Aber alles deutet darauf hin, dass sich dies als Bumerang für ihn erweisen wird.

Als kürzlich seine Gegnerin Julia Timoschenko zu sieben Jahren Haft verurteilt wurde, gab es Proteste in der Ukraine, aber auch die EU und sogar Russland übten scharfe Kritik. Janukowitsch, der bei seinem Amtsantritt als pro-russischer Vertreter galt, versucht sich seitdem zwischen EU und Russland zu positionieren und es sich mit keinem von beiden zu verderben. Dabei muss er darauf achten, dass das Land sich nicht weiter in ein pro-westliches und ein prorussisches Lager spaltet. Dieser Aufgabe ist der aus dem Donezk-Gebiet stammende Arbeiter-Spross kaum gewachsen, der es dank einer klassischen Parteikarriere zum Ingenieur und Leiter von Staatsbetrieben gebracht hat. Timoschenko, die westlich orientiert ist, erwarb ihren Reichtum nach der Wende im Energiesektor. Das wird ihr im aktuellen Verfahren allerdings nicht zur Last gelegt, sondern dass sie während der Gaskrise 2009 den von Moskau diktierten Preis akzeptierte. Mit der Verurteilung hat Kiew Russland verärgert, das längst nicht mehr bereit ist, die ehemaligen sozialistischen Bruderländer zu subventionieren.



Sein Raubein- und Tölpel-Image wird Janukowitsch nicht los. Seine kriminellen Jugendsünden – Diebstähle und Raubüberfälle – bleiben ebenso bekannt wie die viel belächelte Kranzniederlegung in Kiew, bei der Janukowitsch durch starken Wind der Kranz mitten ins Gesicht fiel. Eine Veröffentlichung auf „youtube“ konnte er nicht verhindern. *MRK*



Zeichnung: Mohr

Alle ins Zelt

Warum wir alle dagegen sind, wieso Schäuble plötzlich Geschenke verteilt, und warum sich die Liberalen immer häufiger verirren / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Kinder, war das anstrengend früher, eine politische „Bewegung“ loszutreten. Bevor es losgehen konnte, war jede Menge Vorarbeit zu leisten. Da haben wir uns die Nächte um die Ohren geschlagen und Ziele abgesteckt, Forderungen formuliert und die Hirne durchgeknetet, um auch den letzten Widerspruch aus unserem Programm zu tilgen. Hinterher waren wir vom vielen Vorbereiten meist dermaßen erschöpft, dass zum eigentlichen „Bewegen“ die Kraft fehlte. Wieder nichts.

Mittlerweile haben wir aus unseren Fehlern gelernt und sparen uns den theoretischen Kram. Heute reicht es, irgendwie „dagegen“ zu sein und schon geht es los: Eben noch waren wir gegen Atomkraft und diesen Bahnhof in ... ach, ist ja auch egal ... , und heute sind wir gegen „die Banken“ und „das Finanzkapital“.

Wie man das macht, haben wir in Madrid und Tel Aviv gesehen: Wer empört ist, der geht zelten. Nicht wie früher im Grünen, sondern mitten in der Stadt. Tragischerweise hat den deutschen Protest-Campern keiner erzählt, dass ihre Vorbildveranstaltungen im Sommer stattfanden und außerdem viel weiter südlich. Wie hinterhältig! Nun frieren sie sich auf herbstkaltem Straßenpflaster den empörten Hintern ab.

Andererseits hat das ja auch was besonders Heroisches, denn wer dieses Frostopfer auf sich nimmt, dem geht es bestimmt um etwas Großes. „Der Kapitalismus ist das Problem, das ganze System eben. Das ist zum Untergang verurteilt“, erzählt der junge Mann. Und dann? „Sozialismus!“ So wie in der DDR? „Nein, richtiger Sozialismus!“ Ach ja.

Da müssen dem 68er die Tränen der Rührung in die Augen schießen. So wie dem Hamburger Psychologie-Professor Erich H. Witte. Der 65-Jährige sieht eine neue Zeit zwischen den Zelten und Pappschildern emporsteigen: „Es könnte darauf hinauslaufen, dass ... Geld nicht mehr eine so bedeutende Rolle spielt. Dann sind wir bei anderen Werten angekommen, nach denen eine Gesellschaft leben will.“

Anders muss es werden. Das findet die junge Frau, die zwar nicht zelten will, auch. Aber Sozialismus? „Ach nee, ich weiß nicht ...“ Ihr mache „das alles einfach nur Angst, das mit den Märkten, den Griechen und diesem, wie heißt der noch ... na der von der Deutschen Bank!“ Ackermann. „Ja, dem Ackermann. Angst macht mir das. Irgendwie.“

Professor Wittes schöne neue Welt ohne Geld kann sie sich allerdings auch nicht recht vorstellen. Das liegt vielleicht daran, dass sie als einfache Angestellte nie sicher sein kann, dass ihr der Zaster durch Arbeitslosigkeit nicht wirklich mal ausgeht. Wie fast alle von uns vegetiert sie daher in dem „falschen Bewusstsein“, in welchem wir dem Geld viel zu viel Bedeutung beimessen. Bislang haben sich nur zwei Bevölkerungsgruppen von dieser verkorksten Einstellung lösen können. Die eine, weil sie so reich ist, dass ihr die Kohle nie ausgeht, so wie der bekannten Millionenerbin, deren Namen wir aus Höflichkeit verschweigen: „Also, ich mache mir nichts aus Geld. Es ist halt da!“ Die andere, weil sie sich nach einem Leben in bestbesoldeter Unkündbarkeit auf einen Ruhestand mit Spitzenpension freuen darf.

> Ball Paradox: Die SED-Erben rufen zu Montags-Demos gegen die Mächtigen auf

Alle anderen haben jetzt Angst oder leiden zumindest unter Schüben von Ärger, Wut und wachsendem Unwohlsein. Für die Politik ist das heikel, weshalb sie sich etwas einfallen lässt, um das grummelnde Volk freundlicher zu stimmen. Finanzminister Schäuble hat angekündigt, das Übel der „kalten Progression“ abzustellen. Beifall! Warum erst jetzt? Weil Schäuble dringend etwas benötigte, was er in sein Schaufenster stellen kann, damit keiner sieht, was er hinten im Laden gerade treibt: Dort bastelt er nämlich die „Fiskalunion“, über die deutsche Steuermilliarden im großen europäischen Topf versenkt werden. Gleichzeitig will er, wie wir schon bemerkt hatten, den EFSF per „Hebel“ auf ein Mehrfaches seiner ohnehin gigantischen Größe aufblähen. Vor diesem Hintergrund wirkt die Abschaffung der „kalten Progression“ wie Freibier auf der Titanic. Ach nein, nicht ganz: Während der Kapitän des tragischen Luxusdampfers noch versuchte, dem Eisberg auszuweichen, hält Käpt'n Schäuble verbissen drauf auf das zerklüftete Ungetüm, während er im großen Saal die Humpen verteilen lässt.

Kein Wunder, dass sich nicht bloß unter Zeltplanen, sondern überall im Lande eine gewisse Bangigkeit breitmacht. Die Deutschen fühlen sich alleingelassen von ihrer Führung, von den Parteien, den großen Banken, von allen, die groß und mächtig scheinen.

Den Parteien tun wir damit aber Unrecht. Keine einzige, die noch nicht öffentlich mit den Protestierern gekuschelt hätte. Sogar Schäuble zeigt „Verständnis“. So viel Zuspruch war nie, man könnte glatt die Orientierung verlieren. Neulich hat Linkspartei-Chef Klaus Ernst sogar zu regelmäßigen Montags-Demonstrationen aufgerufen. Das sagt der Vorsitzende der SED-Erben, aus dessen Partei in schräger Regelmäßigkeit merkwürdige Äußerungen über jenes Stacheldrahtregime quellen, welches damals von den Montags-Demonstranten weggefegt wurde. Ball Paradox.

In Hamburg hat sich Grünen-Landesvorsitzende Katharina Fegebank mit den Zeltdemonstranten solidarisiert. Die Bürger dürften nicht die Zeche zahlen, schimpft sie, während Jürgen Trittin die Bundesregierung vor sich hertreibt mit dem Vorwurf, sie zahle viel zu wenig Zeche an die Gläubiger Griechenlands und das auch noch jedes Mal zu spät.

Die Grünen haben demnach mindestens zwei Meinungen zur Euro-Politik, eine für die Medien in der Hauptstadt und eine entgegengesetzte fürs Zelt. Das ist aber noch gar nichts: Zum großen „Aktionstag“ hat auch die Piratenpartei aufgerufen, die nach eigenem Bekunden überhaupt noch keine Meinung zur Finanzkrise gefunden hat. Dabeisein ist offenbar alles. Angesichts von „Bürgerprotesten“ benehmen sich Politiker wie partysüchtige Großstadtbewohner: Bloß kein „Event“ verpassen! Und wenn die Politiker das können, warum nicht auch die Banker? Sollte uns nicht erstaunen, wenn Josef Ackermann sein Büro demnächst ins Zelt verlegt, um dort „gemeinsam nach Lösungen zu suchen“.

Und Wirtschaftsminister Philipp Rösler? Der ist ebenfalls herzlich eingeladen, auch wenn der sich auf der Suche nach den Demonstranten vermutlich zum Campingplatz am Müggelsee verirrt. Er landet ja gern mal dort, wo ihn keiner erwartet.

Das macht ihm seine Partei, folgsam wie sie ist, selbstredend nach. In Nordrhein-Westfalen hat die FDP der rot-grünen Minderheitsregierung durch die Abstimmung über deren Haushalt geholfen. Das haben die Liberalen nur getan, weil sie den Haushalt inhaltlich richtig finden, sagen die Liberalen. SPD-Ministerpräsidentin Hannelore Kraft hatte zu der Rechtfertigung indes ein Lächeln aufgesetzt, das sie nur in der Hölle gelernt haben kann. Von dort dröhnen auch die teuflischen Stimmen herauf, die behaupten, die FDPler hätten nur zugestimmt, um Neuwahlen zu vermeiden, bei denen sie im hohen Bogen rausflögen. Wäre der Haushalt gescheitert, wären die Wahlen wohl unvermeidlich gewesen.

Diese Gefahr ist also gebannt. Damit haben die liberalen NRW-Parlamentarier einen weiteren Grund, entspannt in die nähere Zukunft zu blicken. Und ihre Wähler einen, beim nächsten Mal ihr Kreuz woanders zu machen.

In unserer rasanten Zeit ist selbst ein offener Joghurt haltbarer als ein Politiker-Versprechen. Verbraucherschutzministerin Ilse Aigner will die Haltbarkeitsdaten auf Lebensmitteln sogar abschaffen, weil viel zu viel weggeschmissen würde, da die Menschen fälschlich glaubten, die Sachen seien an dem Tag schlecht, an dem das Datum ablaufe. Ja, unsere Lebensmittel – das ist noch Qualität! Den Politikern verfaulen die frischen Worte ja schon im Mund. Wir sind gespannt, was Frau Aigner dazu einfällt. Die grottige Quelle versiegeln?

MEINUNGEN

Der Ökonom Stefan Homburger erinnert im Interview mit dem Titel „Der Euro wird zusammenbrechen“ mit der „Süddeutschen Zeitung“ an 1948:

„Der große Finanzpsychologe Günter Schmölders hat einmal geschrieben, es sei erstaunlich, wie lange Regierungen die Bevölkerung im Glauben wiegen können, es werde alles gut. Noch im März 1948 glaubten die meisten Deutschen, ihre Sparguthaben (in der kurz darauf abgeschafften Reichsmark, d. Red.) seien sicher, da war die neue D-Mark längst gedruckt. Nüchtern betrachtet ist nicht erkennbar, warum diesmal ein Wunder geschehen sollte.“

*Der bekannte Börsenexperte **Dirk Müller**, auch bekannt als „Mr. Dax“, hält die Behauptung, der **Euro** sei notwendig für den **Frieden** in Europa, für **falsch**. Das Gegenteil kommt laut Müller der Wahrheit offenbar näher, wie er dem „Handelsblatt“ (online) verriet:*

„Der Euro ist eine Gefahr für die europäische Einigung, aufgrund der Ungleichgewichte, die er hervorruft. Wenn es heißt: Der Euro bringt uns den Frieden, dann ist das Unsinn. Ich denke nicht, dass wir Krieg gegen Polen oder Briten führen, weil die eine andere Währung haben.“

*Journalisten-Urgestein **Herbert Kremp** hält das Weiterwursteln am bestehenden **Euro-System** für gescheitert, weil die allzu unterschiedlichen Euro-Länder nicht zusammenpassten. In der „Welt“ (17. Oktober) plädiert er daher für einen **radikalen Neuanfang**:*

„Die Maschinenteile passen nicht zusammen, und da kommen welche daher und sagen, das Räderwerk müsse sich aber fügen ... Die Kerneuropäer müssen, um Europas willen, die missglückte Maschine zerlegen und nach einem diesmal durchdachten politisch-ökonomisch durchdachten Konstruktionsplan wieder zusammensetzen.“

Die Dampfwalze

Sie kann sich bloß langsam bewegen,
ob vor ob zurück ist egal,
und wenn was im Wege gelegen,
dann walzt sie es platt radikal.

Sie tat es zuletzt mit Slowaken:
Dort rief wer, der Kaiser ist nackt!
Worüber die meisten erschraken,
von Angst ums Ersparte gepackt.

Doch falls einer trachtet zu trotzen,
macht prompt sich die Walze ans Werk,
und jener, der's wagte, zu motzen,
ist nur mehr ein Aktenvermerk.

Es muss eben abgestimmt werden,
bis jeglicher Widerstand bricht,
das ist – wie für Schafe in Herden –
der Parlamentarier Pflicht.

Am besten, nicht lang überlegen
und tun, was von ferne diktiert,
und spricht die Verfassung dagegen,
dann wird sie zu Recht ignoriert!

All das haben Schein-Demokraten
noch obendrein Rettung getauft –
so werden die Völker verraten,
geknebelt, verpfändet, verkauft ...

Pannonicus